Gedichte

von

Gustav Schwab.

Zweiter Band.

Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1829.

Inhalt.

Seite

I. Romanzen aus dem Jugendleben Herzogs Christoph von Würtemberg *). 1816 — 1818.

Einladung. 1819. 3
1. Wie Herzog Ulrich den Hans von Hutten erschlug 5
2. Wie Herzog Christoph geboren ward 8
3. Wie Christoph getauft ward 10
4. Der Zug durch den Schönbuch 12
5. Herzog Ulrichs Flucht 15
6. Wie das Tübinger Schloß belagert ward . . 16

---

*) Die geschichtlichen Belege für die Begebenheiten, ja für jede einzelnen Umstände derselben, die in diesem Gedicht erzählt werden, und deren keiner bloße Erfindung ist, finden sich der ersten Ausgabe dieser Romanzen einverleibt. Die der neunten (neu hinzugekommenen) Romanze zu Grunde liegende Anekdote erzählt Pfister (Herz. Chr. Bd. I. S. 78.); der Dichter hat sich nur erlaubt, den Schauplatz aus der Stadt Weißenhorn in ein württembergisches Gränzdorf zu verlegen.

Seite
7. Wie sich das Schloß ergiebt 19
8. Wie Christoph gefangen ward 20
9. Christoph und das Lamm 22
10. Christoph zu Inspruck 24
11. Christoph vor dem Kaiser 25
12. Was Christoph zu Wien widerfuhr 28
13. Wie Christoph mit dem Kaiser Karl zur Krönung zog 30
14. Christoph geht mit auf den Reichstag . . . 32
15. Die Belehnung 33
16. Wie der Landgraf Philipp von Hessen für Christoph bat 36
17. Wie Christoph ohne Menschen-Trost war . 39
18. Christoph ist in Gefahr nicht verlassen . . 40
19. Christophs Flucht 44
20. Wie Christoph vor dem schwäbischen Bunde sprach 46
21. Wie Ulrich sein Land wieder erobert . . . 48
22. Wie Christoph die Kunde vernahm 50
23. Christoph zieht heim und dann nach Frankreich 54
24. Wie Christoph seines Vaters Ungnade erfuhr 57
25. Wie Kaiser Karl dem König Franz den Krieg erklärte 59
26. Was Christoph in dem Kriege that und litt; und wie ihm gelohnt wurde 61
27. Wie Christoph aus schwerer Krankheit genas 64
28. Wie Christoph gerechtfertigt wird 67
29. Christoph wird von Mördern überfallen . . 69
30. Christophs Rache 72
31. Christoph und der Pabst 73
32. Wie Christoph abermal vor dem Kaiser stand 75
33. Christophs Liebe 77

Seite

34. Wie sich Ulrich mit seinem Sohn aussöhnte . 79
35. Wie Christoph zu seiner Mutter kam . . . 81
36. Wie Christoph in's Land kam und seinem Vater gehorsam war 84
37. Wie Christoph sich vermählt. Schluß. . . . 88

II. Romanzen von Robert dem Teufel, nach der altfranzösischen Volkssage.

An Ludwig Uhland. 1820. 93
1ste Romanze 95
2te " 98
3te " 101
4te " 103
5te " 107
6te " 109
7te " 111
8te " 114
9te " 117
10te " 120
11te " 123
12te " 125

III. Die Legende von den heiligen drei Königen. In zwölf Romanzen. 1820.

1. Wie auf einen Berg im Morgenlande zwölf Sternseher gesetzt wurden 133
2. Wie der Stern erschien 135
3. Wie drei Könige sich aufmachten, dem Sterne nachzuziehen 137
4. Wie die Könige fuhren 139
5. Wie die Könige zusammen kamen 140

Seite
6. Wie die Könige in Jerusalem einzogen und zu Herodes kamen 142
7. Was den Königen auf ihrer Fahrt nach Bethlehem begegnete 146
8. Wie die Könige zu Bethlehem das Kind Jesus fanden und es anbeteten 149
9. Wie Joseph mit der Jungfrau und dem Kinde floh 155
10. Wie Herodes die Kindlein in Bethlehem ermorden ließ 157
11. Wie die Könige nach Hause kamen und was weiter geschah 159
12. Wie die Könige Abendmahl hielten und starben 162

IV. Die Kammerboten in Schwaben. Geschichtliche Sage in dreizehn Mähren. 1821.

1. Der Kammerboten Sieg und Unmuth 167
2. Bischof Salomo flieht vor den Kammerboten . 168
3. Die Kammerboten schwören Urphede 171
4. Des Bischofs Spott 172
5. Der Kammerboten Rache 174
6. Der Bischof und Frau Bertha 179
7. Die Kammerboten erhöhen sich 182
8. Die Kammerboten erniedrigt 183
9. Der Bischof wird befreit 185
10. Erchinger und Bertha 188
11. König Conrad, beschickt 189
12. Der König läßt sich nicht erbitten 191
13. Der Kammerboten Tod 193

Seite

V. Walther und Hiltgund, epische Dichtung. Nach dem Lateinischen des Ekkehard. 1822. 1823.

1. Wie der Hunnenkönig Ezel gegen drei Könige zog 199
2. Walther, Hagen, Hiltgund bei König Ezel. Hagen entflohen 204
3. Wie Walther für König Ezel stritt und zu Hiltgund kam 209
4. Wie Walther die Hunnen trunken machte und mit Hiltgund entfloh 216
5. Wie Walther und Hiltgund über die Donau und bis zum Rheine zogen 221
6. König Günther kommt mit seinen Mannen vor den Wasgenstein zu Walther 226
7. Wie Günther den Schatz verlangt und seine Recken mit Walther streiten 233
8. Wie Walther weiter stritt 238
9. Walther erschlägt Hagens Neffen 243
10. Wie der Feinde List mißlang 248
11. Wie Günther Flucht heuchelte und Walther schlief 252
12. Wie Walther vom Wasgenstein abzog und auf Günther und Hagen stieß 256
13. Walther kämpft mit Günther und Hagen . . 260
14. Wie die drei Recken Frieden machten . . . 265

VI. Der Möringer. Schwäbische Sage in vier Romanzen. 1824.

1ste Romanze 273
2te " 277
3te " 280
4te " 283

Seite

VII. Der Appenzeller Krieg. In neun Romanzen. 1825.

Einladung 293
1. Die Appenzeller tagen 297
2. Wie der Probst gestraft ward 303
3. Wie die Schwabenstädte Abt Kuno Hülfe senden 306
4. Die Schlacht am Speicher 309
5. Appenzell kommt in der Freunde Hand . . 313
6. Anderhaldens Traum 318
7. Wer der Appenzeller Feldhauptmann ward . 321
8. Die Schlacht am Stoß 324
9. Abt gefangen 331

VIII. Ein Morgen auf Chios. Dialogisirte Erzählung. 1822. 337

IX. Nachtrag zu den schwäbischen Romanzen des ersten Theils.

Das Gewitter 369

I.

Romanzen

aus dem

Jugendleben Herzogs Christoph von Württemberg.

Einladung.

1819.

Ist wo ein Volk, das, ähnlich
Den Männern jener Zeit,
Auf Ruhe hoffet sehnlich
Nach mannichfachem Streit;
Das ohne Scheu und Reue
Sich für sein Recht bewegt;
Doch Lieb' und ächte Treue
Für seinen Fürsten hegt?

Ist wo ein Fürst, der gerne
Nach frommen Ahnen schaut,
Der Leitung ihrer Sterne
In dunkler Nacht vertraut;
Der, vom Geschick verwundet,
Den Ernst des Lebens spürt,
Und still den Pfad erkundet,
Den Gott die Seinen führt?

Euch hebt von alten Tagen
Das Lied den Nebelflor,
Da treten ihre Sagen
Im Farbenglanz hervor:
Von einem Volk umgeben,
Das niemals Liebe log,
Seht hier ein Fürstenleben,
Wie's Gottes Hand erzog!

Verschmähet nicht die Kunde,
Die schlicht und unverschönt,
Auch nicht aus stolzem Munde
Geprief'nen Sängers tönt.
Oft singt mit schwachem Schalle
Ein Knab' in's Waldesthal:
Des Berges Widerhalle
Antworten all' zumal.

So lasset meine Worte,
Vom Sang euch zugeweht,
Anklopfen an der Pforte,
Die nach dem Herzen geht.
Vielleicht, daß in den Seelen
Das Lied euch widerhallt,
Und daß aus euren Kehlen
Ein mächtiger's erschallt.

1.

Wie Herzog Ulrich den Hans von Hutten erschlug.

Es stand ein schwarz Gewitter
Ob allem Schwabenland,
Die Herren und die Ritter,
Der ganze Baurenstand,
Sie fühlten's wohl, wie Schwüle
Und Nacht auf ihnen lag,
Sie hofften all' auf Kühle,
Sie wollten es wäre Tag.

Kein Wetter war's, das droben
In Wolken hat den Sitz,
Mit hörbarlichem Toben,
Mit sichtbarlichem Blitz.
Es zog sich still zusammen
In jedem Herzensgrund,
Und that mit bleichen Flammen
Sich nur von innen kund.

Am Himmel, da war Wonne,
Und lautres Frühlingsblau,
Es schien die Maiensonne
So hell auf Wald und Au'.

Herr Ulrich kam geritten,
Der Herzog, auf die Jagd,
Tief nach des Schönbuchs *) Mitten
Hatt' er sich aufgemacht.

Voran zog das Geleite,
So war's dem Herzog lieb,
Dieweil an seiner Seite
Herr Hans von Hutten blieb.
Oft sah man bei einander
Die beiden edlen Herrn;
Jetzt reiten sie selbander,
Wie thäten sie's nicht gern?

Was aber schweigen heute
Die Beiden also still?
Ob heimlich wohl auf Beute
Ein jeder lauern will?
Zuletzt erhebt die Stimme
Herr Ulrich zwar, und spricht,
Doch ist's im halben Grimme,
Und freundlich ist es nicht:

„Herr Hans, was seh' ich blinken
An eurem Finger, wie Gold?
Fürwahr, mich will bedünken,
Daß ich es kennen sollt'!
Von einer schönen Frauen
Ist es ein werthes Pfand,
So laßt es mich beschauen
Und zeigt mir eure Hand!“

*) Der Schönbuch, ein großer Forst zwischen Stuttgart und Tübingen.

„Ich darf es wohl euch nennen!“
Alsbald der Andre spricht,
„Ich glaub', ihr werdet's kennen,
Und ich verläugn' es nicht!
Das Ringlein, das ihr gulden
Am Finger mir seht glühn,
Die Herzogin in Hulden
Hat mir's im Spiel geliehn!“

Da fährt's wie Wetterleuchten
Dem Ulrich durch's Gesicht:
„Habt ihr noch mehr zu beichten,
Verrätherischer Wicht?
Wer hat euch heißen treiben
Mit meinem Trauring Scherz?
Die Antwort will ich schreiben
Mit Blut in euer Herz!“

„Zur Hölle will ich euch schicken,
Um Leib und Leben euch wehrt!“
Er blitzt nicht mehr mit Blicken,
Er blitzt mit seinem Schwert.
Es donnern seine Flüche,
In mörderischer Lust
Rennt er mit Einem Stiche
Den Ritter durch die Brust.

Der Herzog läßt ihn sinken
Ins tiefe Maiengrün,
Er sieht das Ringlein blinken,
Und in der Sonne glühn.

Da kommt ihm keine Reue,
Vom Rosse steigt er ab,
Er faßt den Feind auf's Neue,
Er läßt ihn nicht ins Grab.

Den Gürtel von der Leiche
Löst er mit wilder Hast,
Hängt auf an einer Eiche
Die unglücksel'ge Last.
Das led'ge Roß verkündet
Unheil der Ritterschaar,
Sie eilt herbei und findet
Den Greuel offenbar.

Da hören's Alle mit Grausen,
Was er verübet hat,
Wie des Gewitters Brausen
Gemahnt sie diese That.
Wie man bei'm ersten Schmettern,
Des Donners denken mag:
Jetzt fängt es an zu wettern,
Das war der erste Schlag.

2.

Wie Herzog Christoph geboren ward.

Noch waren's wen'ge Tage,
Schon ging von Ort zu Ort
Durch's ganze Land die Sage
Von solchem blut'gen Mord:

Da drang zu aller Ohren
Der Glocken heller Ton,
Zu Urach ward geboren
Dem Herrn der erste Sohn.

Die Fürstin ward entbunden
Bei nächtlichem Kerzenlicht,
Wie da die Sterne stunden,
Erkundet hab' ich's nicht;
Wohl aber sah's auf Erden
Nicht hell und friedlich aus,
Und wie's auch möge werden,
Es hofft kein Heil dies Haus.

Die Mutter schweigend drücket
Den Knaben an das Herz,
Der Vater seitwärts blicket
In Unmuth und in Schmerz.
Er kann nicht froh und muthig
Vor seiner Wiege stehn,
Als müßt' ihn, wie er blutig,
Das kleine Kindlein sehn.

Er sieht im Geist schon kommen
Die schwere Reiches=Acht,
Er sieht sein Land genommen,
Den Sohn in fremder Macht.
Und nun er soll verderben
Mit Leuten und mit Land,
Nun hat ihm einen Erben
Der Hölle Hohn gesandt!

Ihr Alpen, die ihr schaurig
Umlagert Urach's Thal,
Seyd ihr auch bang und traurig,
Theilt ihr des Herzogs Qual?
Ihr steht in Felsenfeste,
Ihr saht so manche Zeit!
Ihr hoffet doch das Beste,
Euch beugt nicht solches Leid.

Mich däucht, ihr habt gelauschet
In jener Lenzesnacht,
Mit Wäldern froh gerauschet,
Mit Bächen Gruß gebracht.
Im Maiendonnerwetter
Ward euch geoffenbart,
Daß diesem Land ein Retter
Im Thal geboren ward.

3.

Wie Christoph getauft ward.

Vom Riesen hört man sagen,
Der durch des Stromes Fluth
Ein Kindlein hat getragen
Auf starken Schultern gut.
Und mitten in den Wogen
Da ward das Kind so schwer,
Daß er hinab gezogen
Bald in die Tiefe wär'.

Und wie er fragt mit Schrecken,
Wen er mit Armen hält,
Thät ihm das Kind entdecken:
„Du trägst den Herrn der Welt!“
Da kämpft der alte Heide
Sich mächtig durch den Fluß,
Das Kind tauft ihn mit Freude:
„Heiß du Christophorus!“

Derselbe Nam' gegeben
Ward auch dem Fürstenkind,
Das aus der Taufe zu heben
Sie jetzt versammelt sind.
Mit seinen frommen Händen
Ein greiser Probst es hält,
Der von des Landes Ständen
Zum Zeugen ist bestellt.

Denn die bestimmt zum Frieden
Sind zwischen Herrn und Land,
Zu knüpfen sind beschieden
Von Anbeginn das Band,
Die einst dem Fürsten rathen
Zu seines Volkes Glück,
Es fall' auf sie als Pathen
Des Knaben erster Blick.

Ihn wiegt im Arm gelinde,
Der priesterliche Greis,
Er betet über dem Kinde
So brünstiglich und leis:

„O mögest du auf Erden,
Wie es dein Name spricht,
Ein Christusträger werden,
Von Christo lassen nicht!

„Es kommen ernste Zeiten,
Der Geist mir's prophezeiht,
Im Reich will sich bereiten
Ein heil'ger Glaubensstreit:
O mögest du verfechten
Dereinst das wahre Heil,
Geleiten hin zum Rechten
Dein auserwähltes Theil."

„Dann mögen die Fluthen brausen,
Die Stürme durch das Land
Mit wildem Flügel sausen,
Dich hat der Herr gesandt;
Durch dieses Stromes Wellen
Sollst du ihm tragen den Sohn,
Und in dem Land bestellen
Ihm seinen wahren Thron!"

4.

Der Zug durch den Schönbuch.

Ein Rufen und ein Schreiten
Geht durch den Schönbuchwald,
Was mag es doch bedeuten,
Das also lärmt und schallt?

Vier Jahr sind's, daß nicht freute
Den Fürsten mehr die Jagd;
Wer mag denn bürschen heute
In später Mitternacht?

Herr Wilhelm *) führt die Jäger,
Der Bayernherzog, an;
Daß Feinde sind die Schwäger,
Das ist nicht wohlgethan.
Zur Rache treibt den Bayern
Die Fürstin, die entflohn,
Er will nicht lange feyern,
Er sinnt auf bösen Lohn.

Sie tummeln ihre Rosse,
Sie reiten so gedrang,
Sie führen sondre Geschosse,
Sie gehn auf seltnen Fang.
Es ziehn vom Schwabenbunde
Die Jäger durch's Gefild,
Sie spüren in die Runde
Nach einem Fürstenwild.

Doch unter Büschen und Bäumen
Verirren sie sich bald;
Es hilft kein Sinnen und Säumen,
Kein Weg sich zeigt im Wald,

*) Ulrichs Schwager, oberster Feldhauptmann des schwäbischen Bundes, der mit Verjagung des Herzogs Ulrich beauftragt worden. — Die Herzogin war nach München entflohen.

Da ragt mit kühnen Zweigen
Ein Eichbaum hoch hervor,
Er scheint den Weg zu zeigen,
Er wölbt sich, als zum Thor!

Sie steigen aus dem Bügel
Und lagern sich in's Gras.
Dort hebet sich ein Hügel
Im Moose. Was ist das?
Und viele Reiter haben
Umzingelt schon den Platz:
„Wohlan, und laßt uns graben,
Da liegt fürwahr ein Schatz!"

So forschen sie nach Schätzen,
Und hatten lang geharrt,
Da wurde mit Entsetzen
Ein Leichnam ausgescharrt.
„Herr Gott! es ist mein Neffe!"
Schreit dort ein Ritter *) auf —
Verruchter Mörder! treffe
Dich meines Degens Knauf!"

„O Wunder ohne Gleichen!
Sein Leib ist nicht verzehrt;
Die Züge sind, die bleichen,
Vom Moder nicht verstört.
Noch klebet an den Haaren
Das rothe Blut und schreit;
So schreit es seit vier Jahren:
Wann kommt die Rachezeit?"

*) Der berühmte Ulrich von Hutten, der mit bei'm Zuge war und diese Geschichte in einem Briefe selbst erzählt.

Drauf sandten sie den Todten
Nach Eßlingen hinab,
Und weiter, mit den Boten,
Bis in der Väter Grab.
Die Ritter aber saßen
Auf ihren Rossen schon:
Jetzt kennen sie die Straßen,
Und zieh'n ergrimmt davon.

5.

Herzog Ulrichs Flucht.

Ein Baum blüht um den andern,
Es grünt in Wald und Schlucht,
Das ist eine Zeit zum Wandern,
Doch keine Zeit zur Flucht.
Es muß der Herzog fliehen
Wohl durch das grüne Land,
Die Feind' ihn rings umziehen,
Kein Volk hat er zur Hand.

Von vieler Burgen Walle
Des Bundes Fahnen wehn,
Die Städte huld'gen alle,
Kein Schloß mag widerstehn;
Nur Tübingen, die Feste,
Verspricht noch Wehr und Trutz:
Dort nahmen der Ritter Beste
Des Herzogs Kinder in Schutz.

Weit hinter ihm schon grauet
Das alte, treue Schloß,
Er wendet sich, er schauet
Von seinem flücht'gen Roß:
„Ihr Herrn und Ritter droben,
Bewahrt mir meine Kind',
Ich will euch lohnen und loben,
Wenn sie gerettet sind!“

Sie strecken ihm entgegen,
So Sohn als Töchterlein,
Mit seinem Vatersegen
Soll er die Kindlein fei'n.
Er ringt in heißem Sehnen,
Er hat sich abgewandt:
Abschied sagt er mit Thränen
Den Kindern und dem Land.

6.

Wie das Tübinger Schloß belagert ward.

Du alter Landesadel,
Jetzt steh' und halte dich gut,
Beschütz' uns ohne Tadel
Das junge Fürstenblut.
Ein Kleinod ist gefasset
In dieses Schlosses Ring:
Weh euch, wenn ihr es lasset,
Wenn es verloren ging!

Rechberger, Kaltenthäler,
Und edler Namen viel,
Spricht wohl einst der Erzähler,
Daß ihr gewannt das Spiel?
Daß ihr, wie ihr geschworen,
Des Landes Hoffnungsstern
Aus unbesiegten Thoren
Geführt, den jungen Herrn?

Wie oder wird man melden,
Daß ihr in letzter Noth
All habt gelitten als Helden
Den stolzen Rittertod?
Noch zwei und sechzig stehen
Der Namen in dem Saal *) —
Ist's euch zur Ehre geschehen,
Ist es ein rühmlich Mahl?

Wohl euch! man sieht euch kämpfen,
Euch fallen aus dem Schloß!
In schwarzen Pulverdämpfen
Verbirgt sich Mann und Roß.
Ihr schlagt euch immer kecker
Bergunter alle zumal;
Jetzt sprengt ihr durch den Necker,
Jetzt fechtet ihr im Thal!

*) Noch im Jahr 1816. Seitdem ist jener ganze Flügel des Tübinger Schlosses zur Universitäts-Bibliothek umgeschaffen worden.

Bei'm Dörflein Derendingen
Ein seltner Feind euch droht,
Berühmt im Lanzenschwingen
Der fremde Stratiot *).
Es stammt die Heldenjugend
Aus altem Griechenblut,
Mit deutscher Rittertugend
Will messen sich ihr Muth.

Sie sprengen auf leichtem Pferde,
Sie werfen mit sichrer Hand,
Doch eurem Ritterschwerde,
Dem halten sie nicht Stand.
Der Hauptmann fällt vom Rosse,
Die Feinde geschlagen sind.
Heil dir auf deinem Schlosse,
Du junges Fürstenkind!

Der Hauptmann, der gefangen,
Georg Samaras genannt,
Er ist zu Grabe gegangen
In diesem fremden Land.
Gestorben ist er in Ehren,
Der tapfre Kriegesmann;
Wer sich nicht mehr kann wehren,
Doch rühmlich sterben kann.

Halt fest an dem Gedanken,
Du edle Ritterschaar!
Denn deine Thürme wanken,
Dein Korn und Wein ist gar.

*) Albanesen, die im Bundesheere dienten.

Für deinen Landeserben,
Für keinen fremden Bund,
Ist Dir vergönnt zu sterben
Auf vaterländ'schem Grund.

7.

Wie sich das Schloß ergiebt.

Ist es denn worden Frieden
Am heil'gen Ostertag?
Die feindlich sonst geschieden,
Die halten ja Gelag'!
Sie sitzen vor den Thoren
Bei einem kühlen Wein,
Doch brüllt's in ihre Ohren,
Und lädt sie donnernd ein!

Sie lassen sich nicht stören
Vom Donner und vom Blitz,
Des Herrn Urständ zu Ehren
Nur toset ihr Geschütz! —
Glaubt ihr, der Christ im Himmel,
Er hörte nicht lieber Krieg,
Er säh' nicht lieber Getümmel,
Als seiner Feinde Sieg?

In dieser Morgenstunde
Der Herr stieg aus dem Grab,
Ihr steigt zum Höllenschlunde
Von eurem Schloß hinab!

An diesem Tag der Treue,
Des Himmels Siegesfest,
Der Ritter ohne Scheue
Sein Fürstenkind verläßt!

„Ich bin nicht mit gesessen
In eurem bösen Rath,
Ich habe nicht vergessen,
Welch einen Schwur ich that.
Ich kann zum Herzog tragen
Den unbefleckten Muth,
Und will auf's Neue wagen
Für ihn mein adlig Blut!“

So sprach ein Herr von Heuen,
Ein alter Rittersmann,
Der blieb in rechten Treuen
Dem Herzog zugethan.
Das war von Sechzig Einer,
Der so gesprochen hat,
Doch hört und lobt ihn Keiner:
Gesiegt hat der Verrath.

8.

Wie Christoph gefangen ward.

Wie sonst man zu erziehen
Die Fürstenerben pflegt,
Ist es ein stet Bemühen,
Das jeder Diener trägt,

Wenn sie mit ihnen schreiten
Lustwandelnd in das Thal,
Zu zeigen und zu deuten:
„Seht! das wird eu'r einmal!“

Zu Tübingen vom Schlosse
Sieht man ein weites Land,
Zu Wagen, Fuß und Rosse
Bewohner mancherhand,
Und Burgen und Kapellen
Auf fernen Bergen stehn,
Und untenhin die Wellen,
Des stillen Flusses gehn.

Auf diese Segensauen
Hat mancher Fürst wohl schon
Geschauet mit Vertrauen,
Und sie gezeigt dem Sohn.
Das man jetzt trägt hinunter,
Ist auch ein Fürstenkind;
Es blickt in's Thal so munter,
Wo seine Lande sind.

Kein Vater ihm zur Seite,
Zu sagen: Das ist dein: — ?
Wo bleibt denn das Geleite,
Der Diener stolze Reihn?
O weine, Knabe, weine,
Schau nicht so froh in's Land!
Es ist nicht mehr das Deine,
Dein Vater ist verbannt.

Du selber bist gefangen,
Und mußst nun auch hinaus;
Die Berge nach dir langen,
Es seufzt das alte Haus.
Von diesen Blüthenbäumen,
Dadurch dich führt die Flucht,
Wird deine Sehnsucht träumen,
Und ißt dein Feind die Frucht!

9.

Christoph und das Lamm.

So zieht er eingeschlossen
Von lauter fremden Herrn,
Von lauter wilden Rossen,
Die Freunde blieben fern.
In manchem Dorf wohl treten
Die Leute vor das Haus:
Was hilft ihr Weinen und Beten?
Er reitet wieder hinaus!

Am letzten Haus im Lande,
Da halten die Reiter still,
Es hängt ein Schild am Rande,
Das Kind man stärken will.
Und wie dem armen Knaben
Sich aufthut eine Thür',
Da springt mit frohem Traben
Ein weißes Lamm herfür.

Das schmiegt, wie mit Erbarmen,
Sich an das holde Kind:
Er faßt es mit den Armen,
Drückt an die Brust es lind.
Vom Aelternarm vertrieben,
Bewacht, gemeistert scharf,
Hat er doch, was er lieben,
Und was er herzen darf.

Er reicht von seiner Speise,
Von seinem Trank dem Thier.
Dann heißts: „Fort auf die Reise!
Das Lamm, Herr Prinz, laßt hier.“
Das Lämmlein will nicht weichen,
Als führt' er es am Band;
Es hüpft, es giebt ihm Zeichen,
Will mit in's fremde Land.

Sie sehen nicht die Bitten
Im Kinderblicke stumm:
„Was zögert ihr! geritten!
Seht euch so viel nicht um!“
Da faßt ein Herz der Knabe,
Und ruft dem Wirthe zu:
„Mein armes Lämmlein labe,
Du guter Landsmann, du!“

„Gieb ihm recht fette Bissen,
Richt' Milch ihm reichlich an,
Bett' ihm auf warmen Kissen,
Vergiß nichts, lieber Mann!

Gewiß, ich komme wieder,
Dann zahl' ich Alles Dir!"
Der Knabe winket nieder,
Fort jagt mit ihm sein Thier.

10.

Christoph zu Inspruck.

Zieh mit ihm in die Bande,
Mit deinem Fürsten, Lied!
Sag deinem Vaterlande
Auf lange Zeit Abschied.
Sing aus dem tiefen Grunde
Der Thäler vom Tyrol,
Wo aus des Knaben Munde
So mancher Seufzer quoll.

Denn Waisenkinder wissen
Von ihren Eltern doch,
Von letzten theuren Küssen,
Von Abschiedsworten noch:
Der aber muß erst fragen,
Als wie ein Findelkind,
Und will ihm Niemand sagen,
Wer seine Eltern sind.

Doch, Herr! erhältst du diesen
Für seiner Väter Thron,
Hast du gleich zugewiesen
Ein schweres Loos dem Sohn.

Willst du ihn halten ferne
So lang vom eignen Heerd,
So ist es, daß er lerne,
Wie viel die Heimath werth.

Den du hast essen lassen
Als Knaben fremdes Brod,
Der wird dereinst nicht prassen
Bei seines Volkes Noth.
Zum Besten wird er nützen
Das Leid und die Gefahr,
Er wird die Waisen schützen,
Der mehr als Waise war.

11.

Christoph vor dem Kaiser.

„Ich hab' der Schreiber viele,
Sie horchen Nacht und Tag,
Sie rühren ihre Kiele,
Sie schreiben was ich mag;
Doch möcht' ich einen haben,
Unschuldig, jung und treu,
'Nen feinen Edelknaben,
Der mein Vorleser sey!"

So hört man einstens sagen
Den Kaiser Karl zu Wien,
Es ward das Wort getragen
Nach allen Seiten hin.

Da kommt viel edle Jugend
Mit ihren Lehrern an,
Von deren Kunst und Tugend
Man Gutes rühmen kann.

Der Kaiser prüft die Geister,
Und nichts entgeht dem Herrn,
Er ruft den würd'gen Meister,
Den Michael Tiffern:
„Wohl ist zu mir gedrungen,
Wie ihr so tüchtig lehrt:
Hier führt ihr einen Jungen,
Er scheint des Lehrers werth!"

Wie ist euch das geglücket,
Erzählt und redet frei,
Daß er so muthig blicket,
Und doch so fromm dabey?
Wohl leicht ist zu erregen
Ein's edlen Knaben Muth,
Allein der Demuth pflegen
Läßt schwer bei jungem Blut!"

Da sprach der treue Meister:
„Herr! Beid's ist nicht mein Werk.
Der Knabe, Christoph heißt er,
Ein Prinz von Württemberg!
Dem ward als Erbe von oben
Des Vaters Muth bescheert,
Die Demuth hat der droben
Durch's Elend ihn gelehrt."

Der schmucke Fürstenknabe
Liest nun dem Kaiser vor,
Er schickt mit seltner Gabe
So reinen Ton dem Ohr,
So klug die Worte schallen,
Er trifft den Sinn so recht:
Der Herr wählt ihn aus Allen
Zu seinem Edelknecht.

So hat ihn durch den Jammer,
Aus der Verbannung Nacht,
Bis in des Kaisers Kammer
Die Hand des Herrn gebracht.
Und nichts ist da gewesen
So groß, und nichts so klein,
Der Knabe durft' es lesen,
Und hielt's im Herzen fein.

Denn von des Kaisers Stuhle
Geht manches weise Wort,
Das er in keiner Schule
Vernommen hätt' sofort.
Doch mocht' er oft auch denken:
„Wollt' mir der Himmel noch
Dereinst mein Erbe schenken,
Viel anders macht' ich's doch!“

Als nun der Kaiser merkte,
Wie klug er worden war,
Und wie sein Geist sich stärkte,
Da dacht' er an Gefahr:

„Der Knab' soll mit mir reiten
Nach Augsburg auf den Tag,
Dort soll er sehn bei Zeiten,
Wie's mit ihm werden mag!“

12.

Was Christoph in Wien widerfuhr.

So wuchs heran der Knabe
Zu Wien, der Kaiserstadt,
Wohl nutzend alle Gabe,
Die Gott verliehen hat;
Schon männlich vor den Jahren,
Beherzt und ohne Scheu,
In Nöthen und Gefahren
Dient er dem Herren treu.

War wo das Volk empöret:
Er stand am Kaiser dicht;
Doch war dem Sturm gewehret,
So übt er still die Pflicht.
Des Morgens zu berichten
Dem Kaiser klug bereit;
Des Abends in Geschichten
Vertieft der alten Zeit.

Er las in Römersagen
Der alten Welt Geschick,
Von Roms glorreichen Tagen,
Von seiner Feldherrn Glück;

Wie mancher Fürst in Banden
Dem Sieger folgen mußt';
Er hat es wohl verstanden,
Und schlägt an seine Brust.

Da weckt's am stillen Abend
Ihn einst vom Lesen auf;
Durch alle Straßen trabend
Erscheint's im hellen Lauf.
So wunderbare Bärte,
Und Leib und Haupt so bunt,
Mit krummem Sichelschwerte, —
Das ist der Türkenhund!

Das ist der kühne Krieger,
Der Sultan Soliman,
Der kommt als frecher Sieger
In Wien's Vorstädten an.
O Jüngling! nicht im Buche,
Nicht in der fernen Zeit,
Hier auf der Straßen suche
Um Weltherrschaft den Streit.

Hier gilt's, ob ferner siegen
Noch soll das röm'sche Reich,
Ob jetzt es soll erliegen
Vor der Barbaren Streich.
Ach, hätt' der Knab' in Handen
Jetzt statt des Buchs ein Schwert,
Er zeigt' auch in den Banden
Des Fürstenhuts sich werth!

Er föchte für die Krone,
Und theilte Sieg und Ruhm,
Und bäte drauf zum Lohne
Keck um sein Fürstenthum. —
Jetzt kann er sich kaum retten
An treuen Lehrers Hand;
Er flieht die neuen Ketten,
Und liegt im alten Band!

13.

Wie Christoph mit Kaiser Karl zur Krönung zog.

Die Türken hat vom Throne
Der Kaiser fortgeblitzt:
Aufsetzen läßt die Krone
Er sich mit Freuden itzt.
Die rechte Kaiserwürde
Hat er noch nicht geschmeckt,
So lang die goldne Bürde
Nicht seinen Scheitel deckt.

Und solches soll geschehen
Auf dem ital'schen Feld;
Auf würd'germ Boden stehen
Kann ja kein Fürst und Held.
Die röm'schen Siegesmäler,
Sie winken ihm im Glanz;
Die üpp'gen Blüthenthäler,
Sie bieten ihm den Kranz.

In des Gefolges Mitten
Zieht Christoph dort auch hin;
Denn vieler Städte Sitten,
Und vieler Menschen Sinn,
Der Fürsten heimlich Trachten,
Des Pabstes Uebermuth,
Das alles soll beachten
Das junge Fürstenblut.

Das füget Gott zum Zeichen,
Daß nicht solch edles Haupt
Im Dunkel soll erbleichen,
Des Fürstenschmucks beraubt.
Den, der schon wohl erfahren
Die Welt als Knabe kennt,
Sollt' ihn der Herr nicht sparen
Zu weisem Regiment?

In meinem dunkeln Liede
Soll das euch seyn ein Trost,
Soll das euch seyn ein Friede,
Wenn es noch feindlich tost;
Wenn hüllt in Wolkenfalten
Stets tiefer sich der Held:
Getrost! er wird behalten,
Verklärt im Kampf, das Feld!

14.

Christoph geht mit auf den Reichstag.

„Der Knab' soll mit mir reiten
Nach Augsburg auf den Tag,
Dort soll er sehn bei Zeiten,
Wie's mit ihm werden mag."
So habt ihr hören sagen
Den Kaiser Karl zu Wien,
Drum sehen wir, zu tagen,
Ihn jetzt gen Augsburg ziehn.

Steigt deine Hoffnung wieder,
Ist nicht dein Herz entbrannt?
Du fühlst dich, Jüngling, wieder
Im alten Schwabenland!
Von hier nach deinen Gauen
Ist es ein einz'ger Sprung;
O wappne mit Vertrauen
Dein Herz so kühn und jung!

Hörst du die muth'ge Sprache,
Womit der Glaube ficht?
Hoff' du für deine Sache
Drum auch ein recht Gericht!
Denn Gottes wahre Streiter,
Sie schützen auch das Recht;
Vermögen sie's: nicht weiter
Bist du des Kaisers Knecht.

15.

Die Belehnung.

Genug hat man getaget
Seit einem halben Jahr,
Gerechtet und geklaget,
Und ist nicht einig zwar;
Doch will man ruhn ein wenig,
Man will ein Fest begeh'n,
Es soll der Böhmenkönig
Empfangen seine Leh'n.

Wo linden Herbstwinds Flügel
Um grüne Fluren webt,
Und auf dem nahen Hügel
Die Wellenburg sich hebt,
Dort wogt des Volks Getümmel,
Dort steht zur Festlichkeit
Hoch unter freiem Himmel
Der Kaiserstuhl bereit.

Von solcher goldnen Sonne
Glanzvollem Strahlenspiel,
Von solcher Blumenwonne
Weiß sonst der Herbst nicht viel:
Denn wie sonst über den Blüthen
Die Sonne, wenn es lenzt,
So über den Fürstenhüten
Die Kaiserkrone glänzt.

Und wie ringsum zu stehen
Um Blumen pflegt das Gras;
So ließ das Volk sich sehen,
Das rings unendlich saß —
Und letztlich kam geritten,
Der König Ferdinand:
Da ward zum Amt geschritten,
Die Fürsten sind zur Hand.

Wie er nun dreimal reitet
Gemächlich um den Thron,
Von aller Blick begleitet,
Bei der Drommeten Ton;
Sieht man die Fahnen wehend
Sich rollen auf im Wind,
Drauf, als in Flammen stehend,
Die Wappenschilder sind.

Zuerst die blut'ge Fahne,
Das Feldpanier des Reichs,
Dann auf dem rothen Plane
Der Balken Oesterreichs.
Von Kärnthen die drei Leuen,
Von Steyr das Pantherthier,
Und Helm und Schildereien,
Und andre Wappenzier.

Zuletzt nach manchem Bilde
Kommt noch ein Fähnlein klein,
Drauf stehn in zierem Schilde
Drei feine Hirschhörnlein.

Wer weiß so gut zu bürschen,
Wer ist der Jägersmann,
Der solchem edlen Hirschen
Die Hörner abgewann?

„Der Bayer ging zur Bürsche,
Er hatt' einen großen Hund:
Den hetzt er nach dem Hirsche,
Es war der schwäbisch' Bund *).
Der fing das Thier wohl draußen
Im Württemberger Land,
Er hat, davon zu schmausen,
Dem Kaiser es gesandt!"

So spricht das Volk mit Höhnen,
Wie es die Fahn' erblickt;
Doch Einer steht in Thränen,
Verlassen und gebückt;
Ist mit dem Fürstenkleide
Nur angethan zum Hohn:
Das ist in tiefem Leide
Herrn Ulrichs junger Sohn.

Aus seiner Väter Lande
Ward er als Kind gerafft,
Geschleppet in die Bande,
Gehalten lang in Haft.
Nun wird er frei, zu sehen,
Im Angesicht der Welt,
Wie hier sein Erb' als Lehen
Dem Feind wird zugestellt.

---

*) Ein Volkswitz aus jener Zeit.

Ach weh! daß er muß hören —
Und dazu stille seyn —
Auf seine Länder schwören,
Und nicht darf rufen: Nein!
Ach weh! daß er muß sehen,
Wie auf das Bibelbuch
Ein Eidschwur darf geschehen,
Der seines Erbes Fluch!

Er sieht's, wie an die Fahnen
Ein stolzer Fremdling rührt,
An's Banner, das die Ahnen
Frei in der Schlacht geführt.
Wie mit gezücktem Schwerde
Des Kaisers Majestät
Vor seiner Muttererde
Als strenger Cherub steht.

16.

Wie der Landgraf Philipp von Hessen für Christoph bat.

Als nun so ganz vergessen,
Der Fürstenjüngling stand,
Da jammert sein den Hessen,
Er nahm ihn bei der Hand,
Er zog ihn aus dem Reihen
Hervor, den Herzogs-Sohn,
So warfen sie zu Zweien
Sich vor des Kaisers Thron.

Da schwiegen die Posaunen,
Da blickte nah und fern
Das Volk mit leisem Staunen
Auf diese beiden Herrn.
So still ward's in der Runde,
So schwieg der weite Ring,
Daß aus des Hessen Munde
Kein Wort verloren ging.

Er sprach: „Mein Herr und Kaiser!
Der Wort' ich wenig find';
Ihr seyd ja wohl viel weiser,
Als ich und dieses Kind.
Ihr werdet wohl erwägen,
Was diesem Knaben frommt;
Doch sey's euch nicht entgegen,
Wenn er hier vor euch kommt."

„Ihr wollt ein Land verschenken,
Deß Fürst geächtet irrt:
Mein Bruder, mögt ihr denken,
Wird seyn ein beſſ'rer Hirt.
Ich will es selber meinen,
Doch lieget hier ein Kind,
Das bittet ab mit Weinen
Des Vaters Schuld und Sünd'."

„Nicht um des Ulrichs Tugend,
Um willen seiner Treu,
Nein! um des Christophs Jugend
Sey eure Gnade neu.

Ihr wißt, in diesem Sohne
Lebt eine Fürstenseel':
Entziehet eurer Krone
Nicht dieses Reichsjuwel!"

„Es ist ja schlechte Gabe
Um das verstörte Land;
Es krächzt darob der Rabe,
Die Pest nimmt überhand;
Es seufzet was dort lebet,
Der Hunger herrschet drin;
Wenn ihr's dem König gebet,
Es ist ihm kein Gewinn!"

Das war des Landgrafs Rede,
Der edle Jüngling weint;
Und ist kein Fürst so schnöde,
Daß er jetzt wär' ihm feind.
Der neue Lehensträger,
Er selber scheint gerührt,
Als zaudert' und erwög' er,
Was sich zu thun gebührt.

Und selbst die rohe Menge
Bewegt das fleh'nde Wort,
Es pflanzt sich durch's Gedränge
Ein heimlich Murmeln fort.
Da spricht mit tauben Ohren
Der Karl: „Ist's ihm so werth —
Durch's Schwert hat er's verloren,
Er nehm' es mit dem Schwert!"

17.

Wie Christoph ohne Menschentrost war.

In dieser schwülen Stunde
Schaut um der Dichter sich,
Ob er nicht wo erkunde
Ein Bruderherz für dich.
Doch leider die Geschichte
Hat nicht das Lied so lieb,
Daß sie nach ihm sich richte,
Nach seinem Drang und Trieb.

Einst wird ein Freund dir blühen
Zunächst am deutschen Thron,
Ein Trost nach langen Mühen,
Der Max, der Königssohn.
Mit ihm besprichst du weise
Des Glaubens heil'gen Krieg,
Und freust mit ihm dich leise
Bei jedem neuen Sieg.

O schönes Wechsellieben!
Du schickst ihm Alles fein,
Was fromme Streiter schrieben,
Er dankt mit Ungarwein.
Und wenn ihm einst die Krone
Des Vaters Tod beschert:
Wie sonst dem Kaisersohne,
Bleibst du dem Kaiser werth *).

---

*) S. Maximilians II. und Christophs Briefwechsel in Lebret's Magazin der Staaten= und Kirchengeschichte. Bd. IX.

Doch der dein Freund soll werden,
Er ist noch fremd und klein,
Auf ferner, span'scher Erden
Hüllt ihn die Windel ein;
Dein Erbe raubt sein Vater,
Sein Ohm häuft auf dich Spott,
Wo ist dein Freund und Rather?
Wohl dir, dein Freund ist Gott!

18.

Christoph ist in der Gefahr nicht verlassen.

Seit jener Lebensfeier,
An der ein Jüngling laut
Auftrat als rechter Freier
Um die entführte Braut;
An der das Amt zu werben
Der Landgraf übernahm;
Seitdem sann auf Verderben
Der Karl dem Bräutigam.

Das Schwabenland, es blühte
Als holde Braut so nah;
Des Jünglings Wange glühte,
Je mehr er nach ihr sah.
Und auch der treue Vetter,
Der kühne Werbersmann,
Sah wie ein drohend Wetter
Den scheuen Räuber an.

Drum, nach dem Türkenkriege,
Als nun der Karl den Schritt
Nach seiner Kindheit Wiege
Hinlenkte, nach Madrid,
Hieß er den Württemberger
Auch ziehen mit der Schaar,
Der ihm ein Dorn und Aerger
In seinen Augen war.

Noch merkt im stillen Muthe
Der nicht des Kaisers Sinn.
Da ward an Hab' und Gute
Er's auf der Wand'rung in;
Das raubt ihm ohne Strafe
Das spanische Gesind,
Als wär' er Türkensklave,
Nicht deutsches Fürstenkind.

Und als nun so in Trauer,
Den letzten in dem Zug,
Sein Roß ihn durch die Schauer
Tyrol'schen Eises trug;
Dieweil vor seine Seele
Das Bild der Kindheit trat,
Wo auch in dies Gethäle
Ihn schleppte der Verrath;

Da hub zu seiner Seite
Der einz'ge Reiter an,
Den er hatt' im Geleite,
Tiffern, der treue Mann:

„Ihr sollt nicht weiter ziehen,
Ich hab' es wohl bedacht;
Laßt uns, o Herr! entfliehen
Durch der Gebirge Nacht!“

Der Jüngling sprach erstaunet:
„Das ist ein seltsam Wort,
Das ihr in's Ohr mir raunet,
Daß ich soll fliehen fort.
Wohin doch soll ich gehen,
Das nicht des Kaisers ist?
Und wie kann ich bestehen
Vor seiner span'schen List?“

„Auch mag ich nicht entweichen
Als wie ein feiger Knecht;
Ich werde doch erreichen
Mit Gott mein gutes Recht.
Mein Vater bleibt nicht liegen;
Der Hesse steht und wacht;
Sie werden ehrlich siegen,
Mit Bitt', oder auch mit Schlacht!“

„„Und doch wird's euch nicht frommen!““
Tiffern, der treue, spricht;
„„Wenn sie zu suchen kommen,
Sie finden euch ja nicht!
Erkennen woll'n die Thoren
Euch an dem Lockenhaar:
Ihr aber seyd beschoren
Zu einem Mönche baar.““

„„In span'schen Klostermauern
Wohnt ihr, im här'nen Kleid;
Wer weiß um euer Trauern,
Wer ahnet euer Leid?
Deutschland kämpft um den Glauben,
Das Recht in Deutschland ficht;
In eurem dumpfen, tauben
Gemäuer hört ihr's nicht!““

Das Wort, das hat gewandelt
Den Jüngling plötzlich um.
Er spricht: „Nein, würd' gehandelt
Nur um ein Fürstenthum,
Das wollt' ich nicht erwerben
Durch eine heimliche Flucht:
Vom Vater wollt' ich's erben,
Als wohl erkämpfte Frucht!“

„Jetzt aber sollte modern
Mein Geist und frommer Muth,
Derweil die Flammen lodern
Der deutschen Glaubensglut?
Ich sah zu Augsburg streiten!
In's Kloster geh' ich nicht!
Ja, Meister, laß uns reiten,
Mir winkt das neue Licht!“

19.

Christoph's Flucht.

So nächtlich auf der Reisen
Verlassen sie den Troß;
Und mit verkehrten Eisen
Beschlagen beid' ihr Roß,
Daß nicht die Spur verkünde
Den Feinden ihren Weg;
Dann geht es durch die Gründe
Und über den Felsensteg.

Die guten Rosse jagen,
Als ging's auf ebner Erd',
Bis es beginnt zu tagen;
Da hinkt des Fürsten Pferd.
Es zeigt hispan'sche Reiter
Von fern das Morgenlicht,
Das treue Thier will weiter,
Bis es zusammen bricht.

Der junge Fürst zu Fuße
Stand in dem fremden Wald,
Er schwang zum Morgengruße
Sein frisches Schwert alsbald:
„Ich lasse mich nicht fangen,
Ich sterb' in dieser Noth!
Wohl vor dem Kloster bangen
Darf mir, nicht vor dem Tod!“

Mit strafender Geberde
Sprach aber: „das sey fern!“
Und stieg dabei vom Pferde
Der treue Mann Tiffern.
„Es darf ein Fürstenleben
Nicht so sich bieten feil,
Mein Roß will ich euch geben,
Darauf entweicht in Eil'!“

„Ihr zögert es zu nehmen?
Was weint ihr über mir?
Soll mich an Treu' beschämen
Dort euer todtes Thier?
Das Thier hat euch getragen,
Bis daß es niederfiel;
Von mir soll keiner sagen:
Er wich von ihm am Ziel!“

Zugleich mit raschem Schwunge
Setzt er auf's Pferd den Herrn,
Das mit behendem Sprunge
Rennt in des Waldes Kern.
Auf alle Vorsicht denkt er,
Das todte Roß sogleich,
Die Spur zu tilgen, senkt er
Abseits in einen Teich.

Er selbst verbirgt im Moore,
In Schilf und Büschen sich,
Und harrt im feuchten Rohre,
Bis daß der Tag verblich.

An ihm vorüber flogen
Die Knecht', es späht' ihr Blick,
An ihm vorüber zogen
Sie Abends leer zurück.

Da tritt er aus dem Schilfe,
Und danket auf den Knie'n,
Daß Gott der treuen Hilfe
Hat das Gedeihn verliehn;
Daß er ihn lässet ärnten
Die Früchte seiner That;
Darauf sucht er durch Kärnthen
Ins Bayerland den Pfad.

Er kommt auf langen Wegen
Nach Landshut vor das Schloß,
Dort wiehert ihm entgegen
Im Hof sein treues Roß.
Erlöst von allem Harme
Schaut aus des Ohmes *) Haus,
Und recket seine Arme
Der Christoph nach ihm aus.

---

*) Herzogs Ludwig von Bayern.

20.

Wie Christoph vor dem schwäbischen Bunde sprach.

Jetzt endlich grüßt der Friede
Das junge Fürstenherz;
Es ist das Unglück müde,
Es ist erschöpft der Schmerz.

Nichts über ihn gewinnen
Kann Schmach, Verrath und List;
Laßt sehn, ob er nach innen
Auch unverwundlich ist.

In der Versuchungsstunde
Wird er sich zeigen ächt?
Zu Augsburg vor dem Bunde
Steht er und will sein Recht.
Um Tübingen und Neufen
Fleht er, das ihm gebührt.
Wird er nicht weiter greifen,
Von falschem Rath verführt?

Die Herzoge von Bayern,
Sie flüstern ihm ins Ohr:
Jetzt sey's nicht Zeit zu feiern,
Jetzt soll er treten vor!
Er soll für sich begehren
Des Vaters Herzogthum:
Der Kaiser werd's gewähren,
Sie wollen werben drum.

Der fromme Sohn erwiedert:
„Meint ihr, ihr lieben Herrn,
Weil ich zum Knecht erniedert,
Vom Vater lebte fern,
Und kenn' ihn nicht bis heute,
Kenn' ihn mein Herz auch nicht?
Und mir drum nichts bedeute
Das Wörtlein Kindespflicht?“

„Wohl ward mir theu'r in Banden
Des Vaterlandes Schatz;
Ich nähm' in keinen Landen
Für solches Erb' Ersatz;
Doch mit des Vaters Ehre
Erkauf' ich's, mit Verrath!
Wie sollt' ich das? wie wäre
Das Württemberger That?“

21.

Wie Ulrich sein Land wieder erobert.

„Der Herzog ist gekommen,
Er liegt nicht weit im Feld;
Er hat's dem Feind genommen,
Er bringt 'nen Sack mit Geld!“ *)
Das sind die Maienlieder,
Die man zu Stuttgart singt,
Weil es doch einmal wieder
Nach langer Zeit frühlingt.

Denn endlich ist zersprungen
Der böse, schwäb'sche Bund;
Da hat sein Schwert geschwungen
Der Fürst zur guten Stund';
Fußvolkes dreißigtausend,
Sechstausend rasche Pferd',
Er zog mit ihnen brausend
Nach seiner Väter Heerd.

---

*) Volkslied.

Zu Roß mit ihm gesessen
Ein guter Hauptmann ist:
Philipp, der Fürst von Hessen,
Er gönnt dem Feind nicht Frist.
Er hat das Knie'n verschworen,
Der Karl hat ihn belehrt:
Was, wer durch's Schwert verloren,
Das nehm' er mit dem Schwert!

Es liegt das Städlein Laufen
In seiner Reben Pracht;
Dort lasen sie zu Haufen
Die Trauben in der Schlacht;
Dort hielten sie nicht wenig
Am Neckar ihren Schmaus,
Und leerten da dem König
Den ganzen Weinberg aus.

Mit Männern und mit Rossen
Sie rückten lustig vor;
Zu Stuttgart bleibt verschlossen
Kein Herz und auch kein Thor:
Doch vor den offnen Thoren
Der Herzog inne hält;
Gehuldigt und geschworen
Wird hier im freien Feld.

Und vor des Himmels Klarheit,
Am sonnenhellen Tag,
Wird in dem Wort der Wahrheit
Bestätigt der Vertrag.

Er steht ja vor den Mauern
Als fremder Sieger nicht;
Die alten Rechte dauern,
Auflebt die alte Pflicht.

Wie er nun eingezogen
In seine gute Stadt,
Genug der Lust gesogen,
Und Gruß vernommen hat;
Da schickt er einen Boten
Nach Augsburg ab vom Thron:
„Erwache von den Todten,
Christoph! mein lieber Sohn!“

22.

Wie Christoph die Kunde vernahm.

Zu Augsburg saß im Saale
Herr Christoph bei dem Schmaus,
Und leerte die Pokale
Mit einem Landsmann aus.
Wenn einer solchen finden
Auf fremdem Boden kann,
Nicht süßers mag empfinden
Ein württemberg'scher Mann.

Er war wohl stolz, zu zechen
Mit solchem Herrn zugleich,
Von dem man hörte sprechen
Im ganzen deutschen Reich.

Der mit ihm saß zu Tische,
Herr Schertlin *) war's, der Held;
Lorbeeren, alt' und frische,
Trug er vom Siegesfeld.

Wie der erzählt dem Fürsten
Von seinem Siegerflug,
Da mochte den wohl dürsten
Nach Andrem, als dem Krug.
Und wie er vom Remsthale
Und lieber Heimath spricht:
Da senkt der Fürst beim Mahle
Den Becher, und trinkt nicht.

Und zu derselben Stunde
Der Bote trat herein;
Dem Fürsten bracht' er Kunde,
Wie sie sich schickt zum Wein.
Er soll nach Stuttgart kommen
In seines Vaters Haus,
Das Land ist eingenommen,
Und die Verbannung aus. —

Wie einer, der gefallen
Im Kampfgewühl der Schlacht,
Bei des Geschützes Hallen,
Wenn droben er erwacht,

---

*) Der Kaiserliche Hauptmann, Ritter Schertlin von Burdenbach, Befehlshaber des Fußvolks im Türkenkriege, gebürtig aus Schorndorf.

Staunt ob dem seel'gen Frieden,
Zu dem er ist entrückt,
Und, wunderbar geschieden
Vom Tosen, um sich blickt:

So sah bei diesen Worten,
Gehoben aus dem Drang,
Sich vor der Heimath Pforten
Der Fürst, und staunte lang.
Wie er nun so saß schweigend
Ob dem Gedanken hold,
Da reicht der Bot' ihm, neigend,
Ein Trinkgeschirr von Gold:

Die Herren von Eßlingen,
Sie wollen dies Geschenk
Dem Sohn des Herzogs bringen,
Der Nachbarschaft gedenk.
Es soll der Herr vergessen,
Wenn er ihn führt zum Mund,
Daß sie auch mit gesessen
Sind einst im schwäb'schen Bund!

Das füllt nun bis zum Rande
Der Jüngling hoch erfreut,
Er leert es aus zum Pfande
Der ew'gen Einigkeit.
Er reicht es auch dem Ritter,
Der auf sich selber schmält,
Denn ihm will dünken bitter,
Daß er im Kampf gefehlt.

„Ja, hätt' ich müssen dienen
Der Stadt nicht und dem Reich,
Ich wäre wohl erschienen
Mit rüst'gem Volk sogleich.
Doch sandt' ich in der Stille
Dem Ulrich manchen Knecht;
Mir gibt der gute Wille
Auf diesen Trunk ein Recht."

Der Jüngling spricht: „o trinket
Auf mein und euer Heil!
Ja, Herr! von nun an winket
Uns beiden gleiches Theil.
Ihr spracht zu wir voll Wonne
Vom guten Vaterland,
Von heimathlicher Sonne:
Das wird mir jetzt bekannt!"

„Doch wenn ich nun geblicket
In Vaters Antlitz hab',
Und wenn ich nun gebücket
Mich in der Schwester *) Grab,
Dann will ich auch mich kleiden,
Wie ihr, in blankes Erz,
Und will zu neuem Scheiden
Ermuntern dies mein Herz."

„Noch bin ich nur gewandelt
Als Knecht durch diese Welt,
Noch hab' ich frei gehandelt
Nicht unter'm Himmelszelt;

*) Seiner siebzehnjährigen Schwester Anna, die zu Urach im Jahr 1530 an der Pest gestorben war.

Jetzt will ich mich erproben
Als deutschen Fürstensohn,
Daß mich mein Volk soll loben,
Und schmücken mir den Thron!"

23.

Christoph zieht heim, und dann nach Frankreich.

Der Fürst in raschem Zuge
Sprengt nieder von der Alp;
Er lächelt sie an im Fluge,
Und grüßet sie nur halb.
Aus tiefen Thalesengen
Ihm die Geburtsstadt winkt,
Daran sein Herz zu hängen
Ihm noch nicht zeitig dünkt.

Er lag an Vaters Herzen,
Und riß so schnell sich los,
Daß Grüßen, Lust und Scherzen
All wie ein Traum zerfloß:
Daß nur in dem Gedichte
Der leise Nachhall bleibt,
Und daß uns die Geschichte
Davon kein Zeugniß schreibt.

Wo wir ihn wiederschauen,
Das ist im fremden Land,
Das ist in Frankreichs Gauen,
Dahin er ward gesandt.

Wird er aus Königsstamme
Sich holen ein Gemahl?
Wird in der Kriegesflamme
Sich härten er den Stahl?

Das Eine beut der König,
Das Andre wählt sein Sinn;
Die Ruhe däucht ihm wenig,
Die That däucht ihm Gewinn.
Wem endlich ist gefallen
Der Freiheit spätes Loos,
Wirft der mit Wohlgefallen
Sich in des Friedens Schoos?

Jetzt weiß er, daß er Arme
Und junge Hände hat,
Seitdem er ringt im Schwarme
Mit Frankenrittern glatt.
Er strebet ohn' Ermüden
In allem Spiel zum Sieg,
Und übt sich, noch im Frieden,
In Lauf und Kampf, zum Krieg.

In solchem Zeitvertreibe
Staunt man den Jüngling an:
Die Kraft im tücht'gen Leibe
Verkündigt deutschen Mann,
Das feine Wort und Wesen
Ein Fürstenkind verheißt,
Und in den Augen lesen
Läßt sich der Christengeist.

Der schützet ihn im Spiele,
Daß es nicht sündlich wird,
Daß er sich von dem Ziele,
Dem guten, nicht verirrt;
Daß wo so frech sich brüsten
Die Laster hinter Pracht,
Kein sündliches Gelüsten
In seiner Brust erwacht.

Wohl zittern treue Herzen
Im Vaterland für ihn,
Weil vor den welschen Scherzen
Pflegt deutsche Zucht zu fliehn.
Ein kühner Sprecher und Schreiber *)
Schickt ihm die Weisung zu:
„Laßt unsre Töchter und Weiber,
So ihr heimkehrt, in Ruh'!“

Herr Christoph selber wandelt
Nach frommem, deutschem Brauch,
So viel er treibt und handelt,
Er betet fleißig auch;
Wohl regen sich die Mängel,
Welt lockt und Jugend lacht:
Doch hält ein guter Engel,
Tiffern bei ihm die Wacht.

Dem König aber, selten
Dünkt solch ein Fürstenblut,
Er läßt die Tugend gelten,
Die selber er nicht thut:

*) Reinhard von Sachsenheim, der ihm Windhunde schicken mußte.

„Ihr führet beßre Waffen,
Als Frankreich schmieden kann,
Herr Prinz! ihr sollt mir schaffen
Zehntausend deutsche Mann.“

24.

Wie Christoph seines Vaters Ungnade erfuhr.

Von seinem fernen Volke
Ist Werbung schwer zu ziehn,
Des Vaterzornes Wolke
Er kann ihr nicht entfliehn;
Weil dieser mit Entrüstung
Des Sohns Beginnen hört,
Und Pferd und Harnischrüstung
Zu senden ihm verwehrt.

Was mag den Vater kränken,
Der ihm den Ruhm mißgönnt?
Ob er, bethört von Ränken,
Den treuen Sohn verkennt?
Mit muthigen Gedanken
Fährt der gen Hagenau;
Dort steht sein Volk in blanken
Rüstungen auf der Au'.

Schon zwanzig Feldhauptleute,
Achttausend Knechte schon!
Er fühlt sich mächtig heute,
Der deutsche Fürstensohn.

Bis ihn aus sichrem Munde
Ein traurig Wort erschreckt,
Bis ihm die böse Kunde
Wird endlich aufgedeckt.

Das tödtet ihm die Wonne,
Die Lust des Augenblicks,
Es färbt ihm schwarz die Sonne
Des aufgegangnen Glücks.
Ein böser Argwohn lauert
Auf ihn in Ulrichs Haus,
Es bricht, daß es ihn schauert,
Der Fürst in Drohung aus:

„Du stehst nach meinem Lande,
Du arg mißrathnes Kind!
Kaum ledig erst der Bande,
Dein Herz auf Böses sinnt.
Drum, wenn ihr mein Verderben,
Du und der Bayer, sucht;
So will ich dich enterben,
Das hab' ich dir geflucht!“

Zusammen vor den Lügen
Fährt da der Fürstensohn:
„Der Bayer kann betrügen;
Ich steh' vor Gottes Thron;
Von dieser schweren Sünde
Ist mein Gewissen rein!
Wie kann mir armem Kinde
Der Vater bitter seyn!“

„Verberg' ich hinter Schleiern
Mich in des Ferd'nands Rath?
Verkehr' ich mit dem Bayern,
Beflüstr' ich arge That?
Ich sollt' auf Oestreich achten,
Ein Mann in Frankreichs Sold?
O zeigten bald die Schlachten,
Ob ich dem Kaiser hold!“

25.

Wie Kaiser Karl dem König Franz den Krieg erklärt.

Ein ernster Herold schreitet
Durch Frankreich Stadt für Stadt,
Bis daß er wohlgeleitet
Paris gefunden hat;
Hält trotziglich und muthig
Ein Schwert, mit dem er droht,
Deß eine Seite blutig,
Die andre flammenroth.

Mit stolzen Worten wendet
Zu König Franz er sich:
Dein Herr und Meister sendet,
Karl, unser Kaiser, mich.
Thust du ihm nicht den Willen,
So wird mit Mord und Brand,
Blick auf dies Schwert! erfüllen
Bald seine Macht dein Land.

Der Ritter über hundert,
Sie springen zürnend auf;
Herr Christoph unverwundert
Denkt: Ja! das ist sein Lauf!
Den kenn' ich! Herzogthümer,
Die sind ihm längst zu klein,
Er tritt auf ihre Trümmer,
Und fordert Kronen ein!

Der König stellt, wie Sitte
Gebeut, und Völkerrecht,
Den Herold in die Mitte,
Und schützt den stolzen Knecht:
„Bring' deinem Herrn, du Dreister,
Dieß Kreuz aus meiner Hand:
Der sey mein Herr und Meister,
Und sey mit meinem Land!“

Und vorwärts geht's, zu kriegen,
In die Savoier Flur.
Auch Christophs Banner fliegen,
Nicht wenig Fähnlein nur —
Nein, drei und zwanzig flattern,
Zehntausend drunter gehn:
Jetzt zischet nur, ihr Nattern!
Das darf der Vater sehn!

26.

Was Christoph in dem Kriege that und litt; und wie ihm gelohnt wurde.

Es sind verhüllte Bahnen
Die du betreten wirst;
Schon zählest du mehr Fahnen,
Als Jahre, junger Fürst!
Voran sind deine Blicke,
So siehest du, wie dicht
Zur Seite dir die Tücke
Des Neides wandelt, nicht.

Den Feldhauptmann gewogen
Glaubst du dir, ehrlich Herz!
Sein Witz hat dich betrogen,
Sein holder Blick, sein Scherz!
Im innersten Gemüthe
Haßt er den Fremdling dich,
Und vieler Andern Güte
Schließt Groll und Grimm in sich.

Wo Asti's Schanzen ragen,
Am Rande seines Wall's,
Da eiferst du zu schlagen,
Im Harnisch bis zum Hals;
In Tagesgluth, im Schauer
Der Nächte stehst du dort,
Erspähest an der Mauer
Zum Sturm den besten Ort.

Es ist dein Thun und Dulden
Gerichtet nur nach vorn;
Doch ohne dein Verschulden
Zum Rückzug bläst das Horn;
Und die am feigsten fliehen,
Die sagen sich ins Ohr,
„Der Fremdling wird's geziehen:
So kömmt er nicht empor!“

Noch bist du nicht erzogen
Zum rechten Heldenthum;
Ein Herz wird leicht betrogen
Durch frühen Kriegesruhm.
So sollt du jetzo kämpfen
Nicht mehr mit Fleisch und Blut;
Dir droht aus Höllendämpfen
Gezeugte Feindesbrut!

Erst lagert sich entsetzlich
Vor deinem Zelt die Pest;
Da fällt dir drinnen plötzlich
Der besten Männer Rest.
Doch rühret dir die grause
Den Heldenleib nicht an,
Frisch gehst du aus dem Hause
Des Morgens deine Bahn.

Doch, was der Pest mißlungen,
Das welsche Gift vermag's,
Ist schmeichelnd eingedrungen
Beim Mahle des Mittags.

Es hat durch alle Glieder
Den starken Leib versucht;
Doch deine Kraft ringt's nieder,
Und zwingt es auch zur Flucht.

Und weiter gehst du, müde,
Doch aufrecht, nach dem Kampf,
Es winkt dir ja der Friede,
Der Schlaf, nach gift'gem Krampf.
Dort leuchtet mit den Thürmen
Das gastliche Lyon,
Es wird den Krieger schirmen,
Den kühnen Fürstensohn.

Jetzt ist er in dem Hafen,
Hier wohnt nicht Gift noch Pest,
Hier kann er ruhn und schlafen,
Der Adler grüßt sein Nest.
Sieh da, mit welchen Blicken
Schaut ihn der Städter an?
Sie haften zum Erdrücken
Auf diesem deutschen Mann.

Es ist die unbezwungne,
Die letzte Höllenmacht,
Ist der vom Neid gedungne
Giftmischer, der Verdacht.
Die Lüge haschest lüstern
Nach seiner schönsten That.
Von Asti hört er flüstern,
Von Flucht und von Verrath.

Zu viel, zu viel des Giftes!
Dafür ist keine Kraft,
Das Herz, das Mittel trifft es,
Und stöckt den Lebenssaft.
Zusammen muß er fallen,
Das Blut muß rückwärts fliehn;
Des Fiebers Schleier wallen
Erbarmend über ihn.

27.

Wie Christoph aus schwerer Krankheit genas.

Wo in der Gluthwerkstätte
Die Krankheit heimlich schafft,
Im dunkeln Leidensbette,
Da regt sich manche Kraft:
Oft muß die Hülle springen,
Der Geist bricht sich ein Thor;
Oft geht aus solchem Ringen
Das Leben neu hervor.

Und wenn nun überwunden
Das Fieber nicht mehr wühlt,
Wenn sich der Leib gesunden,
Der Geist sich denken fühlt:
Erwacht ist da der Kranke
Zu einem bessern Seyn,
Im Licht wohnt sein Gedanke,
Und Will' und Herz ist rein.

Hat er gehaßt, gemieden?
Jetzt weiß er nichts von Groll!
Er sinnt nur, wie er Frieden
Und Liebe stiften soll.
Denn über fließt sein Leben
Von frommer Lust geschwellt.
Warum, in solchem Streben
Ist er nicht Herr der Welt?

So wallt es von Entwürfen
Dem Fürsten auch im Traum,
Als er auf's neu zu schlürfen
Begann des Lebens Schaum.
Sein Geist zersprengt die Bande,
Er fliegt durch Raum und Zeit,
Trägt ihn in seine Lande,
Und Herzog ist er heut: —

„Was soll zuerst des Guten
Im lieben Land geschehn?
Zeigt mir, wo Wunden bluten,
Sagt mir's, wo Lippen flehn!
Ich kann nicht Alles wissen,
Ich darf nichts thun allein;
Des Volkes Sprecher müssen
Um mich versammelt seyn!“

„Willkommen, treue Stände,
Nach heiligem Vertrag!
Reicht hülfreich mir die Hände,
Sprecht, was das Land vermag.

Gebt, mehr nicht, als ihr könnet!
Wacht über eurem Gut!
Doch mir, dem Fürsten, gönnet,
Daß er das Beste thut."

„Laßt mich die Kirch' erneuen,
Laßt mich die Schule bau'n;
Des Glaubens Schatz getreuen
Haushaltern anvertrau'n.
Dafür sey zugerüstet
Ein heil'ges Kirchengut,
Und wehe, wem gelüstet
Darnach der freyle Muth!"

„Laßt pflanzen in die Klöster
Mich unsrer Jugend Saat,
Daß Lehrer draus und Tröster
Ausgehen in den Staat.
Dann, wann ich meinen Gauen
Geschafft ihr Heil und Recht,
Dann will ich Häuser bauen
Für mich und mein Geschlecht!"

In Frankreich ist's gewesen,
Wo von der Krankheit kaum
Ein deutscher Fürst genesen
Geträumt hat diesen Traum.
In Frankreich, wo nur Pflichten
Das Volk, nicht Rechte zählt,
Gesetzen und Gerichten
Des Bürgers Stimme fehlt.

O sagt nicht: „Was sind Träume
Von einem Fürstensohn!
Sie werden eitel Schäume,
Wenn er besteigt den Thron!“
Nein, blickt auf unsre Fluren;
Seht, ihr Verwunderten,
Noch dieses Traumes Spuren
Nach drei Jahrhunderten!

28.

Wie Christoph gerechtfertigt wird.

Der Hölle war's mißlungen;
So glückt es jetzt vielleicht;
Ein Mörder ist gedungen,
Der vor sein Bette schleicht.
Von Gott gesandt, nicht säumet
Des Freundes Arm: Zurück!
Wo ein Gesalbter träumet
Von seines Volkes Glück!

Der Mord ist abgewendet,
Die Krankheit ist geflohn;
Der Fürst steht auf und sendet
Den Diener nach dem Thron.
Ihn schmerzt, als aller Schade,
Gekränkter Leumund mehr,
Er will, statt jeder Gnade,
Nur offenes Verhör.

„Was bringst du Bot'? — Ein Schreiben!
Es ist des Königs Hand!
Er will mir gnädig bleiben —
Er hat mich nie verkannt —
Doch, weil sich's just zu Ende
Mit diesem Kriege ficht,
So braucht er meiner Hände
Und Söldner fürder nicht!“

„Hab' ich nicht mehr erworben,
Als diesen schlechten Trost,
Als diesen Dank, verdorben
Von der Verläumdung Frost?
Bringt mir das Roß, ihr Knechte!
Er reis't und ist nicht fern,
Daß ich die Treu' verfechte
Noch heut vor meinem Herrn!“ —

Als in des Hofes Lager
Der deutsche Jüngling trat,
Da grüßt' ihn, blaß und hager
Mit Höhnern manch ein Rath;
Drauf, als er vor den König
Gelassen ward allein,
Da waren ihrer wenig
Von Furcht und Schrecken rein.

Und als der Herr ihn führte
An seiner Hand heraus,
Und, was ihm wohl gebührte,
Mit Lob ihn stattet' aus:

So beugten sie sich Alle
Vor seinem Angesicht;
Und rückten mit der Falle
Fürsichtig aus dem Licht.

29.

Christoph wird von Mördern überfallen.

Das Fürstenkind aus Schwaben,
Das bei dem Kaiser saß,
Vor allen Edelknaben
Geehrt, ihm zierlich las:
Steht jetzt in Jugendfrische,
Vom Loorbeer schon bekränzt,
An eines Königs Tische,
Als Mundschenk, und kredenzt.

Es zählt, wer ohne Schranken
Gebeut, nicht viel auf Treu';
Ihm werden die Gedanken
Bei Trunk und Mahle scheu.
Der königliche Zecher,
Ja, dem vertraut er fest,
Dem er des Mundes Becher
Zum Füllen überläßt.

Drum stand auch beim Bankette
Der Fürst in stolzer Glut!
Ihm ließ die goldne Kette,
Der Treue Lohn, so gut.

Die Wonne blickte selig
Aus seinem Aug' heraus:
Man sah's; er ward allmählig
Im fremden Land zu Haus.

Und weil die frohe Jugend
Der ganzen Welt vertraut,
Und eine fromme Tugend
Auf Andrer Unschuld baut;
Zog, als das Mahl beschlossen,
Er ohne Wehr und Wacht,
Mit wenig Feldgenossen
Zur Herberg' in der Nacht.

Doch seine Feinde spotten
Der deutschen Ehrlichkeit;
Schon lauerten die Rotten
An jedem Eck bereit.
So ritt er durch die Gassen
Der finstern Stadt entlang,
Als plötzlich, ihn zu fassen,
Hervor ein Haufe sprang.

Die deutschen Männer kehren,
Der andern Waffen bloß,
Mit ihren Seitenwehren
Entgegen sich dem Stoß.
Es sind der Lanzenknechte
Bei fünfzig, oder mehr,
Auch stürmen zum Gefechte
Die falschen Bürger her.

Daß sich zwölf Deutsche schlagen
Mit hundert an der Zahl,
Das war in diesen Tagen
Wohl nicht das erste Mal;
Das aber wär' ein Zeichen,
Daß Gott sie selbst gedeckt:
Läg' unter allen Leichen
Kein Deutscher ausgestreckt.

Sie stiegen von den Rossen,
Er, und sein kleiner Bund;
Schon war das Blut geflossen,
Die tapfre Hand ihm wund;
Und jetzt — Herr hilf und rette! —
Trifft seine Brust ein Schwert: —
Da hat die goldne Kette
Des Herzens Weg versperrt.

Zerhauen fällt zur Erde
Der treue Königslohn;
Und Bahn mit seinem Schwerde
Macht sich der Fürstensohn.
Ihm wird die wunde Rechte
Von keinem Kampf erschlafft,
Es siegt die ungeschwächte,
Die keusche Jugendkraft.

Hier stürzt ein Missethäter,
Dort liegt ein andrer bleich,
Da wanken die Verräther,
Da weichen sie dem Streich.

So schlugen sich die Zwölfe
Bis in den sichern Port,
Und heulend flohn die Wölfe
Vor Sonnenaufgang fort.

30.

Christophs Rache.

Am andern Tage stunden
Im hellen Mittagslicht
Zehn Frevler schon gebunden
Vor Christophs Angesicht.
Die Schuldigsten von Allen
Hat König Franz gesandt,
Und schenkt sie nach Gefallen
Zu strafen, seiner Hand.

Wie zittern die Verbrecher
Vor dem, der jüngst als Feind
So furchtbar, jetzt als Rächer
Viel schrecklicher erscheint.
Noch kennen sie die Sprache,
Die er zu ihnen spricht,
Noch ahnen sie die Rache,
Die er bereitet, nicht:

„Geht hin, seyd los der Bande!
Ihr seht, kaum bin ich wund.
Bereuet eure Schande!"
So sprach sein deutscher Mund.

„Es zahlten's mit dem Leben
Genug auf offnem Feld.
Die haben mir gegeben
Für euch das Lösegeld.“

31.

Christoph und der Pabst.

Dort, wo aus Blumenranken
Ein ew'ger Frühling blickt,
Wohin der Arzt die Kranken,
Die aufgegeb'nen schickt;
Zu Nizza will verweilen
Ein hoher, stolzer Greis,
Zwei Kranke möcht' er heilen;
Sie nahn auf sein Geheiß.

Aus Spanien kommt der Eine,
Der Kaiser ist's im Glanz;
Der Andre von der Seine,
Der ist der König Franz.
Sie sind seit langen Jahren
Erkrankt an Haß und Neid;
Das macht den Türkenschaaren
Kein großes Herzeleid.

Ja, kostbar ist die Stunde,
Der Feind des Glaubens schnaubt;
Drum ruft zum Friedensbunde
Der Kirche greises Haupt.

Sein Denken ist ein Handeln,
Sein Wille wird vollbracht;
Es scheint mit ihm zu wandeln
Eine unsichtbare Macht.

Ob sich der Kaiser weigert,
Der Stolz des Königs bäumt,
Die Eifersucht sich steigert,
Die alte Galle schäumt:
Es siegt des Bischofs Wollen,
Was er spricht, muß geschehn:
Auf zehen Jahre sollen
Die Waffen stille stehn.

Und Fürst und Diener neigen
Sich ehrerbietiglich;
Sie Alle nahn mit Schweigen
Dem heil'gen Vater sich.
Die nie gebeugten Rücken
Sieht man sich bis zum Fuß
Des stolzen Mannes bücken,
Den er gestreckt zum Kuß.

Wer ist denn wohl der freie,
Der kühne Jüngling dort,
An welchem nun die Reihe;
Der doch nicht geht vom Ort?
Dem kommt ja der Gedanke
Zum Winken und Nicken kaum!
Es gleicht fürwahr der Schlanke
Dem deutschen Eichenbaum.

Er spricht zu jenen Rittern
Im blonden Lockenhaar;
Und aufrecht ohne Zittern
Bleibt mancher von der Schaar.
Der Marschall winkt erbangend,
Er warnt ihn freundlich, still;
Den Dienst von ihm verlangend,
Wie Kirch' und Petrus will:

„O seht, wie dort im Grunde
Der König zürnend bebt!
Wie auf des Pabstes Munde
Das gift'ge Lächeln schwebt!“
Du streust verlorne Saaten!
Mit keinem solchen Kuß
Kann der den Herrn verrathen:
Er heißt Christophorus!

32.

Wie Christoph abermal vor dem Kaiser stand.

Wo Fürsten sich umarmen,
Da sprießt der Gnade Keim,
Gefangnen winkt Erbarmen,
Verbannte kehren heim.
So war auch Freud' und Frieden
Am Tisch zu Aquamort;
Zwei Kön'ge, jüngst geschieden,
Jetzt küssen sie sich dort.

Der Becher kreist im Saale,
Des Königs Mundschenk steht
Mit schäumendem Pokale
Vor Karols Majestät.
Der Kaiser sieht des Schenken
Erbleichend Angesicht;
Er ruft: „Was soll ich denken?
Bist du's, mein Knabe, nicht?"

„So seht mir doch den Jungen!
Wie er gedieh'n ist fein!
Wie du mir bist entsprungen,
Da warest du gar klein!"
So glühend, so betroffen
Sah man den Jüngling nie;
Er senkt, in stummem Hoffen,
Sich auf das Eine Knie.

„Erhebet mir den Knaben!"
Spricht Karl, „er soll an mir
Ein'n gnäd'gen Kaiser haben!
Gelobet sey es hier!
Empfangen soll er billig
Dereinst ein freies Land,
Auf ewig lösen will ich
Des Afterlehens Band!" *)

---

*) Der Kaiser hielt nicht Wort.

33.

Christophs Liebe.

Und friedlicher und leiser
Floß nun sein Leben hin;
Versöhnet war der Kaiser,
Geneigt des Königs Sinn.
Er ruhte vom Gewühle
Des Leides, wie der Lust;
Da wurden die Gefühle
Vernehmbar in der Brust.

Da goß, wie auf die Welle,
Die nach den Stürmen ruht,
Des Sternenhimmels Helle,
Des Mondes stille Glut, —
Sich in sein Herz die Liebe,
Beschien die Seele ganz,
Und überlief die Triebe
Mit ihrem sel'gen Glanz.

Es leuchtet ihm aus Norden
Ein wundervoller Stern,
Er ist gesehen worden
Beim König Christiern.
Nach Frankreich kommt kein Däne,
Der nicht Elsbetha nennt,
Der nicht die fromme Schöne,
Die Königsschwester kennt.

Hat er vielleicht die Milde
Geseh'n als Kind einmal?
Hat aus des Malers Bilde
Getroffen ihn der Strahl?
Hat er im Traum geschauet
Der fernen Schönheit Licht?
Ward's ihm im Geist vertrauet?
Die Sage weiß es nicht.

Das aber weiß die Sage,
Daß seitdem Jahre geschwind
Verschwunden ihm wie Tage,
Und Tage wie Stunden sind.
Bis daß die Feld-Trommete,
Die nach dem Türken fragt,
Ihm eine schnelle Röthe
Durch seine Wangen jagt.

So lang' es gilt zu kämpfen
Für Glauben und Vaterland,
Will er das Feuer dämpfen,
Von dem er ist entbrannt.
Wenn er sich hat die Krone
Des Siegs erkämpft im Zug,
Dann fordert er am Throne
Die Königsbraut mit Fug.

34.

Wie sich Ulrich mit seinem Sohn aussöhnte.

Doch sollt' es anders werden,
Ihm scheint ein neues Licht
Auf dieser dunkeln Erden,
Daran er dachte nicht.
Zwar treibt's ihn auf die Reise;
Denn er ist vaterlos,
Er reißt sich eine Waise,
Von keinem Mutterschooß.

Er sah den Vater bleiben
Von argem Wahn umgarnt,
So treulich ihn sein Schreiben
Vor wahren Feinden warnt *).
Und dennoch unerkaltet
Blieb sein verstoßnes Herz,
Denn herrlicher entfaltet
Die Treue sich im Schmerz.

Da springt des Eises Rinde
Zuletzt im Maien ab.
Er kann dem einz'gen Kinde
Nicht zürnen bis in's Grab.
Und oft, wenn ihm das Leiden
Am kranken Fuße **) nagt,
Gedenkt er an ein Scheiden
In solchem Grimm, und zagt.

*) Christoph warnt in einem Schreiben aus Frankreich, vom 23. Juni 1540, seinen Vater vor den Umtrieben der Schweizer.

**) Das Podagra, an dem Herzog Ulrich im Alter litt.

Und mit dem Vatersegen,
Mit gutem Gruß und Wort,
Schickt er, dem Sohn entgegen,
Die Räthe schleunig fort.
Wie wurde bei der Kunde
Dem Fürsten wonnig wohl,
Die aus dem Schwabenmunde
Mit Herzenslauten quoll!

Herr Ulrich will entsagen
Dem lang' gehegten Groll;
Will, daß in alten Tagen
Der Sohn ihm nahen soll.
Nur, daß er nicht zum Raube
Dem Satan worden ist,
Daß ihn bewohnt der Glaube,
Und nicht der Antichrist!

„O! hält mich sonst nichts weiter
Vom Vaterherzen fern?"
So sprach der Jüngling heiter:
„Geht, saget meinem Herrn,
Recht zu des Glaubens Schule
Ward Frankreich mir bestellt;
Ich sah in seinem Pfuhle
Den Fürsten dieser Welt!"

„Ich sah in Scheiterhaufen
Des Himmels Licht verkehrt,
Ich sah in Feuertaufen
Die Gläubigen verzehrt.

Zu eines Menschen Füssen
Lag Fürst und Volk im Wahn,
Und beteten mit Küssen
All' einen Götzen an!"

„Wohl blieben meine Pfade
Gerecht und ungestört;
Mich hat die holde Gnade
Des Königs nicht bethört,
Und fürder wollt' ich wandern,
Den Türken zu bestehn;
Doch jetzo lass' ich's Andern,
Will Vater und Mutter sehn!"

35.

Wie Christoph zu seiner Mutter kam.

Die Abendwolken zogen
Ob Münchens Schlosse hin;
Dort saß im Fensterbogen
Die Württembergerin.
Sie saß in dichten Schleiern,
Wie eine Wittwe schier;
Und rechts und links die Bayern,
Die Brüder neben ihr.

Die Fürstin schaute mitten
Hinaus in's offne Feld,
Durch welches kam geritten
Ein schöner Kriegesheld.

Er gab dem Roß die Sporen;
Und, eh sie fragen kann:
Wer hält vor unsern Thoren?
Trat ein der fremde Mann.

Es ist an Kleid und Haltung
Ein Franzmann dieser Gast;
Doch seines Leibs Gestaltung
Ist zu gewaltig fast.
Ob schon in fremder Zungen
Er schnell zu grüßen wußt',
Es hat doch halb geklungen,
Als käm's aus deutscher Brust.

Noch sann auf den Willkommen
Das Bayerfürstenpaar,
Als längst ein Licht entglommen
Im Mutterherzen war.
Die Fürstin lag entzündet
In seinen Armen schon;
Mit Freuden sie verkündet:
„Ihr Herrn, es ist mein Sohn!"

„Ich ließ ihn in der Wiegen,
Dort, als ich mußte fliehn,
Das kleine Knäblein liegen,
Doch wohl erkenn' ich ihn.
Wie helle Thränen scheinen
In seinem Augenlicht!
Ich kenne dich am Weinen,
Du liebes Angesicht!"

„Doch welch ein Arm, zu schützen,
Ist dir gewachsen, Kind!
Wie, sich darauf zu stützen,
Die Schultern tüchtig sind!
Verlassen und verloren
Ist nimmer solche Frau,
Die sich zum Schirm geboren
So stolzer Glieder Bau!“

Da boten ihrem Neffen
Die Fürsten auch die Hand:
„Läßst du dich endlich treffen,
Du junger Held, im Land?
Du wolltest uns entfliehen,
Weil die Trommete tönt;
Zum Vater mußst du ziehen,
Denn Alles ist versöhnt!“

Noch lag der Sohn mit Schweigen
An seiner Mutter Brust;
Denn seine Seufzer steigen,
Und stören ihm die Lust.
„Versöhnt!“ wie gierig schlürfte
Das schöne Wort er ein.
Ach, daß er's glauben dürfte,
Und ganz zufrieden seyn!

Er siehet ja noch immer
Die Eltern nicht vereint,
Die Mutter, trotz dem Schimmer
Der Freude, hat geweint.

Er selber darf sich rüsten,
Zum Vater geht sein Schritt.
Die Mutter mag's gelüsten,
Doch wandert sie nicht mit.

36.

Wie Christoph in's Land kam und seinem Vater gehorsam war.

Darf sich der Rath versammeln
Zu Stuttgart vor dem Thor,
Die ersten Grüße stammeln,
Und tritt er nun hervor?
Sieht von den Dächern nieder
Das Volk auf ihn mit Lust?
Wirft man ihm Kränz' und Lieder
An seine Siegerbrust?

Darf er in Hoffnung trachten
Nach einer Königsbraut,
Die längst auf seine Schlachten
Mit stiller Lust geschaut?
Und reist er so, vom Segen
Der Liebe tief erquickt,
Dem treuen Volk entgegen
Das sehnlich auf ihn blickt?

Nein, keine solche Feier
Führt ihn in's Land zurück,
Es nähert sich im Schleier
Des Leides, selbst das Glück.

Drum führt's ihn in die Schauer
Des Schwarzwalds, einsam, still;
Wo sein in öder Mauer
Der Vater warten will.

Zu Neuenbürg im Grunde
Der Tannen ragt ein Schloß;
Dort steigt zur Abendstunde
Der Fürst von seinem Roß.
Kein Auge soll es schauen,
Wie ihn der Ulrich spricht:
Dem Sohne mag er trauen,
Dem Volke traut er nicht.

Und Christoph ist's zufrieden;
Ja, süßer wird er nun,
Von aller Welt geschieden
Am Vaterherzen ruhn.
Es öffnet sich die Pforte,
Die ihm den Vater zeigt: —
Versucht euch nicht ihr Worte,
Und Liederklänge schweigt!

Sie hatten Mahl gehalten,
Herr Ulrich schickt nach Wein.
Es soll vom besten Alten,
Soll rother und weißer seyn.
Er läßt die Futterale
Von Sammet bringen her,
Und ziehet zwei Pokale
Daraus von Golde schwer.

Mit seinem rothen, heißen
Gießt er den einen auf;
Mit seinem sanften, weißen
Füllt er den andern d'rauf.
Und einen Becher hält er
In jeder Hand empor,
Und alle beide stellt er
Zuletzt dem Sohne vor.

Und sprach: „mein Kind, bedenke
Dich, eh du nippen willst.
Nicht rüst' ich dieß Getränke,
Daß du den Durst dir stillst.
Ich möchte dich vermählen,
Mich schmerzet nur die Wahl,
Drum sollst du selber wählen
Von Zweien ein Gemahl."

„Schau an die beiden Weine;
Fürwahr, sie sind gleich gut!
So süß wie Milch der eine,
Der andre wie Feuergluth.
So weiß ich dir zwei Frauen,
Jetzt trink', und wähle, Kind!
Doch darauf darfst du bauen,
Daß beide lieblich sind."

Wie ist es doch geworden
Um's Herz dem jungen Herrn?
Es blinkte grad' aus Norden
Durch's Fenster ein goldner Stern:

„Was lockst du, himmlisch Zeichen?
Ich muß gehorsam seyn!“
So greift er nach dem bleichen,
Dem stillen, weißen Wein.

„Nach Anspach ohne Weiters!“
So rief der Vater aus.
„Fort, in des frommen Streiters,
Des Brandenburgers Haus!
Ihm blüht von sechzehn Jahren
Ein schönes Töchterlein!
Du sollst zur Werbung fahren,
Und bald getrauet seyn!“

Ja, ja, das konnt' ich hoffen
Von deinem sanften Sinn!
Du hast das Beste troffen,
Das Milde zum Gewinn.
Mir haben einst die Alten
Vom Herben eingeschenkt:
Ich hab' ein Weib erhalten,
Das mich noch heute kränkt!“

„Dir ist ein bess'res Leben
Vom Vater aufgespart;
Ich will dir übergeben
Die Grafschaft Mömpelgart.
Dort lernest du bei Zeiten
Beherrschen Haus und Land;
Jetzt aber mußt du reiten,
Geh, sey in Gottes Hand!“ —

Er eilt, auf's Roß zu steigen,
Küßt seines Vaters Mund,
Und trabt hinaus mit Schweigen
In den beschneiten Grund.
Verlieren und Entsagen,
Das macht auf Erden reich.
Das Finden und Erjagen
Ist für das Himmelreich!

37.

Wie Christoph sich vermählt.

Schluß.

Kein heitres Fest verschönte
Des Paares Ehrentag,
Kein Hochzeitreigen tönte,
Man sah kein Festgelag;
Die Braut trug kein Geschmeide!
Da sie das Jawort gab.
Sie stand im Trauerkleide
Auf ihres Vaters Grab.

So gießet sich die Wehmuth
Auf das verlobte Paar,
Und Christophs stille Demuth
Sie leuchtet am Altar!
Er nimmt die letzte Spende
Der Trübsal willig an,
Und danket ihr am Ende
Der ernsten Jugendbahn.

Der Trübsal, die von oben,
Ein Engel Gottes kam,
Und ihn, der Wieg' enthoben,
In fremde Bande nahm.
Ihn auf dem Fürstentage
Vor Augsburg heimgesucht,
Und ihn mit weisem Schlage
Getrieben auf die Flucht.

Der Trübsal, die als Wache
Mit ihm gen Frankreich zog,
Und Gift und Feindesrache
Zu Freud' und Ehre wog.
Die seinem Mauerbrecher
Die welsche Stadt verschloß,
Und in des Sieges Becher
Heilsame Wermuth goß.

Der Trübsal, die es fügte,
Daß selbst des Vaters Herz
Sich nicht am Sohn vergnügte,
Nicht neigte seinem Schmerz;
Die hieher ihn beschieden,
An einer Waise Hand:
Und die ihn jetzt zum Frieden
Nach Mömpelgart verbannt.

Ja in der Trübsal Feuern
Ward solch ein Fürstenerz
Gereinigt, ward zum theuern,
Zum lautern Gold dieß Herz.

Noch ruhet es im Tiegel
Noch allen leuchtet's nicht.
Bald sprengt der Herr den Riegel,
Und fördert es an's Licht.

Und bei des Feuers Wallen
Ertönte dieser Sang.
Die Flamme sinkt. Verhallen
Mag auch des Liedes Klang.
Dem schüchternen Gedichte
Gehört der Jüngling an,
Doch aus der Weltgeschichte
Steigt herrlich auf der Mann.

II.

Romanzen

von

Robert dem Teufel.

Nach der altfranzösischen Sage.

An Ludwig Uhland.

1820.

Getroffen in der Sagen Schacht
Warst Du auf dieses Gold;
Gestalt und Glanz von deiner Kunst
Es einst empfangen sollt'.

Auf And'res lenkte dich der Geist,
Nach einem größern Ziel;
Dein Sinnen und dein Dichten ward
Zum hehren Trauerspiel.

Da beut mir deine Gunst den Stoff
Zum Bilden freundlich an:
Ich nehm's mit banger Fröhlichkeit,
Will thun, so viel ich kann.

Vergesse, wer den Liederkranz
Mit seinen Händen faßt,
Daß Du zu flechten ihn gedacht,
Und nicht geflochten hast.

Man trinkt wohl an dem Brunnenrohr
Wenn man nicht kann am Quell;
Und was der Meister nicht schaffen will,
Das schaffet der Gesell.

1.

Zu Rouen in der Normandie
Der Herzog Hubert saß,
Die Herzogstochter von Burgund
Er sich zum Weib erlas.

Fromm war er und an Gute reich,
Doch eins war seine Qual:
Ihm lächelte kein holdes Kind
Vom schönsten Eh'gemahl.

Der Herzog und die Herzogin
Sie hofften lange Zeit,
Kein Sehnen half und kein Gebet,
Kein Werk der Mildigkeit.

Drum als einst Hubert brünstiglich
Sein traurig Weib umschloß,
Da wandte sie sich ab von Gott
Unglaubig, hoffnungslos.

Sie sprach bei sich: des Himmels Herr
Hat meinen Leib verflucht;
Du Geist der Hölle, hilf du mir,
So weih ich dir die Frucht!

Von Stund' empfing sie einen Sohn,
Trug ihn acht Monden lang,
Und durch den neunten kämpfte sie
Mit Wehen lang' und bang.

Das ganze Schloß lag auf den Knie'n,
Bis daß es war vollbracht;
Ein Wetter zog am Himmel auf,
Der Mittag ward zur Nacht.

Und Blitz und Donner folgten sich,
Und alle Winde vier
Sie kämpften um das alte Schloß,
Es kracht' und stürzte schier.

Und als das Wetter war vorbei
Mit Blitz und Donner und Wind,
Da fiel der Sonne Strahl herein
Auf das geborne Kind.

Ein Knabe war es, groß und stark,
Als lebt er schon ein Jahr
Zween Zähne blinkten ihm aus dem Mund,
Das Haupt war schwarz von Haar.

Und aus dem Auge schoß ein Licht,
Wie wilder Blitze Glut,
Und seine Stimme hallte tief,
Wie ferner Donner thut.

Zur heil'gen Taufe trug man ihn,
Robert ward er genannt.
Den Priester, der ihn segnete,
Den schlug er auf die Hand.

Die Amme biß er in die Brust,
Er schrie als wie ein Mann,
Zu reden er nach einem Jahr,
Mit einem Fluch begann.

An Bosheit und an Leibeskraft
Gewaltig, wuchs er auf,
Die Straßen lief er auf und ab,
Rannt' alles um im Lauf.

Und alle Knaben in der Stadt
Den Teufel hießen sie ihn.
Er kommt, Robert der Teufel kommt:
Sah man sie schrei'n und flieh'n.

Zur Schul' und Kirche ging er nicht,
Und wußte nichts von Gott.
Er fürchtet' Höll' und Himmel nicht,
Er trieb mit beiden Spott.

Den Lehrer stach sein Messer todt,
Den ihm der Vater gab,
Er warf das Buch ihm auf den Bauch:
„Da! nimm es mit in's Grab!“

Da seufzten Vater und Mutter tief
Ob seiner Jugend Grimm:
Was machen wir aus unsrem Sohn?
Er ist so groß und schlimm!

Zuletzt da sprach die Herzogin:
„Gebt ihm den Ritterschlag!
Vielleicht daß dann sich zu der Kraft
Die Sitte gesellen mag.“

2.

In seiner Freiherrn Mitte stand
An einem Pfingstentag
Herr Hubert, seinem Sohn verlieh
Er hier den Ritterschlag.

Doch der gebehrdete sich scheu,
Und murmelt' in den Bart:
Was kümmert mich mein Ritterthum,
Nicht laß ich von der Art!

Der Herzog ging und ließ den Sohn
Bei seines Adels Zier:
Sie sollten freu'n und tummeln sich
Im festlichen Turnier.

Vergangen keine Stunde war,
So kam ein Bot' herbei —
„Wie hält Robert, der Ritter, sich?
Gesteht mir's frank und frei!“

„„Ach, Herr! ihr schuft uns einen Feind,
Und keinen Rittersmann!
Vor seinem Stoß und Schlag besteh'n
Nicht Roß und Reiter kann!““

„„Zehn Pferde fielen unter ihm,
Die er gespornt zu Tod',
Der besten Kämpfer liegen drei
Vor ihm in Todesnoth.““

„„Und keiner hat ein ganzes Bein,
Und einen ganzen Arm.
Ja, wie ein Teufel wüthet er
In unsrer Ritter Schwarm.““

„„Ihn bringt kein Heroldswort zurück,
Und kein Trompetenruf;
Den Vater wird er hören doch,
Der ihn zum Ritter schuf!““

So eilt der Herzog selbst hinaus,
Fand keinen Kämpfer mehr;
Es war das Feld von Todten voll,
Und von Lebend'gen leer.

Und Robert stand und stützte sich
Auf seine Lanze stumm,
Er sah den Vater lachend an
Und kehrte fliehend um.

Und zog ergrimmt durch's weite Thal
Auf Haus- und Kirchenraub.
Er zwang die Weiber zu seiner Lust,
Und warf die Männer in Staub.

Da kam zu ihm der Knechte Trupp,
Vom Vater ausgesandt,
Sie sollten führen ihn zu Hof,
Doch er sie faßt' und band.

Die Augen sticht er ihnen aus,
Und schickt sie fort und spricht:
„Ihr werdet besser schlafen drauf:
Euch stört kein Morgenlicht!“

Der Herzog flehte für den Sohn
Zu aller Gnade Born,
Doch als er sah die blinde Schaar,
Da sprang er auf im Zorn.

Da rief er alle Richter auf
In seinem ganzen Land,
Hat alle Lanzenknechte fort,
Den Sohn zu fah'n, gesandt.

Mit seinen Zähnen, Wuth entbrannt,
Verzweifelt, knirschte der:
„Aus allem Land zu mir, zu mir
Kommt Räuber und Mörder her!“

„Der Sohn führt mit dem Vater Krieg,
Ein Kampf ist's, der euch ehrt;
Was schlug er auch zum Ritter mich,
Was gab er mir ein Schwerdt?"

Da strömten all' herbei zu ihm
Die argen Buben bald.
Robert der Teufel führt sie an,
Sie ziehn zum finstern Wald.

3.

Im allertiefsten Felsenthal,
Wo nie gestanden ein Haus,
Wo nie ein Mensch vernommen noch
Der Bäum' und Wasser Gebraus.

Dort baute seine Räuberburg
Robert aus Felsenstein.
Bald hörte man am Waldessaum
Ergriff'ne Wandrer schrei'n.

Bald röthete des Kaufherrn Blut
Der Straße reinen Sand,
Manch leeren Wagen umgestürzt
Man in dem Graben fand.

Und in dem schwarzen Felsenschloß
Dort häufte sich das Gut,
Dahin zu dringen keine Schaar
Fand weder Weg noch Muth.

In seinem Höllenfrieden lag
Robert der Teufel drin.
Da kam ihm, einsam auszuzieh'n,
Einmal der kecke Sinn.

Es ritt der grimme Ritter aus
Im frühen Sonnenstrahl;
Ein blauer Morgenhimmel hing
Hoch ob dem düstern Thal.

Da tönet aus dem grünen Wald
Ein Singen her von fern.
Einsiedler sind's, sie wandeln frisch
Und loben Gott den Herrn.

Von sieben Straßen kamen sie,
Die Sieben, hergewallt,
Sie trafen sich zum erstenmal,
Und sangen, daß es hallt.

„Hei! rief der Wilde, treff ich hier
Sangvögel ein ganzes Nest?
Heraus, mein durstig Ritterschwert:
Zum ungewohnten Fest!"

Mit sieben Schlägen wirft er sie
Zu Boden all', o Graus! —
Sie hauchen in dem Lobgesang
Die frommen Seelen aus.

Er reitet aus dem Waldgebüsch
Ins offne Sonnenlicht.
Blut deckt sein Kleid, und Blut die Hand,
Und Blut das Angesicht.

So braust er durch die Wälder hin
Auf seinem wilden Roß.
Da leuchtet aus der Ferne her
Ein hell und lustig Schloß.

4.

„Sag' an, du Hirte! welchem Herrn
Das Schloß gehören mag?“ —
„„Das Lustschloß ist's der Herzogin,
Dort hält sie heut' Mittag.““

„„Und wenn ihr seyd ein Fleischersmann,
(Man sieht's am blut'gen Wams)
So bringt dazu den Braten her
Des Ochsen oder Lamms!““

Zieht Robert nicht sein rauchend Schwerdt,
Zu züchtigen den Scherz?
Er hört es nicht, er zähmt den Gaul.
Er hält, ihm pocht das Herz.

„Die Herzogin, die Mutter hier?
Hab' eine Mutter ich?
Die Mutter hat mir nichts gethan,
Sie wartet wohl auf mich!“

„Fort, fort! ich will die Mutter seh'n!“ —
So träumt er auf dem Roß.
Jetzt ist er schon am Gartenzaun,
Und reitet nach dem Schloß.

Er sah noch nie so freundlich aus,
Seitdem er auf der Welt;
Nur Schade, daß sein Aufzug ist
Nicht freundlicher bestellt.

Denn als die Diener ihn erblickt,
Die vor dem Schlosse steh'n,
Sie flohen fort, als thäte sie
Der wilde Sturm verweh'n.

Robert der Teufel! hallt es rings,
Heult's aus dem Schloß hervor;
Und niemand nimmt das Pferd ihm ab,
Er muß es binden an's Thor.

Er siehet sich erschrocken um:
„Kommt mir denn keiner nah?
Bin ich ein Jud', hab' ich die Pest?
Zur Mutter will ich ja!“

Die Waffen wirft er in das Gras,
Er geht ins Schloß hinein.
Gelaßnen Tritts durchwandelt er
Der Zimmer offne Reih'n.

An einem Spiegel streift er hin,
Da schaudert er zurück;
Die eigne blutige Gestalt
Erscheint vor seinem Blick.

Er taumelt, lehnt sich an die Wand,
Er spricht: „Jetzt werd' ich's inn'!
Nicht wußt' ich es auf diesen Tag,
Daß ich ein Mörder bin!“

Es drängt ein neuer Name sich
In seinen Mund herauf:
„O Gott!“ ruft er aus tiefer Brust,
Und: „Mutter, Mutter!“ drauf.

Und zu der Mutter trat er ein;
Die wandte sich entsetzt.
Er rief: „So bleibt doch, edle Frau!
Euch muß ich sprechen jetzt!“

Da trat er sittig vor sie hin,
Und sprach mit sanftem Muth:
„Ich hab' euch lange nicht gesehn,
Ich bin doch euer Blut!“

„So sagt mir an, woher es kommt,
Daß ich so grausam bin.
Hab' ich vom Vater das ererbt,
Ist es der Mutter Sinn?“

„Es kommt vom Vater und Mutter doch
Dem Sohne die Natur.
Von wem hab' ich den bösen Geist?
O zeiget mir die Spur!“

Die Herzogin zu Boden fiel,
Das Haupt, sie reicht' es dar:
„„O hau' es ab mit Einem Schlag,
Mein ist die Schuld fürwahr!““

„„Denn weil mein Leib war unfruchtbar
So lange, trübe Zeit,
Hab' ich vom Teufel dich erfleht,
Und ihm die Frucht geweiht!““

Der Sohn sie richtet' eilig auf,
Sprach schmerzlich und betrübt:
„Soll ich die Mutter morden auch,
Hab' ich nicht g'nug verübt?“

Dann warf er selbst zu Boden sich,
Und weinte lang' und rief:
„Die Teufel rütteln an Seel' und Leib!
O Hölle! wie schwarz und tief!“

Doch endlich sprang er mächtig auf,
Zerriß sein blutig Kleid,
Und sprach: „Sie zwingt mir doch nicht ab
Die Reu' und das tiefe Leid.“

„Und mit der Reu' und mit dem Leid
Klopf ich am Himmel an.
Lebt wohl, geliebte Mutter, wohl!
Ich gehe meine Bahn.“

„Der Herzog soll nicht zürnen mehr
Auf seinen schlimmen Sohn.
Ich löse meine Seele bald,
Ich geh' vor Gottes Thron.“

5.

Die Mutter sah ihm zweifelnd nach,
Sie rang die Händ' um ihn;
Doch Robert stieg getrost zu Roß,
Nach seiner Burg zu zieh'n.

Er trat ins dunkle Räuberhaus:
Am Tische schwelgten die;
Sie standen auf und ließen sich
Vor ihrem Herrn auf's Knie.

„Ja, knieet,“ sprach er, „immerhin,
Fürwahr, ich schau' es gern;
Doch knieet All' hinfort mit mir
Vor einem andern Herrn!

Und Buße predigt er der Schaar;
Denn seinen Lippen hell
Entsprudelte das fromme Wort
Aus neu gegrab'nem Quell.

Da brach das rohe Sündenvolk
In lautes Lachen aus:
„Seit wann fällt es dem Teufel ein,
Zu gehen ins Siedelhaus?“

„Nein, Meister, schlagt euch's aus dem Sinn:
Wir sind einmal verflucht;
Wir haben's angefangen toll,
Wir wollen's treiben verrucht!“

Doch Robert schob den Riegel zu
Und murmelte bei sich:
„Nun mach' dich ehrlich, altes Schwert!
Mit mir bekehre dich!“

Da fuhr er unter sie mit Macht:
„So fahrt zur Höll' hinab!
Es soll den Teufel heute reu'n,
Daß er mir Stärke gab!“

Sie fielen um vor seinem Schwert:
Robert ging aus der Thür;
Er zog den Schlüssel ab, und ritt
Aus seinem Wald herfür.

Und als er an ein Kloster kam,
Trat er in Demuth ein.
Robert der Teufel! schrie der Abt,
Und kreuzte sich im Schrei'n.

Er aber nahm den Zitternden
An der erstarrten Hand,
Und sprach: „Nehmt diesen Schlüssel hier
Als meiner Reue Pfand!“ —

„Tragt ihn zu meinem Vater bald:
Der führt zu meinem Schloß.
Die Räuber liegen all' erwürgt;
Den Raub — er geb ihn los!“

„Mir aber gebt ein Bußgewand
Statt diesem blut'gen Kleid.
Erzählt, wie ihr gesehen habt
Robert des Teufels Leid.“

Drauf zog er seine Waffen aus,
Das Roß verlangt' er nicht;
In seinem här'nen Pilgerrock
Ging er des Weges schlicht.

6.

Er wandert über Berg und Thal,
Bis daß er kam nach Rom,
Bis daß er am Chardonnerstag
Betrat Sankt Peters Dom.

Durch alle Wachen drängt' er sich,
Und durch das Beterchor;
Er schiebt sich unter Stoß und Schlag
Bis zu dem Pabste vor.

Der Pabst stand an dem Hochaltar,
Verkündend in dem Herrn
Erbarmen, Gnade, Segen, laut,
Den Sündern nah und fern.

Und vor den heil'gen Vater wirft
Sich Robert auf den Stein;
„Erbarmen!“ seufzet er, „auch mir!
Tilgt meiner Sünde Pein!“

Der Pabst bot ihm die rechte Hand:
„„Freund, was begehrest du?
Sag' an, bekenne deine Noth,
Auf daß dir werde Ruh'!““.

Drauf beichtet Robert ihm ins Ohr
Der Mutter bösen Schwur,
Und wie er auf die Welt gebracht
So grausame Natur;

Und wie es ihn zum Morden trieb,
Zum schnöden Kirchenraub.
Und jede That und jedes Wort
Bekennet er im Staub.

Da rief der Pabst erstaunet aus:
„O Wunder Gottes! seht,
Das ist Robert der Gräßliche,
Der hier als Pilger steht!“

Und alles Volk entsatzte sich,
Als es das Wort vernahm,
Daß das der Teufel Robert sey,
Der Gott und Welt war gram.

Der heil'ge Vater spricht, und hebt
Die Hand zu Gottes Thron:
„Bei dem kein Ding unmöglich ist,
Ja, der vergiebt dir, Sohn!“

„Geh nach Montalto, wo im Wald
Der frömmste Siedler ist.
Der wird dich lehren Buße thun,
Und kehren zu dem Christ.“

Vom Boden stehet Robert auf;
In seinem Geist ist's Licht,
Und eine Morgenröthe deckt
Sein ritterlich Gesicht.

7.

Er trat zum Eremiten ein
Im frühen Morgenlicht:
„Einst schlug ich sieben Siedler todt —
Verstoßet ihr mich nicht?“

„„An dieser That erkenn' ich euch,““
Versetzt der Eremit,
„„Ihr seyd der schreckliche Normann;
Was bringt mir euer Tritt?““

„Er bringt euch weder Leid noch Lust,
Er sucht bei euch das Heil.
Zur Pflege sendet euch der Pabst
Mein unvergänglich Theil.“

„Zeigt meinem Geist den heil'gen Christ,
Die Seele dürstet mir!
Und helft mir tödten in der Brust
Durch strenge Buße das Thier!“

Der Greis umschloß ihn mit dem Arm,
In heißen Thränen froh;
Das Weib, das seinen Groschen fand,
Gewiß, das weinte so!

Die Lagerstatt, die magre Kost
Theilt er mit ihm getreu;
Und nährt den Geist, und macht das Herz
Durch Gotteswort ihm neu.

Da mußte fort der finstre Gast,
Der Mörder von Beginn,
Der ihn als sich'res Eigenthum
Gewähnt zu haben inn'.

Sein Augenstern ward hell und still,
Sein wildes Haar ward glatt,
Die Wangen überflog ein Roth,
Sein Leib ward Gottes Statt.

Drauf sprach er: „Herr, mit süßem Trank
Hast du mich g'nug erquickt,
Jetzt gieb mir auch vom bittern Kelch,
Wie's Büßenden sich schickt."

„Gemordet hab' ich und geflucht,
Geschändet und gepraßt;
Leg' auf mein sündenvolles Haupt
Die allerschwerste Last."

„„So höre,"" sprach der Siedler da:
„„Denn solches will dein Gott:
Du warst der Schrecken aller Welt,
Sey aller Welt ein Spott!""

„„Geh' durch die Stadt als wie ein Narr,
Dein flüchevoller Mund —
Der schließe sich und werde stumm,
Und speise mit dem Hund.""

„„Und für den tausendfachen Mord,
Den du verübt im Wahn,
Setz' an ein großes Leben einst
Das eigne Leben dran!""

Und Robert ging mit stummem Kuß,
Mit tiefer Beugung fort,
Und für das strenge dankt sein Herz,
Wie für das milde Wort.

8.

Mit offnem Munde, stierem Aug',
Im buntgeflickten Rock
Durchtaumelt' er die Straßen Rom's
An seinem Pilgerstock.

Und hinter ihm der Kinder Schaar,
Die werfen ihn mit Koth,
Und lachen, wenn er mit dem Stab
In blödem Grinzen droht.

Und alle Fenster werden voll:
„Ein Narr, ein Narr! seht her!"
Da sammelt er mehr Volk um sich,
Als wenn er weise wär'?

Jetzt kommt er an des Kaisers Schloß,
Er spreitzet seine Bein',
Er sieht's mit dummem Staunen an,
Und wackelt so hinein.

Der Kaiser saß beim Mittagsmahl
Mit hundert stolzen Herrn,
Und neben ihm sein Töchterlein,
Das strahlte wie ein Stern.

„Wer ist es, der dort harrt am Eck?"
(Der Kaiser deutet und spricht),
„Man sieht es wohl, er ist ein Narr;
Schad' um sein schön Gesicht!"

„Der arme Narr! ihn hungert wohl?
Man biet' ihm Speis' und Wein!“
Doch Robert schüttelt mit dem Kopf,
Als wollt' er sagen: Nein!

„Ihm fehlt die Sprache!“ sagt ein Knecht; —
Da schaut sich nach ihm um,
Und seufzt des Kaisers Töchterlein;
Denn wisset, sie war stumm.

Nach einer Weile wirft ein Bein
Der Kaiser unter den Tisch;
Er wirft es seiner Dogge hin,
Die es erschnappet frisch.

Da stürzt zur Erde Robert schnell,
Und zankt sich mit dem Thier,
Dort faßt das Bein und billt der Hund
Und Robert faßt es hier.

Am Knochen beide nagten lang',
Bis Robert es gewann;
Der Kaiser lacht', es ging am Tisch
Ein laut Gelächter an.

Des Kaisers stummes Töchterlein
Nicht konnte lachen laut;
Und könnte sie, sie thät' es nicht,
Ihr Auge war bethaut,

Als sie zu Boden sah gebeugt
So ritterliches Haupt,
Gekrümmt so schlank gewachs'nen Leib,
So lockig Haar bestaubt.

Und Robert sah vom Boden aus
Den mitleidsvollen Blick.
Er aber, büßend, beugte nur
Noch tiefer das Genick.

So ward er mit dem Hunde satt
Wohl unter des Kaisers Tisch;
D'rauf lief er in die Gartenlust
Zum Vogel und zum Fisch.

Wo sprudelte die Wasserkunst,
Da trank er aus dem Quell,
Die Jungfrau an dem Fenster stand,
Und weinte Thränen hell.

Und als es Abend worden war,
Ging er, der Buße froh,
Mit in den engen Hundestall,
Und legte sich auf's Stroh.

So büßt' er Tag' und Jahre lang,
Und trug das schwere Joch,
Und niemand dachte mehr an ihn; —
Die stumme Jungfrau doch!

9.

Die stumme Jungfrau blüht heran,
Sie war des Hofes Lust.
Das Auge sprach, es sprach die Stirn,
Es sprach die wallende Brust.

Der Seneschall am Kaiser war
Der nächst' im ganzen Land:
Er wurde zu der hohen Magd
In heißer Lieb' entbrannt.

Doch als er vor die Jungfrau trat,
Das Aug' sie niederschlug,
Die Stirn umwölkte sich, der Brust
Entfloh kein Athemzug.

Und als er bei dem Vater warb,
Sprach der: „Es darf nicht seyn,
Kein Diener soll, es soll ein Fürst
Mir um die Fürstin frein!“

Von Stunde meidet er den Hof,
Er meidet bald die Stadt,
Und weiß es niemand, wo der Fuß
Ihn hingetragen hat.

Vergangen war der dritte Mond,
Ein Bote kam vom Meer;
„Es steigt der Saracen' an's Land,
O Herr, ein zahllos Heer!“

Eh sieben Tage noch vergehn,
So sind sie vor dem Wall;
Und der die fremden Haufen führt,
Ist euer Seneschall!“

Der Kaiser rief die Ritter auf,
In seinem ganzen Land:
„Das Reich und dieses stumme Kind
Leg' ich in eure Hand;“

Dazu küßt' er sein Töchterlein
Auf den verschloßnen Mund,
Ein jeder Ritter schwang sein Schwerdt,
Und schwur im Herzensgrund.

So zog das auserwählte Heer
Zur Schlacht gerüstet aus.
Die Kaiserstochter blieb zurück
In dem verlaßnen Haus.

Sie warf sich auf ihr Angesicht,
Vom wilden Feind bedroht;
Dem, der der Stummen Flehn vernimmt,
Dem klagte sie die Noth.

Und wie sie zu dem Fenster trat,
Gekräftigt vom Gebet,
Sah sie wie seinen alten Gang
Zur Quelle Robert geht.

Er beugt in's Becken tief sein Haupt
Von Locken überwallt;
Sein Mund im Wasserspiegel küßt
Die lieblichste Gestalt.

Doch springt er eilig wieder auf,
Zur Buße fertig ganz;
Da blendet ihm sein Angesicht
Ein überird'scher Glanz.

Ein lichter Jüngling steht vor ihm,
Mit einem weißen Roß.
Er reicht ihm Silberwaffen blank,
Und deutet auf das Schloß.

Und Robert senkte sich auf's Knie,
Da war der Jüngling fort,
Ihm aber aus der Seele stieg
Des Eremiten Wort.

Er drückt den Helm in das Gelock,
Den Panzer schnallt er an;
Und fröhlich greift er nach dem Schwerdt,
Ist wieder Rittersmann!

Er schwingt sich auf das weiße Roß.
Die Jungfrau sieht's von fern:
Den sie als Narren hat geliebt,
Er ward ein Engel des Herrn!

10.

Wer kann empörtem Liebeszorn
Auf Erden wiederstehn?
Durchdrungen von des Führers Grimm
Kämpft so der Sarazen.

Wie rasselnd in erstürmter Burg
Auf Mauer Mauer fällt,
Das mächtig riesige Gestein
Kein Band zusammen hält:

So wanket eine Ritterschaar,
Und stürzt zur andern hin,
Und ungeschirmet ragt das Haupt
Des Kaisers mitten drinn.

Und auf den Stufen klemmt der Feind
Beerzter Leichen an;
Ermüdet sinkt des Kaisers Arm
Jetzt ist's um ihn gethan! —

Was für ein silbernes Gewölk
Treibt dort der Sturmwind her?
Ein weißes Roß, ein Ritter ist's
In Silberwaffen schwer.

Er wirft sich in die dichte Schlacht
Tief in der Feinde Knäu'l.
Des Kaisers Nähe säubert er
Von aller Heiden Gräu'l.

Die Ritter ruft er um sich her,
Die hingestürzten auf,
Sie hau'n, es geht mit jedem Hieb
Ein Feindesleben drauf.

Wo ist der wilde Seneschall
Mit seiner Liebeswuth?
Geflohen ist er an das Meer
Vor dieser heil'gen Glut.

Doch auch der weiße Ritter ist
Verschwunden nach der Schlacht.
„Wo ist der Engel, ruft der Fürst,
Durch den mich Gott bewacht?“

Die besten Ritter eilen fort
Sie fänden ihn so gern.
Heim kehret mit gebroch'nem Speer
Bald einer zu dem Herrn.

„Herr! an der Mauer traf ich ihn;
Er gab mir nicht Bescheid,
Da warf ich meinen Speer nach ihm
Es that mir herzlich Leid.“ —

Doch Robert floh zum Garten hin,
Und nach dem klaren Quell,
Darein vom Fenster niederfiel
Eine Freudenthräne hell.

Er stieg vom Roß, zog ab den Schmuck,
Und Roß und Rüstung schwand;
In seinem bunten Narrenkleid
Er auf der Erde stand.

Sein blutig Angesicht er wusch,
Und aus der Seite sein
Zog er die Lanzenspitz' heraus,
Und barg sie ins Gestein.

Mit Gras stillt' er der Wunde Blut
Und hinkte nach dem Schloß;
Dort stieg der Kaiser eben ab
Von seinem Kriegesroß.

„Du hinkest, wund ist dein Gesicht,
Und blutig ist dein Haar!
Du armer Knecht, sie schlugen dich!
Derweil ich ferne war!"

Da flog die Tochter aus dem Schloß,
Dem Vater an die Brust.
Sie deutet wohl, sie blickt und winkt,
Ihr ist so viel bewußt.

„Nicht wahr, daß du mich wieder siehst,
Das weckt dich aus der Ruh?
Und dauert dich der kranke Narr?
Du fromme Tochter Du!"

11.

„Wo find' ich meinen Retter doch,
Den besten Helden, wo?“
Am andern Morgen schwer betrübt
Rief aus der Kaiser so.

„„Herr Kaiser! folgst Du meinem Rath,
Sprach drauf ein Ritter klug,
So sende hundert Boten aus,
Du hast ja deren gnug!““

„„Die laß verkünden: wessen Roß,
Und wessen Waffen weiß,
Und wessen Seite Lanzenwund,
Der komm' auf dein Geheiß.““

„„Die Lanzenspitze bring' er mit:
Paßt sie zu meinem Speer,
(Ich bin es, der den Weißen warf)
So ist es wahrlich der!““

Der Kaiser sprach: „Ein gutes Wort
Ging dir aus deinem Mund.
Hinaus ihr Boten in das Land,
Und thut mir solches kund!“

„Und füget bei: wer von mir wird
Für diesen Mann erkannt;
Die einz'ge Tochter werde sein,
Dazu mein halbes Land!“

Und Robert saß im Hundestall
So müde, krank und wund;
An seiner Seite lag und leckt'
Ihm seine Schwäre der Hund.

Die Botschaft aber drang durch's Reich
Und kam zum Seneschall,
Der an des Meeres Ufer lag
Geschleudert wie ein Ball.

Die Liebe wachte wohl in ihm,
Und gab ihm List in's Herz,
Daß er die Lanzenspitze stieß
Sich in die Seite mit Schmerz.

Dann sucht' er sich ein weißes Pferd,
Thät weiße Waffen an,
Und mit geschloßnem Helmvisier
Ritt er zur Stadt hinan.

„Er kommt, der weiße Ritter kommt!
Gebt Kron' und Scepter her!
Und kleidet mir mein Töchterlein
In Gold und Seide schwer!“

„Den heil'gen Vater rufet mir,
Und fort in Peters Dom!
Er soll sie heute trauen noch
Im Angesicht von Rom!“

12.

Wo Robert als ein Pilgersmann
Einst vor dem Pabste stand,
Und für sein abgeängstet Herz
Den Weg zur Buße fand;

Da stand der Kaiser herrlich jetzt,
Da stand die schönste Maid,
Den Brautkranz in dem schwarzen Haar,
Im goldnen Hochzeitkleid.

Der Pabst auch steht am Hochaltar,
Verkündend in dem Herrn
Erbarmen, Gnade, Segen laut
Den Sündern nah und fern.

Und wo durch alle Reihen Volks
Sich fromm der Pilger schlich,
Da drängt jetzt keck und stolz hervor
Der weiße Ritter sich.

Wie war die Jungfrau doch so bleich
Und glich nicht einer Braut!
Weil ihr vor dem in Lichtgestalt
Verhüllten Bösen graut.

Zum Kaiser trat der Falsche hin,
Zur Erde neigt er sich
Die Seite reißt er zeugend auf
Und zeigt den Lanzenstich.

Und zieht die Spitze draus hervor; –
Da kommt ein Ritter her:
„Laßt sehn ob sie die Probe hält
An dem zerbrochnen Speer!

Ei schaut! an eurem Lanzenstück
Das Holz ist himmelblau!
Der Saracene führt es so!
Doch mein Speer, der ist grau!“

Auf schaut der Kaiser, auf der Pabst,
Und alles Volk wird scheu.
Der Weiße schrie: „Du warfst mich nicht,
Du bist's nicht, meiner Treu!“

„Ein andrer war's mit gelbem Haar,
Deins aber ist ja braun!
Ein andrer war's mit blauem Speer,
Und du trägst einen grau'n!“

So freche Zuversicht, sie macht
Den Ritter selbst verzagt.
Und auch der Kaiser wendet sich,
Er zweifelt schon und fragt.

Der Jungfrau färbt ein edler Zorn
Ihr bleiches Angesicht,
Ihr Mund wie eine Rose quillt,
Die aus der Knospe bricht.

Das Wort sucht einen Ausgang sich,
Es strömt ihr in den Blick,
Es dringt aus der gehobnen Brust,
Es flieht und kehrt zurück.

Der Kaiser endlich winkte zu
Dem Fremdling mit der Hand,
Da zückte durch die Maid ein Blitz,
Da riß der Zunge Band.

„Nein dieser, dieser ist es nicht!
Glaubt meinem ersten Wort!
Ach ganz ein Andrer hat's gethan,
Mit diesem Lügner fort!“

„Der war's, der mit den Hunden ißt,
Und trinket aus dem Quell.
Ach, daß mein Mnnd gefesselt war,
Das Auge sah so hell!“

„Dort bei dem Springquell im Gestein
Die Lanzenspitze liegt;
O sucht den frömmsten Dulder auf,
Der hat für mich gesiegt;“

Zwei Diener eilten, der zum Quell,
Und der zum Hundestall.
Da stach die Lanzenspitze sich
In's Herz der Seneschall.

Sie öffneten das Helmvisier: —
Der schlimmste Feind es ist!
O wohl dir, Jungfrau, dir zum Heil
Enthülltest du die List!

Da ward ein Murmeln in dem Dom,
Es kam der eine Knecht,
Die Lanzenspitze hielt er hoch:
„Ja wahrlich, sie ist ächt!“

Da brach in Jubel aus das Volk,
Denn wie vom Himmel ein Strahl,
So theilt die Menge mit raschem Schritt
Ein Ritter in blankem Stahl.

Vor seiner Rüstung Himmelsglanz
Ist grau des Todten Kleid.
Ihn grüßt mit sel'gem lautem Gruß
Die neu belebte Maid.

Die Menge die den Tempel füllt,
Sie jauchzt ihm zu und schrie:
Er ist's! Der heil'ge Robert ist's,
Herzog der Normandie!

Doch Robert warf sich auf die Knie:
„Hab' Dank, allmächt'ger Gott!
Daß meine Reue dir gefiel,
Mein Leid, mein Schmerz, mein Spott!“

Der Kaiser nahm sein Purpurkleid:
„Ein Herzog bist du schon!
Wirf diesen Kaisermantel um,
Mein Erbe, mein lieber Sohn!“

Der Pabst ihm bringt die sel'ge Braut,
Die stumm war nur vor Lust,
Ihr rosig Antlitz senkte sich
Auf seine blanke Brust.

Und Robert schlang den Arm um sie:
„O Vater aus den Höh'n —
Ich weiß daß du gestorben bist —
Woll' auf uns niederseh'n!“

„O Mütterlein, Du lebest noch,
Die Hölle gabst du mir!
Wie wirst du weinen überlaut,
Bring' ich den Himmel dir!“

III.

Legende

von den

heiligen drei Königen.

In zwölf Romanzen.

Wenn was irgend ist geschehen,
Hört man's noch in späten Tagen,
Immer klingend wird es wehen,
Wenn die Glock' ist angeschlagen;
Und so laßt von diesem Schalle
Euch erheitern, Viele, Viele,
Denn am Ende sind wir alle
Pilgernd, Könige, zum Ziele.

Weimar, den 1. Juni 1821.

Göthe.

1.

Wie auf einen Berg im Morgenlande zwölf Sternseher gesetzt wurden.

Umströmt von seiner Kräuter Düften
Und überwallt von edlem Holz,
Der höchste, steigt aus blauen Lüften
Ein Berg, des Morgenlandes Stolz;
Steil ist der Pfad und lang die Reise,
Doch oben herrlich Tag und Nacht;
Auf seinem Gipfel stehn zwölf Greise
Und schauen in des Himmels Pracht.

Sie hüllen sich in die Gewande,
Und schlummern über jeden Tag,
Der unter ihnen auf die Lande
Umsonst sein Licht verbreiten mag.
Sie lassen sich vom Nachthauch wecken,
Der durch der Bäume Wipfel fährt;
Den Sternen, die den Himmel decken,
Ist dann ihr Auge zugekehrt.

Mit allen Wunderzeichen schimmert
Das Buch des Himmels aufgerollt;
Was unten nur wie Silber flimmert,
Das leuchtet hier wie reines Gold.

Ward in den Sternen je gelesen
Der irdischen Geschicke Pfand;
So ist es dieser Berg gewesen,
Auf dem der Seher Gottes stand.

Auch diese stehen zu erkunden
In dem Gestirn des Himmels Rath,
Doch haben sie noch nicht gefunden
Ihr Saatkorn in der reichen Saat;
Den Stern, der herrlich, überschwenglich,
Vor allen andern strahlenvoll,
Ein Licht, ein Feuer unvergänglich
Den blinden Heiden zünden soll.

Den Stern, den Bileam verkündigt,
Der einem König strahlen wird,
Der einst die ganze Welt entsündigt,
Und herrschen soll, der Völker Hirt.
So lautete der Spruch des Weisen
An das erstaunte Morgenland;
Das rief den himmelskund'gen Greisen
Zu wachen auf des Berges Rand.

Die Hoffnung kürzt des Weges Ferne,
Sie ebnet rings den steilen Pfad,
Erhellt die alten Augensterne,
Macht den gebeugten Nacken grad'.
Und ist im Tod ihr Blick zerronnen,
Den langes Forschen aufwärts zog.
So wecken ihn die tausend Sonnen,
Zu denen seine Sehnsucht flog.

2.

Wie der Stern erschien.

So gingen Viele zu den Sternen,
Die sahen den Verheiss'nen nicht,
Und andre stiegen auf, zu lernen,
Von wannen schiene doch sein Licht.
Und diese schieden auch im Glauben
Und starben hin in Hoffnungslust,
Kein Zweifel kam, den Stern zu rauben,
In die erhellte Heidenbrust.

Und Zwölfe blieben's ihrer immer,
Sie harrten aus im Glanz der Nacht,
Sie schliefen bei des Tages Schimmer,
Von stern'gen Träumen angelacht.
Noch lagen sie, in die Gewande
Gehüllt, in Abends erstem Duft,
Da weckte sie ein Glanz am Rande,
Wo sich berühren Erd' und Luft.

Die Blicke glüh'n, die Herzen schwellen,
Denn, einer Morgenröthe gleich,
Seh'n sie den Osten sich erhellen,
Und alle Sterne werden bleich;
Es steigt, es steigt — es ist die Sonne,
Zu nennen ist ein Stern es nicht,
Getrunken hat er aus dem Bronne
Des ew'gen Lichtes selbst sein Licht.

Er sendet lange, gold'ne Strahlen,
Nicht, wie die andern Sterne thun,
Die heute matt in ihrem fahlen,
Verschwomm'nen, armen Glanze ruh'n.
In ganzen Strömen gießt er nieder,
Das Licht, das seinem Kern entstammt,
Als schlüg' ein Adler sein Gefieder,
So wallt sein Strahl, und fleugt und flammt.

Die Zwölfe sandten Zeichentöne
Ins nebeleingehüllte Land,
Dieweil der Stern in seiner Schöne,
Den Berg verklärend, stille stand.
Er stand und wich nicht mit dem Dunkel,
Er spielte mit dem Morgenthau;
Die Sonne kam, es drang sein Funkel
Unausgelöscht hinab zur Au'.

Da ward ein Jubel und ein Schrecken,
Als man gewahrte Berg und Thal,
Mit zweier Sonnen Schein sich decken,
Und Alles glüh'n im Doppelstrahl.
Es war, als ob mit Zungen sängen
Die Lichter hell einander an,
Es war, als spräch's in tausend Klängen:
Geht, euren König zu empfah'n!

3.

Wie drei Könige sich aufmachten, dem Sterne nachzuziehen.

Drei Kön'ge machten da sich auf,
(Doch keiner wußte von dem Andern),
Die merkten auf des Sternes Lauf,
Und huben an mit ihm zu wandern.
Schon lange harrten sie des Herrn,
Den des Propheten Wort verkündet,
Der Sehnsucht Funken hat der Stern
Zur lichten Flamme jetzt entzündet.

Ein jeder nun bereitet sich,
In den drei fern geschiednen Landen,
Mit Opfern, Gaben, königlich,
Zierrathen, köstlichen Gewanden.
Und Mäuler und Kameele drückt
Die Last der aufgelad'nen Güter,
Manch gutes Saumroß geht gebückt,
Und nebenher die Schaar der Hüter.

Und jeder, neben and'rem Gut,
Nimmt seines Landes eig'ne Gaben;
Des Gold's und der Gesteine Glut
Sucht aus der König der Araben;
Der Herr von Saba drückt den Saft
Des edlen Weihrauchs aus dem Baume,
Dem dunkeln Myrrhenkraut entrafft
Der Tharserfürst von seinem Flaume.

Was zu des Leibes Nothdurft frommt,
Lädt jeder auf, zur langen Reise;
„Von Jakob's fernem Volke kommt
Der Herr der Herren!“ sprach der Weise.
Dorthin zieht sie das Sterngebild,
Doch weiß es keiner von dem andern:
Einöde voll Gewürm und Wild
Trennt ihre Pfade, die sie wandern.

Sie rüsten große Heeresmacht,
Den Neugebornen zu empfangen.
Sie sehn im Geiste schon die Pracht,
Der königlichen Hofburg prangen;
Sie bau'n im Geiste den Pallast,
Das Cederntho r, die Marmelstiege; —
Und drinnen schläft in Duft und Glast
Der Königssohn in goldner Wiege.

Denn solch' und größ're Herrlichkeit
Verspricht der Stern, der golden leuchtet,
Und all' das funkelnde Geleit
Mit seines Lichtes Thau befeuchtet:
Wo solche Strahlen mild und klar
Sich auf die dunkeln Wege streuen,
Ja, müßten ziehen sie ein Jahr,
Es will sie dennoch nicht gereuen.

Wie die Könige fuhren.

Doch war die Reise noch so fern
So ging die Fahrt doch wunderleicht,
Vor jedem wandelt hin der Stern,
Der Sterne, Mond und Sonne bleicht.
Kein Hunger kam, kein Schlaf auf sie,
Es war ein ew'ger, gleicher Tag,
Nach keinem Futter schnaubt ihr Vieh,
Es gehn die Hufen Schlag auf Schlag.

In keiner Herberg' hält der Zug,
Ihn lockt nicht Lust, ihn hemmt nicht Qual,
Durch Stepp' und Fruchtfeld geht's im Flug
Durch Land und Wasser, Berg und Thal.
Weit offen ist der Städte Thor,
Sie stäuben durch mit Roß und Mann,
Der Klang fährt durch der Städter Ohr,
Das Auge kaum sie schauen kann.

Dann zeuget die zerstampfte Flur,
Daß es kein wüstes Traumbild war,
Und jeder spricht: siehst du die Spur?
Und sahest du die blanke Schaar?
Woher, wohin kam dieser Hauf?
Gilt es um einen Königsthron? —
So fährt die Sage bangend auf,
Doch Jene sind schon längst davon.

5.

Wie die Könige zusammen kamen.

Als nun die zwölfte Nacht vergangen,
Die doch war keine Nacht zu nennen;
Da ward ein Nebel umgehangen,
Daß auch erlosch des Sternes Brennen.
Da blieb der Sonne Licht verborgen,
Da mußte, von der Nacht befallen,
Das erste Mal seit dreizehn Morgen
Der Zug der Fürsten mühsam wallen.

Auf eines Hügels Felsgesteinen
Hielt an der Eine mit dem Traben;
Er lagerte sich mit den Seinen,
Das war der König der Araben.
Sie sahn sich in den Finsternissen
Vergebens um nach Stern und Sonnen,
Sie lagen ohne nur zu wissen
Was sie für Stätte sich gewonnen.

Da tönte nebenan Getose,
Als ob vom Roß auch Andre stiegen,
Da raschelt es im Bergesmoose,
Als thäten Andre neben liegen.
Und Antwort ward auf das Gebrülle
Der Stier' in des Araben Heerde: —
Jetzt stieg empor des Nebels Hülle,
Und Tag ward wieder auf der Erde.

Er stand auf eines Kreuzwegs Mitten,
Ihm gegenüber hielt ein Andrer,
Vom zweiten Pfade hergeschritten,
Ein männlich wohlgethaner Wandrer;
Und hinter ihm die Schaar der Reiter,
Der Schaafe Heerden, der Kameele;
Da zieht von beiden keiner weiter,
Ein Staunen fliegt durch beider Seele.

Und noch sind sie im Schau'n verloren,
Da kömmt auf drittem Weg ein Dritter,
In einer stolzen Schaar von Mohren,
Er selbst ein junger, schwarzer Ritter.
„Was bringt euch," rief er, „aus der Ferne,
So edlen Mann, so würd'gen Greisen?
Wärt ihr geführt von einem Sterne,
Wie ich, ihr würdet lust'ger reisen!"

Der Zweite sprach: „Wohl einem Sterne
Vertraut' ich meine festen Tritte!
Nicht blindlings zieht ein Mann zur Ferne,
Nach sich'rem Gut lenkt er die Schritte!"
Der erste sprach: „Es muß den Greisen
Ein helles Licht zum Wandern laden,
Mich hieß das Licht der Seele reisen,
Ein Himmelslicht schien meinen Pfaden."

Ein Jeder sprach's in seiner Zungen,
Als wär's die eigne, däucht's dem Andern;
Ein Jeder weiß, vom Geist durchdrungen,
Woher, wohin, zu wem sie wandern.

Sie reichen sich die Hand zum Bunde,
Sie sind Ein Herz und Eine Seele;
Sie küssen sich mit Brudermunde,
Und loben Gott mit ein'ger Kehle

Der Nebel zwar, der aufgestiegen,
Hat ihrem Blick den Stern verborgen,
Doch sich zu Füßen sehn sie liegen,
Das Ziel (so glauben sie) der Sorgen.
Da liegt sie an des Berges Tiefen,
Zu der des Sternes Strahlen luden,
Sie ruht im Schatten der Oliven,
Die königliche Stadt der Juden.

O wüßtet ihr, auf welchem Hügel,
Ihr Fürsten euer Zug gehalten,
Und warum seiner Strahlen Flügel
Der Stern darob nicht mag entfalten!
Nicht ist er in der Stadt geboren,
Nicht suchet da den Königserben;
Doch dieser Hügel ist erkoren,
Darauf er soll am Kreuze sterben!

6.

Wie die Könige in Jerusalem einzogen und zu Herodes kamen.

Der Nebel schwand im Sonnenlichte,
Da glänzte Tempel, Burg und Stadt;
Als nun die Schaar, die reiche, dichte,
Durch die erhellten Thore trat.

Erfüllung wurde da den Worten:
„Es kommt, o Stadt! mit Gold und Gut
Der Heiden Kraft, und deine Pforten
Umlagert der Kameele Flut.“

Doch zitterten, die drinnen wohnen,
Als sie die Heereskraft erblickt,
Die Völker, die aus fernen Zonen
Der Aufgang, der erregte, schickt.
Die Stadt, sie fasset sie nicht alle,
Der Markt ist voll, es stockt das Thor,
Die Andern lagern sich am Walle,
Und liegen, wie ein Feind, davor.

Da dachte man der Väter Zeiten,
Die sahen all' der Völker Zahl,
Um Wall und Mauer feindlich streiten,
Und sie bestürmen all'zumal.
Da ward manch banges Wort gehöret:
„Der Indier ist da, der Mohr!
Der Ahnherr hat die Stadt zerstöret,
Wer weiß, was uns der Enkel schwor!“

Den alten König aus dem Schlafe,
Auch den Herodes weckt der Klang,
Er hört es nah'n wie Himmelsstrafe,
Er sieht vom Fenster aus den Drang.
Bald merkt er, wie der laute Schrecken
In stille Freude sich verkehrt,
Die Neugier lispelt an den Ecken,
Was ihr der Fremden Mund beschert.

Er hört das leise Wort der Leute:
„Geboren ist, den Gott verheißt!“
Und des Propheten Spruch tritt heute
Gerüstet vor den finstern Geist.
Die Schriftgelehrten heischt gesammt er,
Die Priester, in den hohen Rath,
Und fragt: „Wo ist, von wannen stammt er,
Der nach der Schrift Verheissung naht?“

Sie sprachen all' aus einem Munde:
„„Du kennest des Propheten Wort,
Nicht deutet es, o Herr, die Stunde,
Doch wohl bezeichnet es den Ort:
Du kleines Bethlem bist erkoren,
Vor allem Juda sey erfreut!
Der Herzog wird aus dir geboren,
Der seinem Israel gebeut.““

Der König hat genug vernommen,
Er sendet nach den Fremden aus,
Er bittet sie, zu ihm zu kommen,
Man führt sie heimlich in sein Haus;
Da treten herrlich ausgeschmücket
Die Fürsten vor sein Angesicht;
Er steht so ärmlich, so gebücket:
Nein! solch ein König ist er nicht!

Doch sprechen sie mit würd'gem Neigen:
„Wir seh'n, du bist der Fürst des Land's;
Du woll'st das Königskind uns zeigen,
Das aufging, dieses Volkes Glanz.

Es deutete was da geschehen,
Ein alter Seherspruch uns schon,
Wir haben seinen Stern gesehen;
Sprich! ist's dein Enkel, ist's dein Sohn?"

Doch der, im Herzen schwer betrübet,
Sprach da mit lächelndem Gesicht,
In aller Falschheit wohlgeübet:
„„In meinem Hause suchet nicht.
Es künden die Prophetengeister
Wohl einen andern, größern Herrn!
Auch mir erzählten's meine Meister,
Und ich — fürwahr, ich hört' es gern.""

„„Drum sagt mir, wann sein Stern erschienen,
Erforschen möcht' ich es mit Fleiß;
Ich selber, glaubt mir, will ihm dienen,
Sobald ich seine Stätte weiß.
Es lassen ihn die alten Kunden
Aus Bethlem, Davids Stadt, erstehn.
Eilt, sagt mir's, wenn ihr ihn gefunden;
Nicht dürft ihr mich vorüber geh'n!""

Er schweigt, und aus des Busens Schwärzen
Füllt sich sein Angesicht mit Nacht;
Den frommen Blick, die lichten Herzen
Der Kön'ge nicht es irre macht;
Sie künden ehrlich Tag und Stunde,
Daran das Licht erschienen ist,
Sie grüßen mit getreuem Munde,
Und ziehen weiter nach dem Christ.

Und Drommedar' und Stier' und Schaafe
Und Roß und Mann zieh'n aus der Stadt,
Jerusalem legt sich zum Schlafe,
In dem es vor gelegen hat.
Nur in dem Schloß, da wacht und zittert
Herodes vor der Fremden Wort;
Er rechnet hin und her, er wittert
Trug und Verrath; er sinnt auf Mord.

7.

Was den Königen auf ihrer Fahrt nach Bethlehem begegnet.

Wie lieblich grünend stehn die Auen,
Durch die der Pfad nach Bethlem führt,
Wie vollbelaubte Hügel schauen
Ins Thal, das keinen Winter spürt.
Es weiß nichts von des Hagels Schlägen,
Und bleibt im Sommer unversengt,
Es wird zur Zeit der kalten Regen
Mit warmem Frühlingsguß besprengt.

Durch solches geht die Winterreise
Der Könige mit Lenzesmuth;
Die Sonne sinkt, da gießt sich leise
Durch's grüne Feld Smaragdenglut.
Die Berge sind von Golde trunken,
Der Bäche Silber leuchtet fern;
Wohl ist die Sonne längst versunken,
Doch über ihnen geht der Stern.

Heut wandelt er mit ihren Tritten;
Er geht so fest, so rasch voran;
Ja, seine Strahlen gleichen Schritten,
Und lassen Spuren ihrer Bahn.
Wie wenn ein lichter Regenbogen
Durch's Thal, nicht durch die Wolken geht,
So haben sie den Pfad gezogen,
Und eine Furche Golds gesä't.

Dort liegt an eines Hügels Saume
Gelagert eine Hirtenschaar,
Erweckt aus ihrem ersten Traume
Hat sie der Stern so wunderklar.
Er deckt mit weißen, weichen Lichtern
Der Schaafe schlummernd Häuflein ganz,
Und auf den frommen Angesichtern
Der Hirten spiegelt sich sein Glanz.

Da kommt der Fürsten Heer gezogen,
Die Hirten richten sich empor;
Auf flücht'gem Roß herbeigeflogen
Sprengt an der Tharsis-Fürst, der Mohr:
„Erzittert nicht, ihr Hirtenleute!
Wir sind kein feindlich Kriegesheer;
Wir fallen nicht auf euch nach Beute,
Wir werfen nicht nach euch den Speer!“

Ihm tritt ein ernster Greis entgegen,
Neigt sich und spricht: „Gewalt'ge Herrn!
Es ist ein Wunder allerwegen:
Hier solches Heer und dort der Stern!

Doch schreckt uns nicht, was wir gewahren,
Und blendet dieser Glanz uns nicht,
Denn wißt, wir sahn des Himmels Schaaren,
Und schauten mehr als Sternenlicht."

„Wir lagen still bei unsrer Heerde; —
Dreizehnmal ward seit dem es Nacht —
Da goß sich Klarheit auf die Erde,
Da wallt' ein Glanz um uns mit Macht,
Da hatt' im Kleid, aus Licht gewoben,
Ein Jüngling sich herab gesenkt,
Ein Hirte däucht' es uns, der droben
Des Himmels goldne Schaafe tränkt."

„Er sprach: Getrost! ich bin Verkünder
Des Heils, das heut euch wiederfährt:
Euch ist der Heiland aller Sünder,
Der Christ, in Davids Stadt bescheert.
Bewahrt das Wort von meinen Lippen,
Sucht, bis das Zeichen sich erfüllt:
Ihr findet dort in einer Krippen
Ein Kind in Windeln eingehüllt!"

„Er sprach's, und alsbald war die Menge
Der Himmelsschaaren um ihn her,
Da rauschten selige Gesänge,
Da wogt' um uns des Lichtes Meer.
Wir aber gingen anzubeten,
Wir kennen unsern König jetzt:
Seit hat von Erden-Lust und Nöthen
Uns nichts erfreut, uns nichts entsetzt."

Nun wurden Kön'ge bald und Hirten
In freudigen Gesprächen eins,
Und Beider Heerden traulich irrten
Vermengt im Glanz des Sternenscheins.
Da war nicht Jude mehr und Heide,
Sie waren Beid' ein Volk des Herrn.
Zu einem Reich berufen Beide,
Vom Engel die, und die vom Stern.

8.

Wie die Könige zu Bethlehem das Kind Jesus fanden und es anbeteten.

Vor Bethlems Mauern hält der Zug;
Da luden sie von den Kameelen,
Was jedes edler Schätze trug,
Gold, Silber, Purpurkleid, Juwelen;
Sich selbst sie schmückten königlich,
Den höchsten König zu empfangen,
Und hinter ihnen reihte sich
Die Heereskraft in stolzem Prangen.

Der greise König Melchior,
Dem, als der Stern, das Auge flammte,
Ging wie ein Priester Allen vor,
Im faltenreichen Purpursammte:
Das blaue Stahlgewand umschließt
Den Balthasar, wie angeboren;
Aus Rothgold, wie aus Feuer, sprießt
Das schwarze Haupt Jaspar des Mohren.

So zieh'n sie durch den kleinen Ort
In tiefen, fragenden Gedanken;
Doch macht des Engels seltsam Wort
Den Greisen und den Mann nicht wanken.
Dem Jüngling nur, dem Mohren, pocht
Das Herz noch zweifelnd an die Rippen:
Zu räumen hat er nicht vermocht
Die Königswürde mit der Krippen.

Doch nicht mehr zweifeln läßt der Stern,
Er hält in seines Laufes Mitte,
Fest, unbeweglich krönt sein Kern
Das Haupt von einer morschen Hütte.
Ein grau, zerfallen, alt Gestein,
Ein Strohdach kärglich überkleidet:
Soll das des Königs Wohnung seyn?
Ja! spricht der Greis, der Stern entscheidet!

Umringt ist schnell der schnöde Stall
Von aller Erde Herrlichkeiten.
Es drängt sich rings der Diener Schwall,
Der Gaben reichste zu bereiten.
Die Fürsten treten ein gebückt,
Das Sternlicht fließet durch die Wände,
Sie sind von solchem Strahl durchzückt,
Daß sich ihr Haupt senkt in die Hände.

Als sie den Blick nun aufgethan,
Und all' das Licht gelernt ertragen,
Wer doch vermag, was da sie sahn,
Der es nicht selbst geschaut, zu sagen?

Da wird die stolze Sprache stumm;
Doch ist ein Schein davon geblieben!
Schau dich nach frommen Bildern um,
Dort findest, Sänger, du's geschrieben.

In dem zerfallenen Gebäu,
Da sitzt bei'm Eselein und Rinde
Im öden Stall, auf armem Heu,
Ein stilles Weib bei ihrem Kinde.
Ein Weib? O schaut ihr Angesicht!
Fürwahr, sie weiß von keinem Manne,
Mit jungfräulichem Augenlicht
Hält sie der Erde Lust im Banne.

Und doch, es ist ihr eigner Sohn,
Den sie hält mütterlich umschlungen;
Sie hat, entströmt dem Himmelsthron,
Des Allerhöchsten Kraft durchdrungen.
Der stolze Mutterblick es sagt,
Es sagt's die Hand auf reinem Herzen,
In dem's von Gottes Lust nur tagt,
Und nachtet nur von Gottes Schmerzen.

Nicht Krone brauchet solche Frau,
Nicht der Gewänder farb'ge Gluten;
Nur eines Mantels Dunkelblau
Sieht man den reinen Leib umfluten,
Und, als der ächten Gottesbraut,
Wallt ihr um's Haar der weiße Schleier;
Doch allverklärend überthaut
Der Stern sie mit dem ew'gen Feuer.

Der Stern bestrahlt das zarte Kind,
Das Angesicht von Milch und Rose,
Es ist, wie and're Kinder sind,
Ruht hülflos, nackt, im Mutterschooße.
Es liegt so still und wonniglich,
Daß sie im Schauen sind verloren;
Und willig beugt der Nacken sich
Des stolzen, jugendlichen Mohren.

Verwirrt von solcher Lieblichkeit
Vergaßen sie der reichen Gaben,
Das Nächste, was der Diener beut,
Das Kleinste sie ergriffen haben.
Ein wenig Goldes faßt der Greis,
Der Mann streut Weihrauch auf's Geschirre,
Der Jüngling sucht in Thränen heiß,
Und greift — nach einer Handvoll Myrrhe.

Die Jungfrau neigt sich mildiglich
Zu eines jeglichen Geschenken,
Ihr Blick füllt mit dem Geiste sich,
Er scheint in Deutung sich zu senken:
Dem Gott wird Weihrauch dargebracht,
Gold wird dem Könige geboten:
Doch Myrrhe? Myrrhe schmückt die Nacht
Des Grabes, und die Gruft der Todten?

Gott, König, Mensch dem Tod geweiht!
Sie ringt mit dem verborgnen Sinne:
Ob sie dem Staunen Worte leiht? —
Die Fürsten werden es nicht inne,

Sie sind dem König zugewandt,
Sie ruh'n in Andacht vor der Krippe,
Und drücken still die zarte Hand
Des Kindes an die heiße Lippe.

Doch lenkt den weisen Melchior
Der Geist auf seine beste Gabe:
Den gold'nen Apfel langt er vor,
Er war einst Alexanders Habe;
Zu seines Zepters Schmuck bestellt,
Des runden Weltalls köstlich Zeichen,
Geschmelzt vom Zins der ganzen Welt; —
Was läßt sich mehr dem Kinde reichen?

Mit seinem Blick und seinem Hauch
Hat dieses kaum den Ball berühret,
Sieh! der verstob zu Asch' und Rauch;
Wohin er fuhr, ward nicht verspüret. —
Verwandelt ist das Angesicht
Des Kindes da vor ihren Blicken,
Auf seinen Wangen wohnt das Licht,
In dem die Himmel sich erquicken.

Und welch ein Aug' — ein Aug' ist sein,
Geformt aus Gottes Feuerflammen;
Ein Aug', — es spricht: Die Welt ist mein,
Ich kann erlösen und verdammen! —
Jetzt taget es in ihrem Geist,
Die alten Finsternisse fliehen,
Und die entsetzte Zunge preist
Des Schöpfers Macht, vor der sie knieen. —

Wer aber steht zur Seite still,
Und sinnt, auf seinen Stab gelehnet,
Andächtig, was da werden will,
Nicht an so Herrliches gewöhnet?
Ein wohlbejahrter, frommer Mann,
Ein treuer, irdischer Berather:
Sprich, wo man bessern finden kann
Zu solches Kindes Pflegevater?

Der nimmt die Kön'ge bei der Hand,
Und führt sie freundlich aus der Klause.
Sie stehen lang noch umgewandt
Vor dem zerfallnen, alten Hause,
Ist es doch wie ein grauer Rest
Gestürzten Tempels anzuschauen.
Der Gott der drinn sich niederläßt,
Der wird ihn herrlich wieder bauen!

So standen in Gedanken sie,
Und zogen fürbas in Gedanken;
Doch da begann der Rosse Knie,
Und der Kameele Tritt zu schwanken.
Und Hungers, Durstes, Schlafs Gewalt
Fing an im Haufen sich zu regen;
Und selbst die Fürsten mußten bald
Zu Mahl und Schlaf sich niederlegen.

Und sieh! ein Traumbild warnt ihr Herz,
Es nahen zarte Kinderseelen,
Und winken ihnen, heimathwärts
Sich einen andern Pfad zu wählen.

„Nicht in Herodes falsches Haus!“
Hell klingt das Wort in ihren Ohren.
Sie wachen auf, sie ziehen aus —
Nacht ist's, der Stern ist längst verloren.

9.

Wie Joseph mit der Jungfrau und dem Kinde floh.

Es ging der Kön'ge Zug hinaus,
Und manche Nacht kam ohne Stern,
Und öde war's im dunkeln Haus:
Da trat der Engel ein des Herrn.
Sein Auge, schauend in der Nacht,
Ruht auf der Jungfrau, auf dem Sohn,
Den selig schlummernden, und sacht
Berührt des Vaters Ohr sein Ton:

„Fleuch nach Egypten, Mann, geschwind;
Harr' aus, bis ich dich rufe dort:
Herodes Mordstahl sucht das Kind:
Mit ihm und mit der Mutter fort!“
In Josephs Traume spiegelt sich
Des Boten selige Gestalt,
Der Schlaf entfloh, der Engel wich,
Aufsteht er mit Marien bald.

Das Es'lein aus dem Stall er führt,
Er löst es mit dem Opfergold.
Und sorgsam dann, wie sich's gebührt,
Hebt er hinauf die Jungfrau hold;

Das Knäblein schläft an ihrer Brust,
Er wandelt, an dem Zaum die Hand,
Und mit der Morgensonne Lust
Sind sie schon weit im offnen Land.

Der Inderschätze reiches Gut
Es hat sich wunderlich geschmiegt,
In einem Bündelein es ruht,
Das auf des Thieres Rücken liegt.
Und leicht und fröhlich geht die Fahrt,
Und überall auf ihrer Spur
Die Menschen werden beßrer Art,
Und freundlicher wird die Natur.

Die Lüfte bleiben warm und rein,
Der Berg wird eben ihrem Schritt,
Und in den öden Wüstene'n
Entsprossen Rosen ihrem Tritt.
Und stehen wo im Heidenland
Die Götzenbilder, riesig, stumm:
Wo nur ihr Pfad sich hingewandt,
Da wanken sie und stürzen um.

Und nach der zwölften Tagfarth schon
Winkt aus Egyptens heißem Sand
Und beut den kühlen Blumenthron
Ein selig blühend Inselland:
Dort ist der Himmel ewig hell,
Dort athmen sie des Balsams Duft,
Dort ruhen sie am schatt'gen Quell,
Und harren, bis der Engel ruft.

10.

Wie Herodes die Kindlein in Bethlehem ermorden ließ.

Zu Bethlehem am selben Tage,
Da Joseph mit dem Kind geflohen,
Erhebet sich Geheul und Klage,
Da jammern Frauen, Würger drohen,
Und gehn, wie Tiger in der Wüsten,
Auf Raub mit mörderischem Muthe;
Da mischet an der Mutter Brüsten
Die Milch sich mit des Säuglings Blute.

Das kleinste Kind wird nicht verschonet,
Muß, eh' es lächeln kann, verderben,
Und dem schon Lust im Auge wohnet,
Nicht Gnade kann sein Blick erwerben.
Dort ruft mit halbgelöster Zunge
Ein anderes dem Vater lallend;
Da kommt ein Schwert mit raschem Schwunge
Ihm in sein stammlend Bitten fallend.

Und nieder schaut von dem Gebürge
Auf die mit Blut getränkten Matten,
In das Geschrei, in das Gewürge,
Der Stammfrau jammervoller Schatten.
Eins um das Andre sieht sie fassen,
Sie weint, sie ruft, sie kann's nicht hindern,
Rahel will sich nicht trösten lassen,
Denn es ist aus mit ihren Kindern.

Doch des Herodes Henkersknechte,
So sicher sie auch späh'n und schlagen,
Sie treffen nimmermehr das Rechte:
Das wandert sänftiglich getragen. —
In seinen Traum am Mutterherzen
Verirrt sich nicht der Mörder Toben;
Es ist ein Kind, zu andern Schmerzen
Und andrem Sterben aufgehoben.

Ein Mann, wird er das Land durchwandeln,
Und Zeichen thun und göttlich lehren,
Mit seinem Wort, mit seinem Handeln
Zum Himmelreiche viel bekehren,
Zu einem Reich, vor dem kein König
Den Thron mit Morde braucht zu wahren,
Zu einem Reich, dem unterthänig
Nur Seelen sind und Engelschaaren.

Er aber, dieses Reiches Gründer,
Er wandelt nicht den Weg zum Throne,
Er geht den Weg verdammter Sünder,
Von Dornen trägt er eine Krone.
Er wird am Kreuz den Fluch der Erde,
Die Welt erlösend, göttlich büßen;
Den Geist durchbohrt von einem Schwerde
Steht seine Mutter ihm zu Füßen.

11.

Wie die Könige nach Hause kamen und was weiter geschah.

Die Kön'ge, die in dreizehn Tagen
Der wundervolle Stern geführt,
Daß sie von keiner Reise Plagen,
Von keines Wegs Verdruß gespürt,
Seit sie zusammen heimwärts kehren,
Wie langsam geht ihr Zug voran,
Daß ihnen ewig däucht zu währen
Die jüngst so rasch durchflog'ne Bahn.

Bald gähnt ein Schlund vor ihrem Fuße,
Bald steigt ein Berg vor ihnen auf,
Vor einem brückenlosen Flusse
Steht jetzo, jäh gehemmt, ihr Lauf.
Und ist er überbaut, durchschwommen,
So wandern sie im öden Land;
Und wenn sie in's bewohnte kommen
Faßt Niemand ihres Worts Verstand.

Doch wo durch Zeichen und durch Worte
Sie öffnen können Aug' und Ohr,
Erzählen sie von ihrem Horte,
Und bringen ihre Wunder vor.
Mit Demuth und mit ganzer Liebe
Beschreiben Mutter sie und Kind,
Und wecken heißer Sehnsucht Triebe,
Wo Menschen, die es hören, sind.

Und ziehen fort, am Leib ermüdet,
Am Geiste fröhlich und getrost,
Im Herzen seliglich befriedet,
Wenn um sie Sturm und Wetter tost.
Es trennt sich keiner von dem andern,
Und endlich, nach dem zweiten Jahr,
Sieht man hinauf den Berg sie wandern,
Wo erst der Stern erschienen war.

Dorthin bescheiden sie die Fürsten,
Und ihrer Völker manchen Mann,
Die nach des Sternes Heile dürsten —
Und kündigen das Wunder an.
Da regen sich mit froher Schnelle
Der Arme viel von Jung und Alt,
Und eine freudige Capelle
Glänzt auf des Berges Spitze bald.

Der Götter trübe Mißgebilde
Sie blieben diesem Tempel fern,
Man sah da nur in sel'ger Milde
Des Kindes Bild in einem Stern.
Jetzt ekelte vor ihren Göttern
Der Völker aufgethanem Sinn,
Sie gingen fort, sie zu zerschmettern,
Und stellten Stern und Kindlein hin.

Drauf haben leiblich sich geschieden,
Die frommen Kön'ge Hand aus Hand,
Und trugen ihres Kindes Frieden
Ein jeder in sein eigen Land;

Doch ihre Herzen allerwegen,
Die blieben bei einander stets;
Und jährlich kamen sie zu pflegen
In der Capelle des Gebets.

Und jedesmal so oft sie kamen,
Da wußten sie der Wunder viel,
Verkündeten, wie guter Saamen
In so viel neue Herzen fiel.
Von unsichtbarer Hand getrieben,
Wird ihnen leicht ihr Fürsten=Amt,
Ein kindlich Hoffen, Glauben, Lieben
Hat ihrer Völker Herz entflammt.

Gar manches Jahr verging den Frommen
In solches Kinderglaubens Strahl,
Und auf dem Berg zusammen kommen
Sind sie schon mehr denn dreißigmal.
Es war der König der Araben
Gebeugter, hundertjähr'ger Greis;
Des Mohrenjünglings Haupt umgaben
Die sonst so schwarzen Locken weiß.

Und also knieten einst die Greisen
Zusammen vor des Kinds Altar,
Und um die drei, da stand der weisen,
Der edlen Morgenländer Schaar.
Da kam zu der geweihten Schwelle
Herein ein schlichter Pilgersmann,
Er schaut sich um in der Capelle,
Er hebt getrost die Botschaft an.

Es ist ein Bote von dem König!
Wie horcht der Männer glaubig Ohr!
Wie wußten sie seither so wenig,
Welch neues Bild schwebt ihnen vor!
O martervolle Kreuzerhöhung!
O Tod von unerforschter Art!
O wunderbare Auferstehung!
O wonnereiche Himmelfahrt!

Der Bote bringt die rechten Kunden,
Er hat kein Traumbild ausgehegt,
Hat in des Meisters Seitenwunden
Die zweifelsbange Hand gelegt.
Er ging, und auf dem Pilgerlaufe
Rief seinen Herrn und Gott er aus,
Und heute fordert er zur Taufe
Die Greisen in des Kindes Haus.

12.

Wie die Könige Abendmahl hielten und starben.

Vom Geiste waren sie erfüllet,
Getauft mit seines Feuers Glut;
Vom priesterlichen Kleid umhüllet,
Hoch hielten sie des Mittlers Blut
In einer goldnen Opferschaale,
Und hoch des Mittlers Leib empor,
Und riefen zu dem Abendmahle
Die Brüder in des Tempels Chor.

Hier theilten sie die hohen Gaben
Mit milden Händen selig aus,
Wie sie einst froh geopfert haben
In dem zerfall'nen Tempelhaus.
Jetzt kommt das Opfer von dem Kinde,
Das überschwengliche, herab,
Das Opfer, das vertilgt die Sünde,
Und das den Stachel nimmt dem Grab.

Als wunderbar mit Trank und Speise
Sie darauf Alle rings erfreut,
Da nahte sich der Greis dem Greise,
Das Mahl dem Andern jeder beut.
Wie ward ihr welkes Haupt erhoben,
Wie ward ihr müdes Herz erquickt!
Und auf ihr Antlitz ward von oben
Ein lichter Strahl herabgeschickt.

Und feurig brennt es durch die Scheiben,
Das Haus füllt sich mit weicher Glut;
Die Steine wollen Rosen treiben,
Die Wände färben sich wie Blut,
Der Kön'ge Purpur steht in Flammen,
Im Jugendschein ihr Angesicht. —
Woher strömt so viel Licht zusammen?
Der Stern ist's, der durch Wolken bricht!

Da hebt der Greise Blick sich trunken,
Und senkt sich wieder sänftiglich;
Da ist ihr altes Haupt gesunken,
Als neiget' es zum Schlafe sich;

Da weichen Knie und alle Glieder
Des süßen, ew'gen Schlummers Drang:
Da legt ihr Geist die Hülle nieder,
Der sich hinauf zum Sterne schwang.

Es lächelt nieder auf die Leichen
Sein Lebenslicht der Stern noch lang.
Der Bote winkt mit stillem Zeichen,
Da hebet sich ein Grabgesang.
Den Erstlingen der Heiden schallet
Der Brüder schmerzlich süßer Ton,
Und in die Erdenklage hallet
Der Engel Lob vor Gottes Thron.

IV.

Die Kammerboten in Schwaben.

Geschichtliche Sage in dreizehn Mähren.

Seinem Freunde, dem Herrn Dr. Pfister,

dem Geschichtschreiber Schwabens.

1.

Der Kammerboten Sieg und Unmuth.

„Wir haben Eisen und Schwerter, fünf Finger in jeder Faust,
Dazu ein Herz im Leibe — jetzt komm, wenn du dir traust!“
So sprachen, als dem Reiche die Ungarfürsten drohten,
Herr Erchinger und Berchtold, des Königs Kammerboten.

Und mit dem Bayer Herzog, der hatte gleichen Sinn,
Aus ihrem Schwaben ritten sie, fort bis an den Inn;
Dort fanden sie den Ungarn, sie stritten und sie hieben,
Dem Feind am Leben Ritter nicht dreißig sind geblieben.

Drauf zogen sie mit Ehren nach Schwaben in ihr Gau,
Im Bodensee da spiegeln sich ihre Burgen grau.
Herr Erchinger küßt fröhlich sein junges Eh'gemahl:
„Sag' an, was spricht der König zu unsrer Schwerter Strahl?“

„Der König wird euch danken, euch danken mit dem Wort,
Doch eure Lehen schenkt er dem stolzen Bischof dort:

Herr Salomo zu Constanz, der ärndtet eure Felder,
Der mäht auf euren Wiesen und jagt durch eure Wälder!“

Spricht Erchinger mit Zürnen: „Sitzt nicht auch seine Buhle
Im Münster als Aebtissin zu Zürich auf dem Stuhle?
Was soll dem nicht gelingen, es ist ein weiser Mann,
Der viele Bücher lesen und Ritter erben kann!“

Da kommt sein Bruder Berchtold mit Rittern und mit Rossen,
Dem ist von Scham und Rache das Antlitz übergossen,
Da kommt ihr Neffe Luitfried, an Sinne jung und Jahren,
Der möchte gern dem Pfaffen in Küch' und Keller fahren.

Die dunkeln Abendwolken, die winken zu der That,
Es braust der See im Sturme mit wohlgemeintem Rath,
Da fahren sie hinüber und reiten gen Sankt Gallen,
Dort wollen sie den Bischof im Kloster überfallen.

2.

Bischof Salomo flieht vor den Kammerboten.

Die Nacht war aufgestiegen in Nebeln schwarz und kühl,
Der Bischof lag nicht träumend im Kloster auf dem Pfühl,
Es hatten seine Späher die Schiffe wohl geschaut,
Sie hatten wohl vernommen der stampfenden Rosse Laut.

Drum knie't er fern, geborgen, im finstern Turbenthal,
Kaum findet durch die Tannen den Weg des Mondes Strahl,
Es zieht vor ihm wild wogend die Töss einen Wasserwall —
Dort knieet er und betet zu seinem heiligen Gall.

Und um ihn treue Brüder in schwarzer Klostertracht,
Sie liegen rings am Boden noch dunkler als die Nacht,
Doch gießt das brünst'ge Flehen in ihre Herzen Licht,
An Gottes naher Hülfe verzweifelt keiner nicht.

Und von dem Boden raffet sich auf Herr Salomo,
Er legt sich nicht auf's Lager von weichem Moos und Stroh,
Er zieht aus seinem Busen ein Pergament und Stift,
Und borgt des Mondes Lampe zu einer eiligen Schrift.

Der schlimmen Boten Frevel, der seinem Hause droht,
Die Angst der fernen Brüder, die ew'ge Flucht und Noth,
In kurzen, klaren Worten umfaßt er alle Klagen,
Und heißt's den schnellsten Diener zu König Arnulph tragen.

Und als er abgefertigt durch Kluft und Wald den Knecht:
„Thut unsrem heil'gen Meister," sprach er, „Sankt Gall sein Recht!
Wir haben ihm gelobet ein Haus am Zufluchtsort,
Auf, laßt noch vor der Rettung uns lösen unser Wort."

Sie rufens nach mit Freuden, vergessen ist der Jammer,
Sie schütteln aus der Kutte die Axt, die Säge, den Hammer;
Sie fällen schlanke Stämme und zimmern sie zur Wand,
Und fügen in die Lücken Gesteine zwischen Sand.

Und wie in's Thal vom Berge nun blickt die Morgenhelle,
Sieht sie schon Mauern stehen und Fenster schon und Schwelle,
Die Brüder hau'n und bauen im heißen Sonnenstrahl,
Am Abend blinkt das Häuslein, als stünd' es längst im Thal.

Die zweite Nacht schon wohnen sie unter Dach und Fach,
Sie halten sich mit Flehen und lieblichen Liedern wach;
Am zweiten Morgen nahet ein Bote von Sankt Gallen,
Er sieht die Waldkapelle, er jauchzt vor Wohlgefallen.

„Heraus, heraus ihr Brüder, du frommer Abt, heraus!
Zieht ein in euer altes, verlaßnes, schönes Haus!
Die neue Kirche räumet dem heil'gen Siedler Gall,
Verjagt hat er die Feinde, er brachte sie zu Fall!"

„Sie fanden in dem Kloster bei uns nichts nach Verhoffen,
Versperrt die vollen Kästen, die leeren Kammern offen;
Und als sie gingen suchen nach Euch, Herr Abt, hinaus,
Da fingen des Königs Knechte sie vor dem Gotteshaus!"

3.

Die Kammerboten schwören Urphede.

Zu Mainz vor Arnulphs Stuhle die Fürsten stehn im Amt,
Die Kammenboten bringt man gebunden und verdammt.
Alsbald, wie die erblicken den Bischof ihm zur Seiten,
Zur letzten Stunde thät sich ihr Herz da bald bereiten.

Da scholl das Wort des Königs: „ihr wißt, was ihr gesündigt,
Der Fürsten Urtheil werd euch im Kerker angekündigt!
Doch brauch ich meiner Gnade, die Schuld ist euch verziehen,
Der Bischof bat euch ledig, dem danket auf den Knieen!“

„Denn ob euch wohl gelüstet nach seinem Leib und Gute,
Doch keine Rache nehmen wollt' er an eurem Blute,
Und selber trat er heimlich zu mir in mein Gemach,
Er flehte zu vergessen, was euer Haß verbrach.“

„Und leicht hätt' ich euch mögen, ihr frechen Alemannen,
Zum Tode lassen führen wohl, oder ferne bannen;
Nur eures Feindes Reden erweichten meinen Sinn,
Wo flüchtet sich die Strenge vor solchen Bitten hin?“

„So knieet mir und schwöret, Urphede treu zu halten,
Nicht wird zum zweiten Male statt Rechtes Gnade walten.
Bei meiner Krone Würden, verehret meinen Schwur,
Ihr sterbt, wenn ihr dem Bischof ein Härlein krümmet nur!“

Da knieten sie und schwuren, Erchinger drang's zum
Herzen,
Es macht dem stolzen Feinde des Feindes Großmuth
Schmerzen;
Doch dumpf, mit schwerer Zunge spricht Berchtold seinen
Eid,
Daß ihm die That mißrathen, thut ihm noch heute Leid.

4.

Des Bischofs Spott.

Herr Arnulph ist erbleichet, Herr Ludwig ist gestorben,
Es hat der Franke Conrad den deutschen Thron erworben.
Die Zeit heilt nicht blos Wunden, sie heilt auch Groll
und Haß,
Der Bischof und die Boten verstehn sich wieder baß.

Zu Constanz bei dem Bischof der neue König saß,
Was man im Wald erjaget, beim frohen Mahl man aß.
Der Bischof saß beim König hoch an dem goldnen Tische,
Und drunten an langer Tafel der Ritter bunt Gemische.

Die Kammerboten saßen am eignen Täfelein;
Die hohen Herren mochten nicht bei den niedern seyn.
Den König bewirthen Herren, die Boten Edelknaben,
Mit Speis' und Trunk die Ritter gemeine Knechte laben.

Mit stolzem Wohlbehagen die Kammerboten saßen,
Den König und den Bischof Erchingers Blicke maßen;
Man setzt uns eigne Stühle, denkt er, das ist zu loben!
Doch mir gefiel es besser, säß' ich beim Bischof droben!

Und Berchtold schweift so gierig durch's Fenster mit den Augen,
Als wollt' er Stadt und Felder des Bischofs in sich saugen.
Herrn Luitfried in dem Haufen der Ritter mundet's fast;
Doch wär' er Wirth noch lieber im Hause hier als Gast.

Der Bischof kann in Schriften und Menschenherzen lesen,
Er schaut durch Aug' und Mienen bis in ihr tiefstes Wesen;
Doch kränket ihn gar wenig ein machtlos wünschend Herz,
Und will er sie auch strafen, so ist's mit einem Scherz.

Er hat mit langen Bärten ein stattliches Paar Hirten,
Die winkt er aus dem Stalle die Boten zu bewirthen.
Er ließ sie herrlich schmücken mit ritterlichem Kleid,
Schickt sie zum Tisch der Herren, den Knechten war's nicht leid.

Sie nahten, ritterliche, mit sittigen Gebärden,
Sie legten frisch Erjagtes, sich neigend, auf die Erden,
Der Eine mit Geweihen bracht' einen mächt'gen Hirsch,
Der Andre einen Bären, als eben von der Pirsch.

Da war den Kammerboten recht königlich zu Muth:
Geschiehet uns von Rittern so Herrliches zu gut?
Wo sah man die dem König ihr schönstes Wild bescheren?
Ja, dachten sie, in Schwaben, da hält man uns in Ehren!

Drauf wollten sie den Herren erwiedern ihren Gruß,
Erhoben sich vom Stuhle und scharrten mit dem Fuß,
Und zogen von dem Haupte die sammtenen Barette,
Da lachten mit dem König die Ritter in die Wette.

Und lächelnd sprach der Bischof: „Es hat, gestrenge Herrn!
Der Bart euch nur betrogen, der schöne Bart von fern,
Die meine Gab' euch bringen, sind Ritter nicht, glaubt mir,
Sie hätten denn geritten den Esel oder Stier!“

Und schallendes Gelächter gellt wieder in ihren Ohren.
Was wollen sie doch machen? Urphed ist ja geschworen;
Sie standen auf und riefen: „Wir haben satt, bei Gott!
Behaltet die Bescherung, uns g'nügt an eurem Spott.“

5.

Der Kammerboten Rache.

„Sie sagen, wir sind Boten! Doch Boten wird ihr Lohn;
Uns ist er vorenthalten, spricht Berchthold, lange schon!“
Spricht Erchinger: „Sie sagen, wir seyns mit Herzogs Rechten!
Der Herzog zieht vorm Heere, nicht hinter des Pfaffen Knechten.“

„Ja hinter des Pfaffen Knechten!“ die Knappen rufen aus,
Die sitzen in dem Dorfe, versperren uns das Haus!“

Herr Luitfried spornt das Rößlein, daß flattert seine Mähne,
Er schwingt das Schwert im Winde und beißt sich auf die Zähne.

So ritten sie im Felde, das war ein trüber Zug;
Sie hatten Recht gesprochen im Land nach Amt und Fug,
Sie waren arbeitsmüde, sie dachten an den König,
Wie viel ist ihres Dienstes, und seines Danks wie wenig.

Und wie sie finster sinnen, mit bittern Worten handeln,
Da sehen sie ein Häuflein dem lust'gen Wald entwandeln;
Auf ihrem Antlitz stehet der herben Mühe Schweiß,
Doch denen, die dort kommen, macht keine Sorge heiß.

Es ist auf zierem Rosse der Bischof Salomo,
Er schauet alle Tage so freundlich und so froh,
Er reitet so behaglich, im Schlaf kommt ihm der Segen,
Zwei fette Knechte folgen, die wohl des Bauches pflegen.

Und eh' er's will und denket, so führen ihn die Schritte
Des sichern Rosses mählig hinein in jener Mitte.
Er sieht's und zieht in Falten sein heit'res Angesicht,
Doch grüßt er, wie sich's ziemet, und hält sie auf und spricht:

„Ein Jahr ist's, daß ich's dulde, ja, noch verschwieg' ich's gern,
Doch weil mir jetzt der Himmel euch sendet, edle Herrn,
So will ich Aug' im Auge hier schauen euch und klagen;
Was hilft es hin und wieder verdroßne Briefe tragen?"

„Ist es denn ganz vergessen, was ihr mir habt geschworen?
Mein Vogt, er hauset friedlich vor eures Schlosses Thoren,
Wann ist ihm beigekommen, zu fallen in das Eure,
Ihr aber brechet kecklich zu ihm in Haus und Scheure!“

„Wann sind wir ausgebrochen?“ erwidern stolz die Reiter,
Zu eurem Heil, Herr Bischof, tragt eure Lüge weiter!“
Doch jener stand und höhnet: „Ihr freilich bleibt zu Haus,
Es thaten's eure Söldner, wer schickt sie doch nur aus?“

Als das die Knappen hörten, sie rückten rechts und links
Dem Bischof dicht zum Leibe und harrten eines Winks,
Und ihre Herren langten ans Schwert mit stummem Grimme,
Um schaute sich der Bischof, hob lauter seine Stimme:

„Gedenket, Herrn, des Tages, wo ihr vor Arnulph standet,
Roth waret von den Schulden und keine Worte fandet,
Und ich, den ihr gekränket, ging vor des Königs Thron,
Ich bat euch los vom Tode, gebt ihr mir so den Lohn?“

Das Schwert ein frecher Jüngling, der Luitfried, zog und schalt:
„Rühmst du dich, schändlicher Pfaffe, der üppigen Gewalt,
Da du in Schmach und Fesseln geworfen meine Vettern?
Ihr Herrn, o soll er leben? Soll ich ihn nicht zerschmettern?“

Er zuckt, den Streich zu führen, da halten die Boten ihn,
Des Bischofs Diener einen sieht man das Schwert da zieh'n,

Er will den Herren retten, er haut nach Luitfried muthig—
Getroffen von dem Knappen stürzt er vom Gaule blutig.

Wenn wo einmal geflossen im Streit unschuldig Blut,
So treibt zu weiterm Frevel die Mörder blinde Wuth.
Jetzt zerren sie den Bischof an dem geweihten Kleide,
Sie stoßen ihn vom Rosse und schleppen ihn durch die
Heide.

In einer schlechten Schenke sie kehren mit ihm ein,
Rath wird ob ihm gehalten von Knechten und von Frei'n.
Herr Luitfried über alle schreit hin, daß es ein Graus:
„Haut ihm die rechte Hand ab, stecht ihm die Augen
aus!“

Da steht in ihrem Haufen ein alter, treuer Knecht,
Der hat kein Theil genommen am Zank und am Gefecht,
Der wagt's, beschwört die Herren bei ihrem Heil und
Leben,
Sie sollen frei den Bischof, und ohne Lösgeld, geben.

In Erchinger sich reget sein ritterlich Gemüthe,
Nach Herrschaft geht sein Streben — Großmuth ist ihre
Blüthe —
Doch Berchtold treibt die Gierde, der Haß und Neid,
er sprach:
„Ei Bruder könnt ihr zögern? Denkt an des Mahles
Schmach!“

Drauf sprach sein Bruder: „Höret, laßt uns ihn gut
versorgen,
Uns liegt in Allgäu's Alpen ein festes Schloß geborgen,

Die Dippoldsburg, ihr kennt sie, es rinnt in klaren
Wellen
Ein Bach durch's Obstgelände mit spielenden Forellen."

„Nun, flucht dazwischen Luitfried, so sorget auch für
Fisch,
Für gute Fastenspeisen auf dieses Pfaffen Tisch,
Ich kenne wohl die Gärten, das Schloß, den Bach, die
Wiese,
Dort lebt er nicht im Kerker, er wohnt im Paradiese!"

„Dafür, mein Vetter, sey euch, spricht Erchinger, nicht
bange!
Wenn es ein Paradies ist, so hat's auch seine Schlange.
Es hat mein Weib, Frau Bertha, dort ihren Sommersitz,
Hegt Taubensinn für Freunde, für Feinde Schlangenwitz."

„Ja, grimm ist sie, sprach Berchtold, um keine List
verlegen!"
„Wenn das ist, nicket Luitfried, die wird sein also pflegen,
Daß ihn im Paradiese, deß hab' ich keinen Zweifel,
Bei Wein und Obst und Fischen verhungern läßt der
Teufel."

„Uns aber laßt nicht säumen! Erchinger letztlich spricht,
Der König auch, er säumet mit Acht und Strafe nicht!
Hier ragt der Thurm von Constanz und dort die Feste
Twiel;
Weht da erst uns're Fahne, dann schreiten wir zum Ziel."

So nahmen sie dem Bischof sein schönes, hohes Pferd;
„Er ist nur einer Märe, spricht grimm der Berchthold
werth!"

Sie gaben ihn den Knechten und jagten stolz davon;
Die zogen mit ihm zur Veste wohl unter Spott und Hohn.

6.

Der Bischof und Frau Bertha.

Frau Bertha saß im Schlosse zu Dippoldsburg und sann,
Sie dacht' auf kluge Rache für ihren lieben Mann:
„Der König wird gewonnen, des Bischofs Gunst begraben,
Und Erchinger thront herrlich, des Königs Vogt, in Schwaben.“

Da tritt mit Jubelrufe zu ihr herein ein Knecht:
„Heil ist mit eurem Hause und Sieg mit eurem Recht!
Daß eure Hand den Kerker, den tiefsten, schnell bereite,
Wir haben ihn gefangen, schon bringt ihn das Geleite!“

„Du träumst! es ist ja Friede,“ seufzt das gestrenge Weib,
„Und eitle Jagd im Walde des Mannes Zeitvertreib!
Das Reich ist ruhig draussen, da fängt er keine Feinde,
Und die im Lande lauern, ach! heißen unsre Freunde!“

„Nein, fortan ist's entschieden,“ sprach jener, „hohe Frau!
Der Erzfeind, den ihr meinet, droht nimmer eurem Gau!
Den Salomo, den stolzen, geschleppt von unsern Händen,
In eure Haft und Wahrung will Erchinger ihn senden!“

Da ward dem schönen Weibe die ros'ge Wange blaß,
Sie jubelt nicht, vergessen hat sie des Feindes Haß,
Die klugen Augen spähen erstarrt hinaus ins Weite,
Als ob aus fernem Dunkel ein Schreckenbild ihr schreite.

Und endlich ruft sie jammernd: „O weh der schlimmen
That!
Wer hat für das Geschicke, das uns ereilet, Rath?
O wär' ich dort gewesen! Jetzt wird uns Gut und Ehren
Das thörichte Beginnen vor Gott und Welt zerstören!"

Dann faltet sie die Hände: „O du, verleih mir Kraft,
Deß Wille Wein aus Wasser, und Blut aus Weine
schafft!
Verwandle du mein Hassen, — der Meinen Heil zu
Liebe,
Daß es den Todfeind rühret, — in brünst'ger Treue
Triebe!"

„Drum ausgeschmückt die Zimmer, die Teppiche ge-
spreitet!
Ein herrlich Mahl gerüstet! ein lindernd Bad bereitet!"
Des Haares lange Flechten löst sie mit solchem Worte,
Legt an die Trauerkleider und wanket nach der Pforte.

Der Bischof kam ermattet den Berg herauf geritten,
Verspottet und geschlagen, in wilder Söldner Mitten;
Da fällt sie vor ihm nieder, und faßt mit zarter Hand
Und drückt an ihre Lippen sein staubiges Gewand.

„O Herr!“ beginnt sie zitternd, „der blinden Feinde
Wüthen,
Kann deine Magd es irgend mit frommem Dienst vergüten,
So laß es dir gefallen, und steige von dem Roß,
Und nimm, es ist dein eigen, Besitz von meinem
Schloß!“

Dann wirft auf ihre Knappen sie einen strengen Blick,
Die trotzigen, sie senken gehorchend ihr Genick,
Und von denselben Händen, die ihn mit Schmach geschlagen,
Wird er vom Roß gehoben und sanft in's Schloß getragen.

Zwar lispeln sie und hoffen der grimmen Frau Verrath,
Der Bischof steigt mit Zweifeln in das bereite Bad,
Beim Mahl und auf dem Lager ist ihm bald wohl, bald
bange,
Er träumt vom Paradiese, dann träumt er von der
Schlange.

Und wenn ihn die Ermattung mit kurzem Schlummer
deckt,
Das Schmettern der Trommeten, der Wächter Schrei
ihn weckt,
Dann fährt er auf, erwartet den Mörder bei der Nacht,
Bis er am andern Morgen im sichern Bett erwacht.

Frau Bertha kommt gegangen, sezt sich mit ihm zu
Tische,
Sie kostet seines Weines und ißt von seinem Fische,

Nur fromme Priester dienen dem Herrn zu jeder Frist,
Fürwahr, er muß vergessen, daß er gefangen ist.

7.

Die Kammerboten erhöhen sich.

Sie stehen auf den Zinnen der Felsenfeste Twiel,
Da treibet auf der Ebne der Blick ein weites Spiel,
Durch Triften und durch Wälder, durch Klöster und durch Städte,
Hier ist kein Ziel zu finden, als grauer Alpen Kette.

Das Land der Alemannen mit seiner Berge Schnee,
Mit seinem blauen Auge, dem klaren Bodensee,
Mit seinen gelben Haaren, dem Aehrenschmuck der Auen,
Recht wie ein deutsches Antlitz ist solches Land zu schauen.

Auf seinen Glanz hernieder von ihren hohen Mauern
Sehn sie mit heißer Liebe, sehn sie mit finsterm Trauern:
„Und solches Land soll beben vor eines Königs Hauch?
„Und solches Land soll blühen für eines Pfaffen Bauch?“

Erchinger seufzt das erste, das zweite Berchtold spricht;
„Und hat es andre Männer,“ ruft Luitfried, „selber nicht?“
Jetzt klirren mit den Schwertern die Ritter und die Mannen,
„Heil, Erchinger“ — so schallt es — „Herzog der Alemannen!“

Sie rufen es hinunter in's freie Land von oben,
Es wird von ihren Armen der Fürst empor gehoben;
Sie bieten ihn entgegen zur Huldigung der Welt,
Sie halten ihn zur Weihe hinauf zum Himmelszelt.

Der neue Herzog mustert mit weisem Blick die Schaaren,
Er giebt der Hälfte sorglich des Berges Schloß zu wahren,
Die alten Schlachterprobten, die führt er aus dem Haus,
Und zieht, sein Heer zu werben, in's Schwabenland hinaus.

8.

Die Kammerboten erniedrigt.

Der Alemannen Herzog liegt in dem stillen Wald,
Sein Roß geht auf der Weide, kein Huf und Horn erschallt,
Auf seinem Fürstenhute sanft ruht er ohne Kummer,
Und träumt von Königskronen im süßen Morgenschlummer.

Es schlafen seine Treuen, ein einz'ger Ritter wacht,
Ist hin und her gewandelt, Herr Burkhard, in der Nacht.
Auf Twiel hat er den Herzog im Arm empor geschwungen,
Seit ist der Neid ihm bitter in's stolze Herz gedrungen.

Ein Herr ist er, ein mächt'ger, der viel im Lande gilt,
Mit Söldnern und mit Burgen wär' er der Boten Schild.
Wenn der verräth die Freunde, darf er auf Hohes zählen:
Er geht, des Bischofs Vetter verkauft er ihre Seelen.

Von Ramswag war's, der Siegfried, der sammelt seine Knechte,
Beut auf die nahen Edeln aus Salomo's Geschlechte,
Und eh' die Nacht vergangen, hat er den Wald umringt,
Sein Feldgeschrei ertönet, noch eh' die Lerche singt.

Wie weckt dich's, armer Herzog, aus deinen Morgenträumen!
Wie schnell mußt du die Lande, die du beherrschest, räumen!
Du stand'st im Purpurmantel gekrönt auf einem Thron,
Erwachet mußt du kämpfen, im Hemd, ein Erdensohn!

Die ritterlichen Streiter, was können ohne Waffen
Sie gegen Helm und Harnisch der wachen Feinde schaffen?
Herr Erchinger und Berchtold, von Zorn und Wunden roth,
Sie sinken, doch erbarmt sich der Fallenden kein Tod.

Umsonst wehrt mit den Händen sich Luitfried, mit den Füßen,
Er muß den Jugendingrimm in kühlen Fesseln büßen;
Auch deinen Herzog führt man, o Alemannen Land!
Hervor aus Waldes Dickicht in schwerer Ketten Band.

Jetzt sieht man trotz'ge Boten im Allgäu sprengend jagen,
Wer eilt zum Frankenlande, dem König es zu sagen?
Herr Burkhardt schleppt nicht Fesseln, er jagt zu Roß davon,
Er holt von Conrad's Stuhle sich des Verrathes Lohn.

9.

Der Bischof wird befreit.

Zum Bischof trat Frau Bertha verstört in das Gemach;
„Frau, ward euch schlimme Kunde?“ der Bischof gütig sprach,
„Ist euer Mann verloren?“ — „Nein, nein doch!“ jene spricht;
„Auf Hohentwiel da trotzt er dem König in's Gesicht!“

„Als Alemannenherzog läßt er den Gruß mir sagen,
Und schleunig soll ich, schleunig, Euch, Herr, in Fesseln schlagen,
Mit allen meinen Knechten gen Twiel euch führen lassen!
Doch nimmermehr vollbring' ich's, ihr dürft nicht so erblassen!“

„Ich weiß ja, dies Beginnen, es bringt uns nimmer Heil,
An seinem Herzogthume verlang' ich keinen Theil!
Drum durch ein heimlich Pförtlein entlass' ich euch zu Nacht;
O, werde meiner Treue, Herr, einst von euch gedacht!“

„Ist's möglich?“ rief da Jener, „willst du von Schmach und Ketten,
Du, mitten jetzt im Siege, du von dem Tod mich retten?
O nimm, du fromme Feindin, den armen Handschlag an,
Wann soll ich dir vergelten, was du an mir gethan?“

„Hilf Gott!“ rief bald die Herrin, die durch das Fenster schaut,
„Was ist das für ein Hause, was ist das für ein Laut!
Herr! denke deines Wortes! siehst du den Grimmen dort?
Er führt kein Freundeswappen, er spricht kein Freundeswort!“

Und drunten schrie die Stimme, daß durch die Wand es dröhnt:
„Herr Siegfried läßt euch sagen: Wenn ihr ihn länger höhnt,
Wenn ihr nicht alsbald sendet herab uns Christi Knecht,
Den Dreien, die euch theuer, geschieht noch heut ihr Recht!“

„Den Erchinger, den Berchtold, den Luitfried haben wir,
An eurer Burg drei Ecken sie sollen hangen hier,
Sie sollen hangen bleiben, bis sie die Sonne gebraten,
Vor euer aller Augen, für ihre Missethaten!“

Als solches Wort vernahmen die Knappen in dem Haus,
Sie dachten an sich selber, sie flohen feig hinaus,
Sie brachen durch das Pförtlein, das heimlich offen stand,
Doch Bertha führt den Bischof zum Thor an ihrer Hand.

Da spornten ihre Rosse, als sie den Bischof sahn,
Der Führer und die Knechte den Burgweg jauchzend hinan,
Doch Salomo ließ keinen hinein zum offnen Thor:
Sie mußten Herrin und Habe zu schirmen geloben vor.

Und als er nun geschwungen sich auf ein schmuckes Pferd,
Wollt' er den Abschied bieten der treuen Herrin werth;
Doch die blieb ihm zur Seiten: „Ich lasse nicht von dir,
Jetzt kannst du mir vergelten, o laß, Herr, nicht von mir!“

Und mit gesenktem Haupte, den Sinn von Sorgen schwer,
(Sie wollte nicht zu Rosse) ging neben ihm sie her;
Auf allem Weg umringt' ihn des Volkes froher Drang,
Sie kommen in Siegfried's Lager mit Jubel und Gesang.

10.

Erchinger und Bertha.

Zum Tode bleich saß Bertha beim Bischof in dem Zelt,
Er frägt: „Was kann ich schaffen, das euren Gram erhellt?“
Da sprach sie leise Worte von ihrem blassen Munde:
„Laß meinen Mann mich grüßen, o Herr, auf eine Stunde.“

Er würd' ihr größ're Bitte, könnt' er's, gewähren gern,
So schickt er zu dem Vetter nach dem gefang'nen Herrn,
Und scheidet aus dem Zelte. — Bei solchem Wiedersehn
Darf nicht der Feind als Zeuge, wenn er auch weinte, stehn.

Sie sitzt, das Haupt gesenket und harrend in der Ecke,
Da theilt sich, eh' die Augen sie hebt, des Zeltes Decke,
Und Erchinger in Fesseln steht vor dem bleichen Weib,
Und überschaut den Jammer auf dem verwelkten Leib.

Und Bertha hebt die Blicke, sie sieht den hohen Mann,
Der mit gebund'nen Händen sie nicht umarmen kann.
Baarhaupt und ohne Waffen, wie einer von dem Trosse;
Ach, wie so herrlich ritt er zuletzt aus ihrem Schlosse!

Da hebt sie sich vom Stuhle, sie kann kein Wörtlein sagen,
Sie kann um den Verstummten nur ihre Arme schlagen,
Daß seine Ketten klirren, drückt sie ihn an das Herz,
Wie strömet aus vier Augen in Thränen da der Schmerz.

Sie weint in solcher Fülle, die Zähren gingen aus,
Es drang ihr aus den Augen das dunkle Blut heraus,
An seinem Halse blieb sie mit lautem Schluchzen hangen,
Eh' sie ein Wort gesprochen, die Stunde war vergangen.

Die wilden Kriegesknechte, die an des Zeltes Falten
Gelauscht, sie selbst nicht konnten der Thränen sich enthalten,
Sie treten zu dem Bischof, berichten, was sie sahn;
Die bittern Schmerzen enden, das däucht ihm wohlgethan.

Er kommt in's Zelt gegangen, da trennen sich die Beide,
Sie treten ihm entgegen mit Schaam und bitterm Leide,
Und um den Hals des Gatten den Arm geschlungen, zieht
Ihn Bertha sehnlich nieder, bis daß er mit ihr kniet.

Da hat sich von dem Feinde der Feind nicht abgewandt,
Auf die gebeugten Häupter legt er die Priesterhand:
„Verziehen ist es," spricht er, „so viel an mir gelegen.
Das andre steht beim König. Nehmt hin des Himmels Segen!"

11.

König Conrad, beschickt.

Der König Conrad schließet in Sachsen und in Franken
Empörte Gauen wieder in seiner Herrschaft Schranken;
Nach mühevollem Tage, nach durchgewachter Nacht,
Ruht er auf seinem Lager und denkt: es ist vollbracht.

Was nahen seine Diener mit Schrecken und mit Scheu?
Er hebt sich in dem Bette: „Rührt sich der Aufruhr
neu?“
„Nein Herr! doch weil in Franken ihr wohnet, tobt's
in Schwaben,
In ihrem Zwang den Bischof die Kammerboten haben!“

„Was?“ ruft der König zitternd, es reißt ihm die
Geduld,
Von seinem Antlitz weichet die königliche Huld,
Und aus dem Bett gesprungen, hebt er zum Streich die
Rechte,
Zum Maaße bringt ihn wieder der Anblick seiner Knechte.

Daß Urphed' ist gebrochen, empört sein fürstlich Blut,
Und daß der Freund in Banden, das kränket seinen
Muth,
Und als ihm von dem Hohne berichteten die Seinen,
Da mußt' er gehn bei Seiten und in der Stille weinen.

Du steigst zur rechten Stunde, Herr Burkhard, von
dem Roß,
Laß' dich nur schleunig führen in deines Königs Schloß.
Sonst haßt er die Verräther: doch hört aus deinem
Munde
Jetzt er das Heil des Freundes, hoch lohnt er dir die
Stunde!

„Gottlob!“ ruft aus der König und schüttelt ihm die
Hand,
„Ja recht zum Heile hat sich das Unheil mir gewandt!

Heut erst beherrsch' ich Schwaben! von diesen Kammerboten
Empfang' ich's endlich! heute schreib' ich sie zu den Todten!"

Wohl ahnt bei diesen Worten Herr Burkhard blut'ge That,
Und selbst mit Grauen sieht er das Wachsthum seiner Saat!
Vergebens ist sein Flehen: Urphede ward gebrochen,
Und auf des Königs Stirne das Urtheil steht gesprochen.

12.

Der König läßt sich nicht erbitten.

Herr Erchinger, Herr Berchtold, Herr Luitfried, alle Drei,
Sie wissen aus blut'gen Schlachten schon lang, was sterben sey.
Die Häupter aufgerichtet und mit verschloßnem Munde,
So hören die Gefang'nen des Todes finstre Kunde.

Der König schwieg ein Kleines und wartet' auf ihr Fleh'n,
Er sah sie frei und herrlich wie andre Fürsten steh'n.
Da führt man einen Ritter hervor auf sein Geheiß,
Da hub er sich und wandte sich an der Fürsten Kreis:

„Laßt uns den Tag nicht schließen mit Richten und mit Strafen,
Des Königs Lust ist lohnen die Treuen und die Braven.
Es brauchet einen Herzog, mir deucht's, der Alemann,
Der Gottes Diener scheuet und Frevler hält im Bann."

„Und solches ist Herr Burckhard, ein edler Herr in Schwaben,
Den will ich mit der Würde, so es euch liebt, begaben,
Sonst beut noch, der im Frevel den Fürstenhut geraubt,
Im Wahn, als wär' er Herzog, dem Henker stolz das Haupt."

Das bricht den edlen Boten ihr unbezwungnes Herz,
Verrathen seyn vom Freunde, macht mehr als Sterben Schmerz.
Die Fürsten alle willig den Schwabenherzog grüßen,
Der aber wirft erröthend sich zu des Herzogs Füßen.

„Der Diener mußte schweigen, dem Fürsten gönnt ein Wort!
Laßt mich erflehen Gnade für meine Schwaben dort!
Ja habt ihr mich gesetzet zum Schutz der Alemannen,
Wollt nicht die besten Ritter aus meinem Gäu verbannen!"

Der Bischof auch stürzt weinend dicht vor den König hin:
„Nehmt mir die Last vom Herzen, ich fleh' euch auf den Knie'n!
Sie haben ja gesündigt an keines Andern Gut,
Nicht sey um meinetwillen vergossen solches Blut!"

„Ihr Freunde,“ sprach da Conrad, mit unbewegten Augen,
„Wie könnte, der nur rechtet für sich, der König taugen?
Recht muß er Allen sprechen, dem Freien und dem Knecht,
Und wo die Schwäche zweifelt und bettelt, doppelt Recht!“

„Wollt' ich der Gnad' auch folgen, des weichen Herzens Spur,
So bände mich doch Arnulph's, des alten Königs, Schwur:
„„Wenn ihr dem Bischof krümmet ein Härlein, sollt ihr sterben!““
Ihr Herren, Königs Eide sind heilig allen Erben!“

„Drum führet in den Kerker mir die Gefangnen fort
Und sprecht von ihrem Handel hinführo mir kein Wort!“
Die Fürsten dienstgehorsam die Häupter alle neigten,
Allein das Haupt erhoben, die nichts mehr fürchten, zeigten.

13.

Der Kammerboten Tod.

Zu Adingen im Allgäu, an einem rothen Morgen,
Die Sonne hielt im Nebel den hellen Schein verborgen,
Dort standen viele Schwaben und schauten unverwandt,
Da rollten von dem Beile drei Häupter in den Sand.

In schwarzem Trauerkleide bald fromme Diener kamen,
Die Köpfe mit den Rümpfen sie von der Stätte nahmen,
Sie trugen sie zur Kirche wohl in ein ehrlich Grab,
Das ihnen da der Bischof zu letzter Liebe gab.

Denn als er schaute wallend in's Allgäu das Gedränge,
Zu Constanz in dem Saale ward es ihm bang und enge,
Und an demselben Morgen macht er sich stille fort,
Tritt vor die Reichsversammlung und bittet um das
Wort.

Und selber da beginnt er sich höchlich zu verklagen:
Er hat das Haupt den Schwaben, den edlen, abgeschla-
gen,
Zu Constanz bei dem Mahle, da hat gesä't sein Hohn
Die That, die jetzt den Armen gebracht so bittern Lohn.

„Umsonst sagt mir Herr Conrad: Es war verdienter
Spott!
Vergeben mir die Menschen, doch nicht vergiebt mir
Gott;
Drum wolle mir der König die Pilgrimschaft vergönnen,
Daß ich des Herrn Verweser die Sünde mag bekennen!“

So nimmt er Urlaub, langen; beschickt daheim sein
Haus
Und sendet seine Boten zur Dippoldsburg hinaus:
„Wird es der stillen Wittwe, der traurigen, gefallen,
Mit ihm den Gang des Trostes zum fernen Rom zu
wallen?“

Der Bote kehret wieder, verweilt ist er nicht lang:
„Frau Bertha, die ihr suchet, sie ging schon andern Gang;
Vor eilte sie dem Gatten auf seinem dunkeln Pfade,
Sie stand schon vor ihm drüben und flehte dort um Gnade!“

Wohl faßte da den Bischof ein sehnliches Verlangen,
Zu seyn von diesen Beiden im Frieden dort empfangen.
Er legt die Bischofsmütze, die goldnen Kleider ab,
Und greifet weinend, einsam nach seinem Hirtenstab.

V.

Walther und Hiltgund,

epische Dichtung.

Nach dem Lateinischen des Ekkehard.

1.

Wie der Hunnenkönig Ezel gegen drei Könige zog.

Zu Worms hielt Hof Herr Giebich, der Franken-
 könig gut,
Dem kam da frohe Mähre, die höhet' ihm den Muth,
Ja war er viele Jahre so fröhlich nicht gewesen:
Sein Eh'gemahl, es ist ihm ein's schönen Knaben heut'
 genesen.

Den Knaben hieß er Günther; er rüstet' reiche Feste,
Er rief aus seinen Landen die allerersten Gäste,
Daß sie da Lanzen brechen vor dem König und der
 Frauen,
Und wenn sie ruh'n vom Spiele, des Königs Erben
 sollten schauen.

Und wie die Gäste saßen um König Giebich her,
Da ward ihr Muth geschwächet, da kam viel schlimme
 Mähr':
Die Hunnen kamen gezogen weit von der Donau her,
Viel, wie die Stern' am Himmel und wie der Sand
 am weiten Meer.

Da ward der Frankenkönig auf seinem Stuhle bleich:
„Es ist der grimmige Ezel, der ist so stark und reich,
Mein Volk und gutes Waffen mag ihm nicht widerstehen,
Geb' ich ihm nicht mein Bestes, nicht sehen wir ihn dannen gehen."

Drauf sprach ein alter Franke: „Wohl kenn' ich Hunnensitte,
Die möget ihr nicht halten mit Gaben oder Bitte,
Die zieh'n aus keinem Lande, darein sie kommen sind,
Sie führen denn als Geißel mit sich des Königs eig'nes Kind!"

„Weh mir um meinen Günther, um meines Alters Lust!"
Rief Giebich aus, der König, „er liegt noch an der Brust.
Wie soll er ohne Mutter im fremden Lande leben!
Wie leb' ich ohne den Knaben? fürwahr, der wird ihm nicht gegeben!"

„So höret mich, Herr König," der alte Kämpe sprach,
„Der Knab' ist euer Leben, sein Leid, das wär' uns Schmach.
Wir möchten ihn behalten, wenn ihr uns einen zeiget,
Deß Stamm so alt und würdig, daß sich der eure vor ihm neiget!"

Sprach Giebich bald, der König: „Ich weiß ein'n edlen Knaben,
Dem liegen der Väter Väter in Troje schon begraben,

Leicht sein Geschlecht ist älter, als meines wesen mag,
Der Knab' ist eine Waise, der wär' uns nütz an diesem Tag."

Mit allen seinen Fürsten hielt da der König Rath,
Die riethen ihm mit Fleiße, daß er den Schatz aufthat,
Und sandte Golds dem Ezel, dazu den jungen Hagen;
In dieser Mähr' und andrer ihr Wunder höret von ihm sagen.

Es ließ der König Ezel gefallen sich das Gold,
Er sah den schönen Knaben und war ihm gut und hold.
Da sind die Frankenboten mit leichtem Muth geschieden,
Dem Vater an die Wiege des Sohnes brachten sie den Frieden.

Und weiter in die Lande der König Ezel zog,
Mit schnellem Heereszuge nach den Burgunden flog,
Dort saß der König Henrich auf einem festen Thron,
Der hat eine einz'ge Tochter, die war ihm lieber als ein Sohn.

Hiltgund sie war geheißen, vier Winter war sie alt,
Ihr war von süßen Engeln geliehen die Gestalt,
Recht wie ein feines Perlein blitzt aus des Meers Gesteinen,
Aus hegendem Gesinde sah man am Hof sie herrlich scheinen.

Als nun der Boden dröhnte von fremder Hufen Tos,
Und über ihm die Lüfte von starker Schilde Stoß,

Der König von Burgunden sah von dem Thron mit Bangen:
Im Osten statt der Sonnen ein funkelnd Heer war aufgegangen.

„Weh mir, es ist der Ezel, weh mir um meine Krone,
Es wirft der Donaufischer das Netz in meine Saone!
Der die gewalt'gen Franken mit seinem Arm umstrickt,
Er fischet wohl mein Perlein, das mir so süß entgegen blickt!“

Da rüstet' sich der König, er zog von selber aus,
Die ungezählten Schätze, die führt er aus dem Haus;
So kam er nach dem Heere bis zu des Ezels Zelten,
Ihm klopft das Herz im Leibe: ob er die Buße lässet gelten!

Er lud sie von den Rossen, dem Ezel thät's gefallen,
Doch einen Schatz noch sucht' er, den mißt' er gar vor allen:
„Herr König von Burgunden, ihr kennt der Hunnen Brauch,
Das Gold kann euch nicht frommen, ihr gebt denn euer Kind mir auch!“

Da mußte man ihm bringen das süße Kind Hiltgund,
Der Vater küßte sie weinend auf ihren hellen Mund;
Auf einem guten Saumroß ließ sie Herr Ezel tragen,
So zog sie hin mit Trauern, von der das Lied soll singen und sagen.

Und weiter in die Lande der König Ezel zog,
Mit schnellem Heereszuge zu den Westgothen flog,
Dort saß Alphar, der König, auf einem guten Thron,
Ein Knäblein von sechs Jahren war ihm sein Erb' und einz'ger Sohn.

Walther, so hieß der Knabe, der blühte wie ein Reis,
Das einst, zur Eiche gewachsen, wird aller Bäume Preis,
Herr Henrich und Herr Alphar, als sie da sahen liegen
Die süßen Kinder träumend: sie sie verlobten in der Wiegen.

Und wie Herr Alphar hörte von seines Sohnes Braut,
Daß die der König Ezel ihm raubte, klagt' er laut,
Er klagte noch: die Hunnen da standen vor den Thoren,
Seit hat der König selber den eignen Sohn dazu verloren.

„Bezwungen sind die Franken, die herrlichen Burgunden,
Wer setzt sich wider den Hunnen? wer hat sich unterwunden?"
Drum sandt' er, eh' Herr Ezel gefordert, reichen Lohn,
Und schickt' dazu mit Leide zum Geissel seinen jungen Sohn.

Da sah man bald die Hunnen zur Donau wieder fahren,
Hei! was da fuhr von Schätzen und was da zog von Schaaren;
Es ritt der König Ezel und Hagen und Hiltgund,
Zuletzt der zarte Walther, den macht das Lied euch herrlich kund!

Und Franken und Burgunden und der Westgothen Land,
Ein jegliches hat gelassen ein werthes Unterpfand;
Der Franke sich getröstet; es blieb der junge König
Herr Günther da im Lande: den lobt die Mähr' euch
aber wenig.

2.

Walther, Hagen, Hiltgund bei König Ezel;
Hagen entflohn.

Als nun in Hunnenlande der König Ezel kam,
Er unter seine Augen die schmucken Knaben nahm;
Hagen der starke Knabe, breit von Achsel und Brust,
Walther schlank und lieblich, sie waren Beide seine Lust.

Er hielt sie nicht wie Geissel, wie Erben zog er sie,
Von seinem Angesichte kamen sie da nie;
Mehr wie die Hunnenritter sie waren klug von Sinnen,
Von allen Kriegeskünsten leicht mochten Kunde sie ge-
winnen.

Wie sie gewachsen waren, daß sie mochten Schilde tragen
Und schon im kühnen Spiele mit Schwertern konnten
schlagen,
Da stellt' er sie zuvörderst in aller Kämpfer Reihn;
Wohl traut' er ihnen beiden, sie sollten ihm Schaarmeister
seyn.

So fügt' es Gott vom Himmel, daß die gefang'ne Maid,
Hildegund, die vielsüße, als sie in schmuckem Kleid

Vor Helchen ward gestellet, des Königs Ehgemahl,
Fand Gnade vor der Königin mit ihrer Augen hellem Strahl.

Sie wuchs wohl reich an Sitten und fleißig mit den Händen,
Thät dienend von der Herrin treulich den Blick nicht wenden;
Die Königin wohl dachte: „Wie ist das Kind so klug;
Die Jungfrau mag ich setzen über allen meinen Schatz mit Fug.“

So war sie in der Kammer recht einer Fürstin gleich,
Spenden und verschließen den Schatz sie durfte reich;
Wohl daß sie Herr Walther nimmermehr mochte sehen,
Daß er ihr war verlobet, das mocht' er heimlich sich gestehen.

Da warf den Speer er schneller, besser schwang er sein Schwerdt,
Da klirrt er mit dem Schilde, das war dem König werth,
Darüber mahnt' ihn heimlich und schalt der starke Hagen:
„Du dienst so gern dem Feinde, das muß ich wahrlich an dir klagen!“

„„Ja thät' ich es dem Ezel, du mein Genosse traut! —
Sprach da leise Walter; — so thu' ich's meiner Braut!
Hildegund die Perle, die ist in Helchens Kammer,
Ich hab' sie nicht geschauet, doch sänftet sie mir allen Jammer.““

„Gesippt und wohl befreundet ist dir die schöne Magd,
Dazu dir an der Wiege verlobt und zugesagt,
So lernest ihr du dienen, das kann ich nimmer schelten,
Hagen sprach es traurig — wem aber soll mein Dienen
gelten?“

„Mir ist Kunde kommen von meines Herren Tod.
Günther, der ist jetzt König, dem thät' wohl Hülfe noth;
Er ist ein Kind von Jahren, wohl braucht er treue
Mannen,
Was thu' ich bei dem Feinde? O wär ich lange schon
von dannen!“

„Ja seinen Freunden dienen, dem Fürsten und dem Lieb,
Die sich das Herz ersehen, — da frommt des Schwerdtes
Hieb;
Da ist der Klang des Schildes erst hell und wonnereich,
Hei, wie wollt' ich da fechten, und müßt' ich liegen heut
noch bleich!“

Da ging der starke Hagen, fort schritt er ohne Wanken,
Man sah's, er war getröstet von kühnlichen Gedanken,
Walther ging hin zum König, Hiltgundens er gedacht,
Bald fand man Hagen entflohen zu seinen Franken über
Nacht.

Zornig wurde der König und herzlich doch betrübt,
Den festen Knaben hatt' er gepfleget und geliebt.
„Ich wollt' ihm wohl vergeben, möcht' er nur wieder
kommen.“
Sein Wunsch der ward erfüllet, das mochte keinem Hun-
nen frommen!

Als nun Frau Helche hörte, wie traurig ihr Gemahl,
Da trat sie aus der Kammer und schritt in seinen Saal,
Sie wollte heimlich reden, ihr folgten keine Frauen,
Allein die junge Hiltgund, der thät sie gern ihr Herz vertrauen.

Sie neigte da dem König, er bot ihr traurig Gruß,
Er sprach: „Den Feinden nimmer man sich vertrauen muß,“
Und scheele Blicke warf er, der schönen Magd entgegen,
Doch thät die milde Rechte auf's Haupt ihr bald Frau Helche legen:

„Dieß Kind dient mir getreulich, schaut es nur selber an.
Wie mocht' euch Herr, gefallen Hagen, der finstre Mann?
Aus seinen tiefen Augen sah dem der falsche Sinn;
Könnt ihr behalten Walthern, das ist euch besserer Gewinn!“

„Walther der fromme Knabe, der thut euch nimmer Schmach.“
Hei, bleich und roth ward Hiltgund, als so die Königin sprach —
„Den haltet fest mit Liebe, gebt ihm eine Hunnenfrauen!“
Wie schlug das Herz der Jungfrau, wie thäten ihr da Thränen thauen!

Der Rath gefiel dem König, er küßte da zur Stund'
Die minnigliche Helchen auf ihren rothen Mund,
In ihre Kammern hieß er die Frauen wieder gehen,
Darauf gebot er Walthern, er sollte zeitig vor ihm stehen.

Es kam der schlanke Knabe, gesenkt hielt er das Haupt;
So steht ein Baum, ein junger, vom Wintersturm entlaubt,
Der Freund war ihm entflohen, der Jugend halbe Blüthe,
Ja thät' es nicht die Liebe, nichts tröstete sein arm Gemüthe.

Herr Ezel sah ihn trauern, gar wohl ihm das behagte:
„Du bist ein treuer Degen, wenn es dein Mund nicht sagte,
Dein traurig Auge zeuget, daß Dir des Hagens List,
Du vielgetreuer Diener, recht in das Herz gedrungen ist.“

Es schwieg der edle Walther, mocht' nichts dawider sagen,
Ob auch das Herz er fühlte nicht also treulich schlagen;
Drum spricht der König Ezel: „Weil du mir treu und hold,
So hol' aus meinen Schätzen dir edeles Gestein und Gold.“

„Ja schmücke dich auf's beste, den Maiden zu gefallen,
Du siehst an meinem Hofe sie hin und wieder wallen,
Die schönste sollst du freien zu einem ehlichen Weib“ —
Das Wort das ging dem Walther wie kaltes Eis durch seinen Leib.

„Und ob ich noch so treulich und noch so redlich dien',“
In seinem Herzen sprach er's, „jetzt muß ich wahrlich fliehn,
Bei Lieb' allein ist Treue, bei der verlobten Braut;“
Da schaut' er auf mit Aengsten, verstellte Worte sprach er laut:

„Wie mögt ihr so bedenken, Herr, euren niedern Knecht,
Heißt Hunnenrecken freien in edeles Geschlecht;
Ja, hießet ihr mich trauten, ihr möchtet nichts gewinnen,
Nicht tauget der zu Felde, der also jung beginnet minnen.“

„Jetzt hab' ich keine Sorge, jetzt bin ich frei und frank,
Nichts lachet meinen Augen, als wenn mein Schwert ist blank,
Doch bau' ich meine Felder, und nimm' ein weidlich Weib,
So sinnt mein Herz im Kampfe verzagt auf süßen Zeitvertreib.“

„So aber, Herr und Vater, so dien' ich euch allein,
Und mag zu allen Thaten bereit und rüstig seyn,
Ruft mich am hellen Tage, mich hält der Pflug nicht fern,
Um Mitternacht begehrt mich, mein einsam Lager lass' ich gern.“

Wohl ward der edle Jüngling zu solchen Worten roth,
Dem Hunnenkönig Ezel, nicht kund ward ihm die Noth,
Ja mit gefügen Worten ließ er sich bald berücken;
Und rüstig dient' ihm Walther, bis daß die Flucht ihm möchte glücken.

3.

Wie Walther für König Ezel stritt und zu Hiltgund kam.

Dem König kamen Boten aus überwund'nem Land,
Sie hat sein treuer Markgraf, der ihm dort saß, gesandt,

Er gehrte schneller Hülfe, denn die sein Schwerdt bezwungen,
Erhoben sich auf's Neue, mit Macht sie hatten ihn umrungen.

Da rief Herr Ezel Walthern vor seinen hohen Thron:
„Du hast in mancher Fehde dich wohl erprobet, Sohn,
Daß du bei mir geschulet, das soll der Feind mir spüren;
Mich hält jetzt andre Sorge, drum sollt du heut das Heer mir führen.“

Wie auch in seinem Herzen Herr Walther dacht' an Flucht,
Das war es, was sein Sehnen gehofft und lang gesucht;
Was ihn der Hunnen König gelehrt in Krieg und Frieden,
Hätt' er's ihm nicht bezahlet, er wäre nimmermehr geschieden.

Drum neigt' er sich von Herzen und glühten seine Blicke,
Die Locken wallten fröhlich, als er bog das Genicke,
Er sprach: „Du sollt erfahren, o Herr, an diesem Tag,
Daß dir kein Hunnenkämpe mit beſſ'rer Treue dienen mag.“

Da führte bald dem Fürsten man vor ein herrlich Roß;
Als er fest saß im Sattel: „Du treuer Kampfgenoß, —
Tief seufzet er im Herzen — ach daß du fern bist, Hagen!
Rittst du an meiner Seite, viel fröhlicher da wollt' ich schlagen!“

Als er nun kam zum Heere, nun sah die Harnische blitzen
Und auf den Rossen Tausend und aber Tausend sitzen,

Sie grüßten mit den Schilden den jungen Führer gut:
Da sprach er helle Worte, da ward gehöht sein kranker Muth.

Sie ritten durch weite Felder auf einen Bogenschuß
Hin zu des Feindes Lager: da grüßte sie wilder Gruß,
Der Pfeile viel aus Buchen mit Ahorn kreuzten sich,
Als ob im Nordwind stöbernd der dichte Schnee die Luft durchstrich;

Die Pfeile waren verschossen, die Wurfspieß' all versandt,
Da rief Herr Walther mächtig: „die Schwerdter nimmt zur Hand!
Gedenkt der alten Thaten, ihr Hunnen, so muß es glücken!"
Sie zogen blitzende Schwerter, die Schilde sie warfen auf den Rücken.

Und Roß an Roß gedränget, hub sich des Kampfes Lust,
Da borst manch guter Märe von wildem Stoß die Brust,
Von blanker Schilde Buckeln gedrängt wich mancher Reiter,
Und wo die meisten fielen, Herr Walther focht, der kühne Streiter.

Zur Rechten und zur Linken schlug er viel Wunden roth,
Da schrieen die Feind': es kämpfet mit ihnen der grimme Tod;
Sie warfen ihre Schilde zurück, den Kampf sie ließen,
Sie wandten um, den Gaulen die Zügel ließen alle schießen.

Da warf der Hunne folgend die Flücht'gen in den Staub,
Und auf die Leichen stürzt' er begierig nach dem Raub;
Doch als das Feld voll Todter Herr Walther schaute
liegen,
Das krumme Horn da blies er, und inne hielt er mit
dem Siegen.

Und von der nächsten Eiche das Laub er fröhlich brach,
Die ersten Reihen folgten dem Führer jauchzend nach;
Ja, wie zu neuem Kampfe, zum Walde folgen die Schaaren,
Bis tausend grüne Kränze von Helmen flatterten und
Haaren.

So zogen sie mit Jubel zurück in's Hunnenland,
Drauf hat sich jeder Kämpe zu seinem Sitz gewandt,
Herr Walther aber eilte stracks nach des Königs Thron,
Die Flucht darnach zu nehmen gedacht' er sich zum einz'gen
Lohn.

Wie liefen des Hauses Vögte mit Hast die Burg her-
nieder!
Wie grüßten sie den Fürsten und grüßten immer wieder,
Wie stritten sie zu halten des edlen Siegers Pferd!
Sie huben ihn aus dem Sattel, so hoch sie hielten ihn
und werth.

Sie ließen ihn nicht ruhen: wie alles sey ergangen?
In kurzen Worten stillte Herr Walther ihr Verlangen;
Dann eilt' er wegemüde zum Hof und hohen Saal,
Den König zu begrüßen, leicht mag es seyn das letztemal!

Der Saal der war verlassen, Herr Etzel jagt' im Wald,
Vor seines Schatzes Thüren saß eine Magdgestalt,

Die hütete getreulich auf ihrer Frau Geheiß,
Das war die süße Hiltgund, der seligen Jungfrauen Preis.

Als er sie letzt geschauet, war sie vier Winter alt,
Sechs Winter auch er selber, doch kannt' er die Gestalt;
Sie stand vor seinen Augen noch wie ein süßes Kind;
An seinen rothen Wunden den Helden kannte sie geschwind.

Nur daß die Wang' ihr röther, das Aug' ihr lichter war,
Als er im Geist geschauet so manches lange Jahr,
Nur daß den hohen Jüngling des Sieges Glanz umschwebte,
Und er viel schöner leuchtet', als er der Magd im Herzen lebte.

Nicht zögerte Herr Walther, umschloß die Jungfrau traut,
Und drückt' auf ihre Lippen den Kuß, wie einer Braut;
Seltsam ihr war zu Muthe, sie ließ die Blicke sinken;
Er sprach: „wie lechz' ich müde! gieb, holde Magd, mir du zu trinken!"

Und einen goldnen Becher sie füllt' ihm bald mit Wein,
Er weiht' ihn mit dem Zeichen des Kreuzes segnend ein,
Er hielt ihn in der Linken, mit seiner rechten Hand
Faßt' er der Jungfrau Rechte, die hohe Magd da schweigend stand.

Er trank mit schnellen Zügen den Wein so hell wie Gold,
Die leere Schale reicht' er der edlen Fürstin hold,
Und sehnlich sprach er: „Gute! wir sind in gleichem Leide,
Gefangen, arme Geissel, wie lang verlobet alle beide."

Der Blick ihr glühte sittig, sie ward da weiß und roth;
Sie meinte wohl er spottet' in ihrer großen Noth,
Sie sprach: „Ich bin gefangen, fern von der Freunde Schutz,
Doch sollst du, Herr, mir nimmer mit schnödem Hohne bieten Trutz!“

„Was heuchelt deine Zunge, das doch dein Herz verdammt?
Gehöht hat dich der König zu seinem höchsten Amt,
Nach edlen Hunnentöchtern muß kehren sich dein Lieben,
Doch sollst du mich nicht schmähen, daß arme Magd ich bin geblieben!“

Da blickte wohl der Jüngling aus offnen Augen klar,
Es strömt' auf Stirn und Wangen die Lieb' ihm wunderbar;
Er rief: „Was hast du Zweifel! O wolltest du mir trauen!
Wie ließe dich die Minne wohl meines Herzens Tiefe schauen!“

Anschaut' ihn die Jungfrau, kein Zweifel ihr da kam,
Es faßte rechte Liebe das Herz ihr wundersam,
Sie stürzt' ihm vor die Füße: „Hier, Herr, ist deine Magd,
So sprich, ich will gehorchen, was auch dein süßer Mund mir sagt!“

Er hub sie auf mit Thränen, er lag an ihrer Brust,
„Jetzt,“ sprach er, „ist das Fliehen mir Ernst und rechte Lust;

Fern von der Heimath hielt mich am Feinde fest das Lieben,
Wie mocht' ich doch entweichen, wär' Hiltgund ferne mir geblieben!"

„„Ja lehre, Herr, mich fliehen, dir folg' ich immer nach!""
„Du hütest seines Schatzes" — der Jüngling klüglich sprach,
„Leicht füllst du zwei der Kisten mit goldenen Armbanden,
Traute, die sind unser, die stahl er aus der Väter Landen."

„Dann nimm den Helm des Königs und auch sein eisern Kleid,
Künstlich vom Schmied gehämmert, nicht sträube du dich, Maid!
Wagt' er es Fürsten-Kinder zu schleppen in die Bande?
Wir nehmen kleine Buße, das sey sein königlich Gewande!"

„Viermal zwei starke Schuhe fertige deine Hand
Mir, und so viel dir selber zur Reis' in's ferne Land,
Vom Schmiede schaffe dir heimlich zwei krumme Angeln gut,
Das Mittagsmahl am Wege beut uns der Fische schnelle Brut."

„So fülle du zwei Kisten, das andre laß mich sorgen,
Herrliches Mahl bereit' ich dem Heer nach sieben Morgen,
Dem König und den Fürsten reich' ich da Meth und Wein,
So viel ihr Herz begehret, bis daß sie trunken schlafen ein."

„Selber will ich schlürfen mit also schmalen Lippen,
Wie pfleget ihr Jungfräulein beim Mahle wohl zu nippen,
Dann laß' uns heimlich fliehen, wenn alles um uns ruht,
Rüste dich wohl, traut Herze, denselben Anschlag wahre
gut!“

So sprach der hohe Walther, die Minne macht' ihn
klug;
Bis diesen Tag gesonnen hatt' er noch nie auf Trug.
Mit herzelieben Küssen da schieden diese beyde;
Die Flucht seit ihnen brachte viel Sorgen und viel grim-
mes Leide.

4.

Wie Walther die Hunnen trunken machte und mit Hiltgund entfloh.

Nach sieben Morgen Walther ließ reiche Tafeln decken,
Groß und rund und herrlich; den König und die Recken
Lud er da zu Tische, das Recht gab ihm der Sieg,
Schier gleich war er dem Ezel, seit er so wohl vollbracht
den Krieg.

Der Saal der war gezieret mit schönen Teppichen breit,
Mit Purpur und mit Seiden ein Thron stand da bereit,
Darauf setzt' er den König, er thät ihn sittig grüßen,
Die Fürsten ließ er lagern an beiden Seiten ihm zu
Füßen.

Die andern edeln Degen der Diener führt an's Mahl,
Hundert Tische standen voll Speise in dem Saal.
Hei, was da die Knechte viel edler Richten brachten,
Waren die verzehret, da kamen erst die besten Trachten.

Auf seidenen Tischtuchen die gold'nen Krüge glänzten,
Schäumenden Meth aus denen Jungfrauen da kredenzten,
Viel edle Fürstentöchter, Hiltgund war unter ihnen,
Sie sah mit klugem Fleiße wohl auf des Herren Wink und Mienen.

Und alle trieb sie Walther zu Speiß und edlem Trank,
Bis daß da manchem Helden müde das Haupt schon sank,
Ja wenn es gälte kämpfen, sie würden nicht erliegen!
Ezel nur den König kein hoher Becher kann besiegen.

Wohl sah der Wirth den Herren und seine Fürsten säumen,
Er hieß die schnellen Diener alsbald die Tische räumen,
Den größten Napf er fordert, künstlich und hoch erhaben
Der Väter fromme Thaten standen in Gold darauf gegraben.

Drauf sprach er keck und scherzend, als wär' er warm vom Wein
(Den er doch nur genippet mit schmalen Lippen fein):
„Ich trink's euch zu, Herr König, verherrlicht euer Reich,
Und heißt die andern Recken am guten Trunk euch werden gleich!"

Der König lachte schallend, der Saal klang hoch und weit,
Er nahm mit beiden Händen den Becher tief und breit,
Mit zweien raschen Zügen trank er ihn aus zu Grunde,
Nachthun hieß er die Andern — in Schlummer sank sein Haupt zur Stunde.

Die holden Jungfrau'n eilten, zierlich geschmückte Schenken,
Aus fünfzig weiten Krügen die Recken all zu tränken,
Es füllt zu hundertmalen und leeret sich der Becher,
Da fingen an zu stammeln wie kleine Kindlein all' die Zecher.

Einer nach dem Andern sie taumelten mit Lallen
Auf von den schönen Sitzen; sie warfen in den Hallen
Zu tiefem Schlaf sich nieder zerstreuet hier und dort;
Herr Ezel schläft tief athmend auf seinem hohen Throne fort.

Zuletzt am Schenketische Hiltgunde stand allein,
Und neben ihr Herr Walther hoch in der Kerzen Schein,
Mitten unter Schläfern: hätt' er das Haus entzündet,
Keiner wär' da gewesen, der es dem Andern hätte verkündet.

Da kostet's ihnen Beiden nicht ein leises Wort,
Eins wußte wohl vom Andern, ging Jed's an seinen Ort,
Die Jungfrau nach dem Schatze, still öffnet sie das Schloß,
Herr Walther zu dem Löwen; so war genannt sein muthig Roß.

Es war das gute Streitroß bald aus dem Stall gebracht,
Es hatt' ihm helfen siegen in seiner letzten Schlacht,
Es sollt' ihm helfen treulich aus Hunnenlande ziehen;
Wie soll das wohl ergehen? Der Löw' hat nicht erlernet fliehen!

Doch stand das Thier gerüstet, es biß wohl in den Zaum,
Es stampfte mit den Füßen, es athmet' unter Schaum,
Da kam die schlanke Jungfrau, sie trug mit kühnen Listen
Und hängt' an beide Seiten dem Roß die wohlgefüllten Kisten.

Herr Walther trat gewappnet jetzt aus dem hohen Haus,
Roth wehte der Busch vom Helme, so ziehen Riesen aus,
Die recht' und linke Seite die hat er wohl bewehrt,
Rechts hing ein scharfes Waffen, und links ein doppelschneidig Schwert.

Um seine Knöchel schlossen die goldnen Schienen sich,
Vor seinem Kettenpanzer der Sterne Licht verblich,
Den Schild hält seine Linke, seine Rechte schwang die Lanze,
Zu jedem Kampf gerüstet, so schritt er in des Mondes Glanze.

Zur andern Seiten wallte die Maid mit sachten Schritten,
Sie hielt den Zaum des Rosses, der Löwe ging in Mitten,
So schwebte die luft'ge Feie dem Riesen schlank zur Hand,
Wie stille Geister zogen sie durch das finstre Hunnenland.

Es ging mit großen Schritten Herr Walther keck und stumm,
Die zarte Jungfrau bangend, sie sah sich vielmal um,

Und flog einmal ein Vogel, und rauscht ein Wind durch's
Land,
Da zitterte der Angel, den sie hielt in der schwanken
Hand.

Und als der Morgen graute, verließen sie die Felder,
Und mieden Menschenstätten und stiegen in die Wälder,
Kein Felsstein war so spitzig, sie klommen ihn hinan;
Wer nach der Heimath wandert, wie rüstiglich der schrei-
ten kann!

Und als der Morgen graute, die Hunnen wachten auf,
Wie sie gelagert ruhten, die Hall' entlang zu Hauf,
Und auch der König hub sich von seinem Ruhebette;
Darauf ihn spät die Diener getragen von des Mahles
Stätte.

Herr Ezel schwankte fürder zur Halle mit schweren Tritten,
In seinen beiden Händen das Haupt er wiegte mitten,
Er schalt den schlechten Schlummer und seinen wüsten
Kopf:
„Uebel mir zugetrunken hast, Walther, du den goldnen
Topf!“

„Wo bist du Walther, Walther! laß uns zusammen klagen,
Es wird der Trunk von gestern nicht besser dir behagen!“
Dem Führer da zu danken auf taumelten die Hunnen
Der nächten ausgegossen den Wein und Meth als aus
dem Brunnen.

Sie suchten aller Orten und konnten ihn nicht finden,
Der König scheltend lachte: „Fürwahr in tiefen Schlünden

Hat Walther sich gebettet, daß ihn das Morgenlicht,
Das rings vertreibt den Schatten, aus seinem Rausch
erwecke nicht!“

Da scholl es nach der Hallen empor wie laute Klage,
Da sah man aus der Kammer treten am hellen Tage
Helchen, die hohe Fürstin, die rief so kläglich aus:
„Wehe mein Herr und König! Fluch deinem Meth und
deinem Schmaus!“

„Hiltgund, eure Schenkin, ist nächten mir entflohn,
Fort ist auch der Walther, der stützet' uns den Thron!
Unsers Schatzes Hälfte sie stahlen aus der Kammer!“
Das Kleid riß da von oben bis unten Ezel sich im Jammer.

5.

Wie Walther und Hiltgund über die Donau und bis zum Rheine zogen.

Walther und seine Traute sie flohen ohne Rast,
Sie bargen sich im Walde mit ihrer gold'nen Last,
Am Tage bis zum Abend; des Nachts sie weiter zogen;
Am andern Morgen standen sie vor der Donau lichtem
Bogen.

Bald zu dem klaren Wasser sich neigte die Jungfrau gut,
Da wo der lautre Himmel sich spiegelt in der Flut,
Den Angel ließ sie spielen tief in den runden Wellen,
Bis sie mit reichem Fange konnt' in die Höh' ihn fröh-
lich schnellen.

Herr Walther saß daneben, er schaut' in guter Ruh'
In dunkelblauen Wogen dem Bild der Lieben zu,
Er hub sich dann und suchte den Wasservogel auf,
Das Wild im dichten Busche sein schneller Spieß es
hascht' im Lauf.

Den Fang sie brieten lustig und schmausten an dem
Strand,
Und fuhren auf der Fähre wohl in ein ander Land,
Die Fische bissen so reichlich dort in der Jungfrau Angel,
Sie führten mit die Fülle, sie hatten ihrer nimmer
Mangel.

Sie zogen ohne Fährde, der König Ezel lag
Auf seinem Bette klagend die Nacht und auch den Tag,
Ganz er vergaß des Schlummers, des Trankes und der
Speisen,
Er wälzte sich hin und wieder, als steckt' ihm in der
Brust ein Eisen.

Und Walther durch die Donau am zweiten Morgen fuhr;
Noch hatte da der König von ihnen keine Spur.
Doch hub er sich vom Lager und sprach da wieder ein
Wort:
„Von meinen Hunnenrecken wen send' ich nach dem
Knechte fort?“

„Hab' ich ihn gefangen, ich will im gold'nen Kleide
Ihn in den Boden stecken, daß ihm die Flucht entleide!
Wer bringt mir ihn, ihr Fürsten, Markgrafen oder Ritter,
Herrlich will ich dem lohnen!“ — Ihm war ihr aller
Schweigen bitter.

Ja keiner mocht' ihn fangen, sie schwiegen mit Bedacht,
Sie kannten Roß und Reiter noch wohl von mancher Schlacht;
Er war ihr Wirth gewesen, deß hatten sie ihn lieb,
Sie wollten ihn nicht jagen, wie man erspähet einen Dieb.

Walther und Hildegunde fortwanderten zwei Wochen,
Seit daß sie von dem Schmause mit Listen aufgebrochen.
Vierzehen Tagereisen mochten hinter ihnen seyn,
An einem hellen Mittag gewahrten sie den grünen Rhein.

Wie sie doch fröhlich wurden und aller Sorgen baar!
Sie wuschen Aug' und Stirne sich in den Fluthen klar,
Sie schauten weit hinüber in alle Frankenlande,
Dort lag so gastlich Wormes, Herrn Günthers Stadt am ebnen Strande.

Sie führte durch die Wogen ein alter Verge frisch,
Dem reichte statt des Lohnes Herr Walther seine Fisch',
Er hatt' sie wohl bewahret seit seinem letzten Mahle,
Deß freute sich der Verge, bot feil sie vor des Königs Saale.

Die sah der Küchenmeister, er that einen guten Kauf,
Der Koch zum Abendmahle stellt' sie Herrn Günthern auf,
Gewürzt und wohlbereitet; der König prüft sie bald,
Er sprach: „Mir däucht gar seltsam der Fische Schmack und auch Gestalt.

„In allem unserm Rheine fängt man dergleichen nicht,
Noch in den guten Weihern, noch in den Bächen licht;
Wo habt ihr die erhandelt? Nicht sollt ihr's uns verbergen!“
Der Küchenmeister führte heran des Rheines alten Vergen.

Der Verge sprach; „Herr König, ich saß an meinem Rhein,
Da kam ein selt'ner Wandrer wohl zu der Fähre mein,
In Stahl er war gekleidet, als ging er hin zu streiten,
Beschwert mit Schild und Lanze, doch mocht' er rüstig immer schreiten.“

„Und hinter ihm da wallet' ein zartes Jungfräulein,
So schön hat sich gespiegelt noch keine in dem Rhein,
Mir däucht, sie war entsprungen ein Meerweib aus der Flut,
Ein muthig Roß zur Seite, das lenkte sie am Zügel gut.“

„Zwei Kisten, breite, große, die trug das starke Roß;
Die Mähne schüttelnd sprang es mit Macht in meinen Floß;
Da zitterten die Kisten und dröhnten als von Golde,
Dieselben Fisch' der Wandrer da reichte mir zum Vergensolde.“

Am Tisch saß mit dem König der Frankenrecke Hagen,
Der rief in hellen Freuden: „Herr König, laßt euch sagen!

Das ist der Gothe Walther, das ist mein Zeltgenoß,
Er kommt aus Hunnenlande! die Braut, die leitet ihm
das Roß!“

Aufsprang König Günther, nicht aß er von dem Fisch,
Er stürzte mit den Füßen den wohlbeladnen Tisch;
„Wohl, daß ich es erlebet!“ das rief er unverholen,
„Mein ist der Schatz, der Ezel hat meinem Vater den
gestohlen!“

„Knechte, das Roß mir bringet! zu lang' ist schon ge-
säumet;
Zwölf meiner besten Recken! die Mären aufgezäumet!“
Uebel gefiel das Hagen, nicht mocht' er mit ihm reiten,
Wie sollt' er den bekämpfen, dem er gestritten an der
Seiten?

Nach ihren Mären liefen die Degen aus dem Saal,
Sie legten an die Brünnen und all' ihr Kleid von
Stahl;
Gerüstet ward Herr Günther, sein Waffen sah man
blitzen,
Am umgeworfnen Tische der Hagen blieb da stille sitzen.

Günther, der junge König, er sah den starken Recken,
Daß er saß unbereitet, deß übernahm ihn Schrecken;
Da sprach er zu ihm gütig: „So wollt ihr mir versa-
gen?
Wo aber bleibt die Märe von Günthern und dem treuen
Hagen?“

Sein Roß da sattelt' Hagen; er war dem Herrn in
Pflicht:
„Ich wahr' euch, Fürst, im Kampfe, doch selber streit'
ich nicht!
Und wolltet ihr mir folgen, so zög' er hin in Frieden,
Wer den gesehn im Streite, von ihm gar gerne bleibt
geschieden!“

Wie da der König schaute, daß Hagen mit ihm ritt,
Sein Waffen schien ihm besser, sich'rer des Rosses Tritt,
Der Arm war ihm gestärket, gedoppelt war sein Muth,
Gar leichtlich zu gewinnen meint er der großen Schätze
Gut.

6.

König Günther kommt mit seinen Mannen vor den Wasgenstein zu Walther.

Herr Walther zog vom Rheine, die Braut ging ihm
zur Hand,
Dazu der treue Löwe, sie wanderten durch's Land,
Bis sie zu Bergen kamen, da waren Wälder groß,
Da lief das Wild zu Schaaren, da scholl der Hund' und
Hörner Tos.

Wasgau war geheißen das Land, durch das sie gingen,
Der Wald da wurde schwärzer, die Berge sie umfingen,
Sie kamen hoch zu Felsen, der Einer war gespalten
Zu einer tiefen Höhle, da mochten gerne Räuber halten.

Hohe braune Steine thürmten sich in die Luft,
Mächtig zu beiden Seiten sie wölbten sich zur Kluft:
Ein Mann schier mochte langen von einer zur andern Wand,
Ein Kämpe mochte leichtlich dort ihrer Zwölfen halten Stand.

Davor auf schönem Hügel wuchs weiches junges Gras;
„Eine gute Schlummerstätte," sprach Walther, „wäre das!"
Noch hatt' er nicht geschlafen, denn auf den Schild gestützt,
Der Jungfrau auf dem Wege hatt' er den süßen Schlaf geschützt.

Die schweren Waffen legt' er zum erstenmale nieder,
Er warf auf weichen Boden die wegemüden Glieder,
Bei ihm saß Hildegunde, sein Haupt lag ihr im Schooß;
O was er süßer Ruhe da bei der Braut zuerst genoß!

Er sprach: „Auf diesem Hügel ich lasse dir die Hut,
Und deine klaren Augen, die sehen weit und gut,
Drum wenn du Staub siehst wallen drunten im eb'nen Land,
Nicht hastig du mich wecke, du sollt es thun mit sachter Hand."

So schlummert' er in Frieden, die Jungfrau hielt das Roß,
Mit ihrem linken Arme den Lieben sie umschloß,
Sie ließ die lichten Blicke hinab zur Eb'ne schweifen,
Dort ziehen nur die Wolken und nur des Rheines Nebelstreifen.

Günther und seine Recken wohl von dem Rheine fuhren,
Sie mochten lange suchen, im Staub da fand er Spuren.
Er schrie von eitler Freude, wild spornet' er sein Roß:
„Geflogen jetzt, ihr Degen! fürwahr der Schatz ist gut
und groß!“

Da stoben von den Mären Staubwolken in die Lüfte,
Wohl sah es Hildegunde: „Das sind nicht Nebeldüfte!“
Sie sprach in ihrem Sinne, zu fürchten sie begann;
Mit flacher Hand da weckte sie sacht den herzgeliebten
Mann.

Er hob sein Haupt vom Schlummer, er rieb das Auge
hell,
Die Maid ihm thät berichten; wie sprang er auf so
schnell,
Er zog sich an das Eisen, er nahm den Schild und
Speer,
Er prüfet' in den Lüften die Schwerter beide blank und
schwer.

Es sah die Jungfrau schimmern die Lanzen durch den
Wald:
„Weh mir, es sind die Hunnen!“ zur Erde fiel sie
bald,
Sie hub ihn an zu flehen: „Umsonst war, Herr, dein
Werben,
Soll nicht der Feind mich minnen, so laß von deinem
Schwert mich sterben!“

Zornig da rief Herr Walther: „Und sollte noch mein
Schwert
Mir Feinde niederwerfen, das gegen dich gekehrt?

Beschau' dir doch das Waffen, es hat aus viel Gefahren
Mir wohl davon geholfen, es wird uns wahrlich heut'
bewahren!"

Da sandt' er erst die Blicke zum Thale gegen den Ost,
Bald sprach der Held mit Lächeln: „Mein Lieb', o sey
getrost!
Nicht sind es Hunnen-Recken, Heil uns! es sind die
Franken,
Und siehst du denn nicht Hagen? am Helme kenn' ich
den, am blanken!"

Und weiter sprach er fröhlich: „Vor diesem Felsenthor,
Gieb acht, wie stolze Rede raun' ich den Degen in's
Ohr:
Daheim bei seinem Weibe nicht rühme sich ein Mann,
Daß ungestraft er Walthern von seinen Schätzen abgewann!"

Das Wort ihm däuchte thöricht, sobald er es gesprochen,
Zu Boden fiel er büßend, daß es bleib' ungerochen,
Dann zählet' er die Recken, die Maid ihn hörte sagen:
„Und kämen sie zu streiten — nicht fürcht' ich Einen,
ausser Hagen!"

Es sah vom Thale drunten Herr Hagen hoch empor,
Wie der sah stehen Walthern vor seinem Felsenthor,
Rechts und links die Steine, daß nur ein einzler
Mann
Dem Helden mochte nahen, zu warnen treulich er begann:

„Laß ab, den Mann zu reizen, Herr König, rath' ich
dir!
Im Felde schlägt er Feinde, wenn ihn umringen vier,
Hier nahet ihm kaum Einer: — doch wich er sonst der
Ehren,
Drum send' ihm einen Herold, leicht mag den Schatz er
dir gewähren!"

Der Rath gefiel dem König, er war von Herzen froh,
Nicht gerne mocht er kämpfen; von Metz Herrn Ga-
melo,
Das war ein schmucker Degen, den thät' er zu ihm sen-
den,
Den sah mit stolzen Worten man da zu Walther bald
sich wenden:

„Gesell! du sollt mir sagen, wie du geheißen bist?
Von wannen du gekommen, wohin du fährst zur Frist?"
Walther sprach unerschrocken: „Du selbst zuvörderst
sprich,
Kamst du aus eignem Willen, wie, oder schickt ein
Andrer dich?"

„Dich läßt der mächt'ge König, Herr Günther," sprach
er, „fragen,
Dem sollt du Rede stehen und dein Beginnen sagen!"
Da sprach aber Walther: „Was ist das für ein Brauch,
Daß man die Wandrer fräget? Doch wohl, ich sag' ihm
solches auch!"

„Walther bin ich geheißen, aus der Westgothen Land,
Mich hat zum König Ezel der Vater fern gesandt;

Gedient hab' ich als Geißel dem Hunnen lange Zeit,
Zu wandern in die Heimath hab' ich mich angeschicket seit!"

„Wohl, daß du das gestehest," sprach Gamelo da laut,
„Das Roß mit samt den Schätzen, dazu das Mägdlein traut,
Das gieb alsbald dem König, so läßt er dir das Leben,
Eine Burg auch, gut und feste, die will dir seine Gnade geben."

Da rief Herr Walther muthig: „Wer ist's, der also sprach?
Hat er mich schon berühret, zwingt mich des Kampfes Schmach?
Hat mir auf meinen Rücken die Hände gedreht sein Riemen?
Wer das gethan hat Walthern, dem mögen solche Worte ziemen!"

„Doch höre mich, mein Degen! erläßt er mir den Streit,
Armbänder, gold'ne, hundert, die sind ihm wohl bereit!"
Die Antwort trug der Franke den Recken auf den Plan,
Da rieth Herr Hagen treulich, so zu dem König er begann:

„Herr, nimm, was er geboten, es macht uns alle reich,
Du kennst nicht Walthers Tugend, nie sahst du seinen Streich.

Wenn wir uns unterwinden des Kampfs, es mag nicht frommen,
In einem schweren Traume, Herr, ist mir solches vergekommen."

„Ich sah dich nächt im Traume mit einem Bären streiten,
Du rangest lang', da zerrt' er ein Bein dir von der Seiten,
Da lief ich dir zur Hülfe, das wollte wenig taugen:
Er riß mir aus drei Zähne, dazu gar Eines von den Augen."

Da schrie der König Günther in Zorn und Uebermuth:
„Weh, aus der Art zu schlagen pflegt nimmermehr die Brut!
Ich war ein kleiner Knabe, die Recken hört' ich sagen,
Wie Aldrian, dein Vater, viel Kämpfe klüglich ausgeschlagen."

Wär' es erlaubt, mit Waffen zu schäd'gen seinen Herrn,
Das Schwert im Grimme Hagen gezogen hätte gern;
Den Muth der Degen zähmte, der Dienstmann treu in Pflicht;
Er sprach: „Ich will vom Kampfe, will auch von eurem Schatze nicht!"

Wohl sah er über Achsel den König grollend an;
Da ritt von ihnen ferne Hagen, der starke Mann,
Abseits mit seinem Rosse nach einem grünen Hügel,
Zuzuschaun dem Kampfe, dort sprang der Degen aus dem Bügel.

7.

Wie Günther den Schatz verlangt und seine Recken mit Walther streiten.

Und aber sandte Günther den Recken gut von Metz,
„Das“ — sprach er, „sollt du sagen — ist meines Herrn Gesetz,
Daß du den Schatz, den ganzen, legst zu des Königs Füßen!
Und will er nicht, so laß' ihn mit seinem Leben dir es büßen.“

Himmelblau war sein Panzer, sein Helm gelb wie ein Stern,
So sprengt' er an zu Rosse und rief es schon von fern;
Nicht Antwort gab da Walther, obwohl er es vernommen,
Er ließ den wilden Recken da zu sich immer näher kommen.

Da flog herauf vom Thale Herr Gamelo von Metz,
Er lauter schrie mit Dräuen: „Das ist des Herrn Gesetz,
Daß du den Schatz, den ganzen, legst zu des Königs Füßen,
Und willst du nicht, ich lasse mit deinem Leben es dich büßen!“

Nicht müde ward Herr Walther, er sprach gar fest und still:
„Was hab ich ihm geraubet, daß er es wieder will?

Was lieh er mir, das Wucher, so großen, je getragen?
Um was will er mich büßen? hab' ich ihm Leut' und
Land geschlagen?"

„Doch höre mich, mein Degen, erläßt er mir den
Streit,
Armbänder sind zweihundert ihm von dem Schatz bereit!" —
Den Schild stieß da der Franke tief in den Ellenbogen,
Den Speer schwang seine Rechte, der ist hoch durch die
Luft geflogen.

Doch mied der schlanke Walther das sausende Geschoß,
Daß dicht zu seiner Seiten den Boden traf der Stoß.
„Und willst du es so haben!" der starke Recke sprach,
Er stemmte sich, die Lanze sandt' er dem kecken Reiter
nach.

Es hatt' an seine Hüfte gegriffen mit der Rechten
Der Franke nach dem Schwerte, da wollt' er wacker
fechten;
Da kam des Walthers Lanze, so mächtig war ihr Stoß,
Daß sie durch Schild und Rechte bis in die Weichen
fuhr dem Roß.

Die Märe da zu rasen vor großem Schmerz begann,
Sie bäumte sich zu schütteln in's Gras den Reitersmann,
Ihn hielt die strenge Lanze fest an das Thier gebunden,
Die faßt' er mit der Linken, sie wollt' er ziehen aus der
Wunden.

So waren ihm die Hände gefesselt alle zwei,
Herr Walther sah ihn zerren, er rannte bald herbei,
Er zog ihm aus die Lanze, stieß ihm in's Herz das Schwert,
Da fiel der blut'ge Reiter und über ihn das wunde Pferd.

Laut seufzeten die Recken, Herr Skaramund vor Allen,
Das war sein Ohm, der jetzo von Walthers Hand gefallen,
Er flog heran mit Grimme, zween Lanzen in der Hand,
Herr Walther ohne Schrecken schaut' auf ihn nieder unverwandt.

Da schrie der Jüngling, schüttelnd mit Zorn des Helmes Schweif:
„Auf was bist du so trotzig, auf welche Hoffnung steif?
Nicht gehr' ich deines Schatzes, und wolltest du mir geben,
Ich mag von dir nichts fordern, als nur allein des Ohmes Leben!“

„Mich treffe deine Lanze“ sprach Walther da geduldig,
„Wenn ich an diesem Streite, wenn anderwärts ich schuldig.“
Der Franke warf die Lanze, derweil Herr Walther sprach,
Und mit gewalt'gem Wurfe dreht' er die zweite grimmig nach.

Die erste mied Herr Walther, die zweit' abtrieb sein
Schild,
Da ritt herzu der Franke, sein Schwert er zückte wild.
Der Hieb drang nicht zur Stirnen, er blieb im Helme
sitzen,
Hell klang es, lichte Funken sah man vom blauen Stahle
blitzen.

Der Jüngling wollte wenden, auf Flucht stand ihm sein
Sinn,
Den Speer da sandte Walther, der traf ihn unter dem
Kinn;
Der Held zog ihn vom Rosse, das Schwert er ihm da
raubt',
Und mit dem eignen Waffen abschnitt er ihm das bleiche
Haupt.

Die Degen sah'n mit Grausen zum Hügel auf vom Thal,
Einzig der stolze Günther ermahnte sie zumal:
„Wohlauf! jetzt ist er müde, jetzt gilt's ein kleines
Streben,
So läßt er uns die Schätze, ja gar sein eigen grimmig
Leben!"

Werhard ritt aus, der dritte, reizt' ihn mit neuem
Krieg,
Er hoffte, ferne streitend, vom sichern Bogen Sieg;
Er spannt' und schoß von weitem, doch jenem war's ein
Spiel,
Er mied der Pfeile viele, so scheucht' er mit dem
Schilde viel.

Zuletzt da war der Köcher ihm von Geschossen leer,
Werhard griff zu dem Schwerte, lang war das und schwer,
Er flog heran, er fluchte: „Dem Pfeil entfleuchst du, Dieb!
Laß sehn, ob du so künstlich entweichst des Schwertes schwerem Hieb!“

„Lang schon,“ sprach lachend Walther, „verdrießt mich dein Verzug!
Doch kommt mein Speer dir immer fürwahr noch früh genug!“
Er sprach's und vorwärts stemmt' er sich mit der ganzen Brust,
So schleudert' er die Lanze, das war zu schauen grause Lust.

Auf's Roß war sie gezielet, die Brust ihm sie zerriß,
Die Märe stieg und wiehernd den Reiter stürzen ließ;
Und eh' vom jähen Falle der wieder sich erhoben,
Das Thier, das sich gebäumet, hoch stürzt' es über ihn von oben.

Da sprang hinzu Herr Walther, zog ihn ins Felsenhaus
Und riß ihm aus der Scheide das eig'ne Schwert heraus,
Er faßt' ihn an dem Haupte, macht' ihn des Helmes baar,
Und um die starke Linke schlang er das lange gelbe Haar.

Jammernd sah da der Knabe zu seinem Feind empor,
Es schallte da sein Flehen hell durch das Felsenthor,
Des Schimpfs gedachte Walther, nicht jammert' ihn des Armen,
Von seinem schlanken Halse hieb er das Haupt ihm ohn' Erbarmen.

8.

Wie Walther weiter stritt.

Drei Leichen sah da Günther auf blut'gem Rasen liegen,
Sein Grimm nicht wollte weichen, wohl dacht' er noch zu siegen;
Da trieb er die Genossen zu neuem Kampfe fort,
Sich mocht' er nicht gestehen, daß er sie sendet' in den Mord.

Der jetzo kam geritten, das war Herr Eckefried,
Der seine Sachsenheimath ob einer Blutschuld mied;
Ihn trug mit bunten Flecken ein hohes, rothes Roß,
Fremd war der Held an Mienen, fremd von Gewand und von Geschoß.

Wie den sah kommen Walther, so seltsam angethan,
Er hub mit schnöden Worten ihn da zu fragen an:
„Bist du ein leiblich Wesen, du flüchtiger Geselle?
Bist der Waldelfen einer, aus Luft geschaffen oder Welle?“

Da kam dem fremden Recken das Lachen vor dem Schelten:
„Man hört's an deiner Sprache, du bist vom Stamm der Celten,
Die führen auf der Zunge allein des Schwertes Blitz,
Und wissen wohl zu siegen mit eines eitlen Wortes Witz!"

Da sprach zu ihm Herr Walther: „Komm nur heran zu fechten!
Komm, laß dich nur berühren einmal von meiner Rechten!
Dann geh' zu deinen Sachsen und mach' es ihnen kund,
Ob ich sey der Wald-Elfe, der spuket in dem Wasgengrund!"

„Nun, wer du bist," sprach Jener, „erfahren will ich's bald!"
Die Lanze mit dem Riemen los schnellt' er mit Gewalt,
Doch dauert' es nicht lange, zurück sie war geflogen,
Mit starkem Schildesbuckel der Walther hat sie umgebogen.

Auch gab der bald ihm Antwort mit seinem schweren Spieß:
„Das ist des Waldrichs Waffen, Wald-Elf! das trifft gewiß!"
Und mitten durch den Panzer, durch Holz und Leder ging
Der Ger, und durch das Hemde, bis in der Lunge fest er hing.

Und auf den Boden rollte der Jüngling von dem Roß,
Weh, was des rothen Blutes ein Bach da von ihm floß!
Sein Pferd da faßte Walther, er trieb es hinter sich;
Der Anger fern vom Blute dort grünte fröhlich, wonniglich!

Hadwart im blinden Muthe bat um des Königs Schild,
Er sprengt' heran, der Fünfte, zu Rosse hoch und wild.
Der meinte gar, der Lanze hätt' er mit Fug entbehrt,
Er warf sie zu den Freunden, und einzig traut' er auf sein Schwert.

Doch als er kam geritten, fand er den Weg verrammelt
Von tapfrer Recken Leichen, die lagen da versammelt;
Sein Roß sich bäumte schnaubend, ihn schauderte doch nicht,
Herab er sprang und rannte vor seines Feindes Angesicht.

Da blitzt' in seinen Waffen Herr Walther fröhlich auf,
Begunte recht zu loben des Feindes grimmen Lauf:
„Nach einem Mann zu Fuße die Andern kamen traben!
Du bist ein Feind zu preisen, willt nimmer schnöden Vortheil haben!“

Bald Antwort gab ihm Hadwart, die war von übelm Klange:
„Roll' hinter'm Schuppenpanzer dich nur zusammen, Schlange,

Weich' aus den langen Geren, entfleuch dem gift'gen Pfeil,
Vor meiner Rechte Streichen find'st du in keinen Listen Heil!"

„Und möchtest du mich tödten, es soll dir doch nicht frommen,
Mir würden die Gesellen, die Blutsverwandten kommen,
Und würdest du ein Vogel und zögest Flügel an,
Sie schössen aus den Lüften dich nieder auf der flüchtgen Bahn!"

„Gehorch' du meinem Rathe, leg' ab den bunten Schild,
Darnach den König lüstet, so wird er dir noch mild!"
„Nein," rief da Hildegunde, die süße Maid, voll Bangen,
„Den Schild, den guten Hüter, mein Walther, halt' ihn fest umfangen!"

Sich kehrte Walther lächelnd: „Laß' dir nicht bange seyn,
Leg' du getrost zu Boden den goldgefüllten Schrein,
Den du so fern herüber gebracht aus Hunnenland."
Dann sprach Herr Walther wieder zu seinem grimmen Feind gewandt:

„Den Schild soll ich verlassen? das ist ein dummer Rath;
Ich bin ihm treu verbunden, der mir so gütlich that,
Er stand für mich dem Feinde, ward oft statt meiner wund,
Ja, wär' er nicht, mit Walthern nicht sprächest du zu dieser Stund!"

„Auf denn," rief zornig Hadwart, „willt du den Schild nicht geben,
So nehm' ich zu dem Schilde dir Roß, Gold, Braut und Leben!"
Er sprach's und aus der Scheide riß er das Schwert heraus,
Der Waffen wildes Blitzen schaut' an der Wasgenstein mit Graus.

Die beiden kühnen Helden, von Heimath fern geschieden,
Nah' kamen sie einander in bitterem Unfrieden;
Doch Jener sorglich rannte mit seinem Speere wider,
Er hemmte nicht den Streich nur, er riß das gute Schwert ihm nieder.

Da glänzt' es aus dem Grase zu seinem Herrn hinauf;
Wie der war ohne Waffen, rückwärts nahm er den Lauf.
Er dachte sich zu bergen in dichten Waldgesträuchen;
„Wie," rief da Walther höhnend, „willt ohne meinen Schild du weichen?"

Zugleich mit beiden Händen faßt' er die Lanze sein,
Und schleudert sie dem Feinde tief in den Rücken ein;
„Jetzt nimm auch, das du gehrtest!" sprach drauf der Recke wild:
Und auf den Hingesunk'nen nachdonnerte der schwere Schild.

Mit raschem Schritte naht' er und nahm den Schild zurück,
Und kniet' ihm auf den Nacken, und tiefer in's Genick

Trieb er die blut'ge Lanze bis in den Boden ein,
Dem Feinde brach das Auge, aus ging ihm alles Lichtes Schein.

9.

Walther erschlägt Hagens Neffen.

Der Sechste kam zu Rosse, das war der Patafrid,
Als den sah reiten Hagen, ob er die Fehde mied,
Doch nieder von dem Hügel scholl da sein Wort im Wind,
Denn der jetzt wollte streiten, war seiner Schwester leiblich Kind.

„Weh' dir, du junger Knabe, dir ist nicht Fechtens Noth!
Schau' im gespaltnen Felsen dort steht und höhnt der Tod!
Laß' ab; fürwahr, den Walther, du kannst ihn nicht bestehen!“ —
Der Knabe stolz, die Warnung ließ er im Winde wohl verwehen.

Und fürder trotzig ritt er; wohl mochte da Herrn Hagen
Auf seinem Hügel hören laut seufzen man und klagen:
„Was richt' ich deiner Mutter, ich viel Elender, aus?
Wer soll dein Weib dir trösten, die du geführt ins neue Haus?“

Vom Hügel solches Jammern dem Walther kam zu
Ohren;
Gern hätt' er da den Reiter gelassen unverloren
Um des Genossen willen; wohl scheut' er ihn zu treffen,
Er gütig drum zu sprechen begann zu Hagens blondem
Neffen:

„Du bist ein tapfrer Knabe, gebrauche meinen Rath:
Spar' dir dein junges Leben zu glücklicherer That!
Es lügt dir dein Vertrauen, schau' diese blut'gen Recken!
Du möchtest durch dein Sterben den schlimmsten Feind
mir leicht erwecken!“

„Was kümmert dich mein Sterben, du Mordgesell!“
sprach der;
„Jetzt ist es Zeit zu kämpfen, das Kosen wird dir
schwer!“
Er schüttelt Haupt und Locken in heller Jugend Glanze,
Mit festem Auge zielt' er und schleuderte die spitze
Lanze.

Leicht störte die im Schwunge des Walthers sich'rer
Speer,
Doch wüthend durch den Felsen fuhr nach der grimme
Ger;
Vorüber an dem Feinde, bis zu der Jungfrau Füßen
Sah man die starre Lanze sich in den tiefen Boden
spießen.

Die Maid zusammen zückte mit einem bangen Laut,
Erhub doch bald sich wieder, und blickt' auf Walther
traut;

Das Herz ihr thät erzittern, ob er noch möchte leben —
Da stand er, hoch und herrlich, die Maid nicht sah man weiter beben.

Und aber schaute Walther den zarten Knaben an,
Er hieß ihn gütlich weichen von dieser Todesbahn;
Der aber zog sein Schwert aus, und rannt' und schwang es wild;
Doch, wie ein schäumender Eber, stand Walther still und wog den Schild.

Und zu dem Streiche holte der Neffe Hagens aus;
Auf's Knie sich senkte Walther, ihn deckte wie ein Haus
Des Schildes hoch Gewölbe, da riß der kühne Hieb
Den, der ihn führte, nieder, sein Schwert ihn da zu Boden trieb.

Auf sprang der stolze Walther, sich Jener langsam hub,
Die kampfesmüden Glieder er unter'm Schild begrub,
Da kam des Walthers Lanze, scharf, wie des Schwertes Schneide,
Durchschnitt sie Schild und Panzer, und drang bis in das Eingeweide.

Da senkt' auf seine Wunde das Haupt der Patafrid,
Das von des Feindes Rumpfe alsbald Herr Walther schied;
Seit kam das Wild im Walde, zu halten dort den Schmaus;
Nach Hagen blickte Walther; o weh! wie sah der grimmig aus.

Den Knaben schwur zu rächen Gerwit, ein starker Held,
Er sprengte mit dem Pferde herüber durch das Feld,
Und wo der Leichenhaufen den schmalen Pfad beschloß,
Mit einem Sprunge setzte darüber hin das gute Roß.

Ueber des Feindes Leiche lag Walther noch gebogen,
Als auf sein Haupt geschleudert die Streitart kam geflogen;
Den Schild kaum konnt' er heben und lenken ab den Streich,
Sein blutig Schwert, geborgen im Grase, fand er nicht sogleich.

Zurück sprang er im Felsen, zur Lanze gut er griff,
Da ward ein grimmes Streiten, keiner ein Wörtlein rief;
Die Wuth die spornte Gerwit zu rächen all' die Recken,
Zum ersten Male Walther sein Leben dachte nur zu decken.

Er wehrte den Streich vom Leibe, der ihm entgegen flog,
Hinwiederum schlug Walther, da Jener rückwärts bog,
Ihm kam wohl viel zu Hülfe, daß länger war sein Speer,
Im Kreis das Roß trieb Gerwit, bis daß der Feind ihm müde wär'.

Das Spiel ihm währte lange, da ward Herr Walther wild,
Mit seiner langen Lanze hub er des Feindes Schild,

Bald bahnte durch die Weiche sich einen Weg der Stof,
Mit dumpfem Schrei vom Pferde der Feind zur Erde
rücklings schoß.

Sein Haupt sich holte Walther zum neuen Siegeszeichen,
Da sah man doch die Franken zurück mit Schauder
weichen;
Die Recken all' den König sie huben an zu bitten,
Den Kampf, den siegelosen, doch sollt' er lassen unge=
stritten.

Nicht wich der König Günther, er sprach in blinder
Wuth:
„Und wollt ihr nicht abwischen der Kampfgenossen Blut?
Und wollt nicht auch erschließen dem Feind des Blutes
Born?
Seit wann zeugt Leid bei Helden so feige Furcht und
keinen Zorn?“

„So wird er ohne Wunden den Schatz zur Heimath
bringen!
Hei, was man wird da Lieder von unsern Thaten singen!
Ihr möget Ruhm, ganz neuen, zu Worms euch wohl
erwerben!
Eh' ich mag mit euch ziehen, fürwahr, hier will ich lie=
ber sterben!“

10.

Wie der Feinde List mißlang.

So zündet' er mit Worten die zagen Helden an,
Daß Einer vor dem Andern sich drängte nach der Bahn,
Entgegen bitterm Tode, doch war der Pfad so schmal,
Er ließ zum Kampf nur Einen der kühnen Männer auf
einmal.

Herr Walther, als die Recken gezweifelt noch zu kommen,
Den Helm hat er vom Haupte derweil sich abgenommen;
Er ließ im Winde fliegen sein langes, gelbes Haar,
Er thät den Schweiß abtrocknen, der floß ihm von der
Stirne klar.

Doch als er so sich kühlte, den Gaul da spornte schnell,
Und ritt voran der Randolf, ein rüstiger Gesell,
Er zielte mit dem Speere dem Feinde grad auf's Herz,
Den grimmen Stoß dem Walther wehrt' ab des Panzers
gutes Erz.

Ein kleines war erschrocken, dann stieß Herr Walther
bald
Seitwärts die schwere Lanze mit seines Schilds Gewalt.
Doch eh' er griff zum Helme, sein Schwert der Franke
führt';
Er hieb ihm ab zwei Locken, den Scheitel hat er nicht
berührt.

Und wieder hub den Arm er zu einem zweiten Hieb,
Den Schild vorstreckte Walther, daran das Waffen blieb.
Der Feind umsonst versucht' es, und zerrt' an seinem Schwert,
Jählings zurück sprang Walther, riß ihn am eignen Schwert vom Pferd.

Auf seine Brust dann trat er, er sprach es grimmig laut:
„Nicht meines kahlen Scheitels sich rühme deine Braut!
Was hast du von der Stirne zwei Locken mir geraubt?
Gieb mir dein Haar zur Sühne!“ so hieb er ihm vom Rumpf das Haupt.

Helmnot, so hieß der Neunte, der führt' ein eisern Beil,
Das wunderlich geknüpfet war an ein dreifach Seil;
Hätt' er das Beil geworfen dem Walther in den Schild,
So zerrten die Genossen, bis daß sie faheten das Wild.

Drauf schwang der kecke Streiter und warf das blanke Beil,
So schießen gift'ge Schlangen vom Baume wie ein Pfeil;
Da warfen Schild und Speere die Kampfgenossen hin,
Allein an Walthers Schilde mit Kräften sah man alle zieh'n.

Die Mitte faßte Helmnot, an zwei der Enden drehen
Konnt' man von Straßburg Trogunt, von Speyer Tanast sehen,

Und an dem dritten Ende der König selber stand,
Nicht schämt' er sich zu ziehen am schnöden Seil mit feiger Hand.

Einander zu sie schrieen: „Läßt er vom Schild erst ab,
Dann bringen wir lebendig ihn gar zur Haft hinab!“
So riefen sie, es hallte vom Schrei der Waldesraum,
Der Schweiß trof von den Stirnen, doch Walther stand als wie ein Baum.

Zuletzt da war er selber der eitlen Mühe satt,
Er wog sein gutes Waffen, er strich den Panzer glatt,
Sein Haupt war baar des Helmes, den Schild auch ließ er los,
Helmnot mit seinen Helfern damit zur Erde niederschoß.

Da sprang hinzu Herr Walther und hieb durch Helm und Stirn,
Dem, der das Beil geschleudert, hinein bis in das Hirn
Und nieder bis zum Nacken mit seines Schwertes Wucht,
Zu Boden sank da Helmnot und Trogunt taumelt' auf zur Flucht.

Er floh zu seinem Schilde, da ward er in das Bein
Von Walthers Ger getroffen, im Laufe hielt er ein,
Und mit gesundem Schritte voran lief Alphars Sohn,
Er nahm den Schild des Feindes, er hob ihn hoch, den Siegeslohn.

In seinem Geist ergrimmet schaut um der wunde Recke,
Da langt' er an den Felsen, da riß er aus der Ecke
Mit starken Manneshänden ein halbgelöset Stück,
Nach seinem eignen Schilde sandt' er dem Feinde das zurück.

Da ward das Holz des Schildes vom Steine so gespalten,
Daß mühlich ihn das Leder zusammen mochte halten;
Was konnte das doch helfen dem armen Knaben wund,
Er schwang, ins Knie gesunken, sein Schwert und sprach mit krankem Mund:

„Mich mag die böse Stunde, nicht deine Tugend fällen!
O hätt' ich einen Schild nur und einen Kampfgesellen!
Komm' immerhin und hole zum Schild auch dir mein Schwert!“
„Ich komme schon!“ rief Walther, er hatt' es lächelnd angehört.

Er fiel dem kranken Helden in den geschwungnen Arm,
Ein Streich sollt' ihn erlösen von Wunden und von Harm,
Da kam mit seinem Schilde Herr Tanast umgekehrt,
Mit dem er bald vom Freunde den schlimmen Streich hat abgewehrt.

Von Trogunt ließ da Walther, es kehrte sich sein Zorn
Nach dem verweg'nen Schirmer, er schlug und traf ihn vorn,
Und hieb ihm aus der Achsel das Schulterblatt heraus,
Dazu ins Eingeweide, daß fuhr die Seele bald ihm aus.

Als er aus Freundes Munde das letzte Röcheln hörte,
Vom Flehen ließ da Trogunt und sich zum Fluchen kehrte;
An seinen Hals wand Walther der Kette Goldgeflecht:
„Geh sag' es deinen Freunden, wie gut du droben sie gerächt!“

Er riß ihn mit der Kette zu seinem Freunde nieder,
Und Fels und Waldung tönte von seinem Falle wider,
Da lagen um den König erschlagen die Genossen,
Umsonst in seinem Dienste das edle Blut war da vergossen.

11.

Wie Günther Flucht heuchelte und Walther schlief.

Da hub er an zu seufzen, Herr Günther stieg zu Pferd,
Er flog hinauf zum Hügel, da fand er abgekehrt
Hagen, den Helden sitzen, mit finsterem Gesicht,
Er saß auf seinem Schilde, des Königs Gruße neigt' er nicht.

Doch bat ihn da Herr Günther mit Worten viel und fein,
Er möcht' ihm in dem Kampfe jetzt ein Geselle seyn;
Mit Zorn erwiedert Hagen: „Was soll mein träges Blut?
Ihr schaltet meinen Vater, wie bin ich euch zum Kampfe gut!“

„Laß ab von deinem Grimme!“ der König wieder bat,
„Was zürnest du den Worten? so zürne doch der That!
Die Worte sühn' ich leichtlich mit viel herrlichen Gaben;
Doch wer sühnt dir den Neffen? schau' hin, dort liegt er
unbegraben!“

Als solches Wort er hörte, Herr Hagen wurde roth,
Er dacht' an Walthers Treue, und an des Neffen Tod,
Und auch des Königs Bitten ihn jammerte zu sehen:
Als inne das ward Günther, nicht ließ er ab mit Ernst
zu flehen.

Und von dem grünen Hügel erhub der Hagen sich;
Er sprach: „mein Herr! ich folge, wohin du führest mich,
Doch in den Schlund mit Wissen mag auch ein Held
nicht springen,
Im Felsen ihn zu fahen, das mag uns nimmermehr ge-
lingen!“

„Steht er in seinem Thore, ja, käm' ein ganzer Bann,
Er würd' ihn mehr nicht achten, denn einen einzeln
Mann,
Und wenn auch alle Franken zu Fuß und Rosse kämen,
Sie doch kein ander Ende denn die erschlag'nen Helden
nähmen.

Drum laß uns klüglich weichen, uns hilft verstellte Flucht;
Am Saum des Wasgenwaldes dort weiß ich eine Schlucht,
Dort sind wir wohl geborgen, wir lassen die Rosse grasen,
Kommt er vorbeigezogen, so kämpfen wir auf offnem
Wasen.“

Das Wort, das lobte Günther, den Helden er umfing,
Er herzet ihn mit Küssen, an seinem Mund er hing;
So zogen sie zusammen in ihren Hinterhalt,
Die guten Rosse sandten sie weiden auf den Anger bald.

Die Sonne war gesunken, die Nacht, die kam gethaut,
Im Felsen stand Herr Walther allein mit seiner Braut;
Ob er doch fürder zöge, sann er in schweren Sorgen,
Der arge Kuß des Königs nicht war geblieben ihm verborgen.

Er sann, ob sie wohl mochten zur Stadt gezogen seyn,
Zu nahn am frühen Morgen in frischer Kämpfer Reihn,
Wie, oder ob sie lägen im nahen Wald versteckt;
Ihn ängsteten irre Pfade, mit Dorn und Disteln tief bedeckt.

Die holde Maid in Sorgen der Held sah sehnlich an,
Da maß er Thor und Felsen, zu sprechen er begann:
„Laß bleiben uns bis Morgen, die Nacht ist niemand lieb,
Herr Günther soll nicht sagen, ich sey entronnen wie ein Dieb!“

Drauf hub er an von Zweigen und Dornen einen Zaun
Sich und der Frau zum Schutze bei'm Eingang zu erbau'n,
Dann, als das Werk war fertig, schaut' er mit Gram hinab,
Dort wo zu Thale lagen der Kämpfer Leichen ohne Grab.

Dann mit verhülltem Haupte gen Morgen fiel er nieder,
Das Schwert er zückt', es blinkte vom Glanz der Sterne wieder,

Er flehte zu dem König, der alles weiß und sieht,
Und ohne dessen Willen auf weiter Erde nichts geschieht.

„Ich danke dir, Allvater! Dein Schirm und Schutz ist groß,
Dein Arm hat mich bewahret, vor Schimpf und vor Geschoß!
Jetzt hör' auch dieß mein Flehen: in deines Himmels Hallen,
Laß mich die Helden grüßen, die heut' vor meinem Schwert gefallen!"

Auf sprang er vom Gebete, die Rosse fing er ein,
Sechs ihrer waren blieben, der König floh mit drei'n
Zwei fraß des Schwertes Schärfe, das Zwölfte das ritt Hagen,
Die Sechse hat Herr Walther in sichre Bande sich geschlagen.

Die Rüstung er sich löste, legt' hin den müden Leib,
Vom schweren Streiche dampfend, und tröstete das Weib,
Und stärkte sich mit Speise die kampfesmatten Glieder,
Und auf dem Schild sich dehnend, legt' er zur süßen Ruh' sich nieder.

Die Maid zu seinen Haupten bewachte seinen Schlummer,
Sie sah den Helden lächeln, da wich ihr Angst und Kummer,
Da hub sie an zu singen, das war von süßem Hoffen,
Die Aeuglein, schlummertrunken, sie mit dem Liede sich hielt offen.

Doch als der Nacht, der dunkeln, die Hälfte war vergangen,
Abstreifte da Herr Walther, den Schlaf der ihn umfangen,
Die Feinde schon er wittert' im ersten Morgenglanze,
Da hieß die Magd er schlummern, und stützte rasch sich auf die Lanze.

Und lieblich sah er liegen das Mägdlein ohne Noth,
Auf ihrem Angesichte, da schlief das Morgenroth,
Er aber stand zu lauschen mit Sorgen an dem Zaun,
Er wachte bei der Jungfrau, bis sich der lichte Tag ließ schau'n.

12.

Wie Walther vom Wasgenstein abzog und auf Günther und Hagen stieß.

Die kühlen Lüfte hauchten, es thaut' ihm Bart und Haar,
Er spürte wohl den Morgen, daß der nicht ferne war,
Da dacht' er auf die Reise, er stieg hinab in's Feld
Die Waffen der Erschlag'nen zog von den Leichen ab der Held.

Nicht thät er sie entblößen, ließ allen ihr Gewand;
Armschienen und Halsbergen, die nahm er sich zur Hand,
Die Schwerter sammt den Gürteln, Panzer und Helme glatt
Die lud er auf vier Rosse, und ging zurück zur Lagerstatt.

Die Jungfrau er erwecket und satzt' auf's fünfte Pferd,
Er selbst sprang auf das sechste, rüstig und wohlbewehrt,
Sein eigen Roß, den Löwen, am Zügel führt' er nach,
Den Zaum den riß er nieder, den Felspfad zogen sie
gemach.

Ein Roß nach dem andern ging zwischen Felsen schmal,
Mit hellem Auge Walther hernieder späht' in's Thal,
Er horcht' ob nicht ein Flüstern ertönte, nicht ein Schritt,
Nicht eines Zaumes Knittern, nicht eines dumpfen Hufes
Tritt.

Als alles doch blieb stille, da ritt er aus dem Spalt,
Hinab zum grünen Anger wohl aus dem dunkeln Wald,
Die Rosse mit der Beute, die trieb er jetzt voran,
Die Maid auch mit den Kisten vorn ließ er reiten auf
dem Plan.

Zu hinterst ritt er selber, den Löwen sich zur Seiten:
Wohl kämen sie von hinten, dacht' er, mit ihm zu streiten;
Geritten tausend Schritte sie waren oder mehr,
Um sich die Jungfrau schaute, wie ward ihr da der Athem
schwer!

„Weh uns, o Walther, Walther!“ zu klagen sie begann,
„Ich seh' vom Hügel nieder dort reiten einen Mann,
Und aber seh' ich einen! o wär' ich nicht geboren!
Auf, Herr, und laß uns fliehen, sonst sind wir doch
zuletzt verloren!“

„Nein, Maid, nicht mag ich fliehen, eh' seyen wir ver-
dorben,
Eh' nach so vielem Lobe um Schande sey geworben!

Auch mag aus solchen Nöthen uns dennoch Rettung
werden,
Am Zaum nimm du den Löwen und flieh zum Walde
mit den Pferden!"

Die Magd gehorchte zagend, und Walther griff zum
Schild,
Er warf den Ger und sprengte darnach sein Rößlein wild,
So dacht' er zu erproben des fremden Thieres Sitten;
Günther bald und Hagen, die kamen auf ihn zugeritten.

Da schrie der stolze König: „Jetzt komm und streite,
Hund!
Jetzt fletschest du die Zähne nicht mehr im Felsengrund!
Vertoset ist dein Bellen! wohl ist dir's dort gelungen!
Laß seh'n, ob auch im Felde das Glück, im offnen, du
gedungen!"

Kein Wörtlein sprach da Walther, als wär' er taub und
stumm,
Abwandt' er sich von Günther, nach Hagen schaut er um:
„Halt still ein kleines, Hagen, an dich kehrt sich mein
Wort,
Wer nahm doch Freundes Treue sobald aus deiner Brust
mir fort?"

„Magst du dich nicht besinnen, ist es denn gar so lang,
Daß du dich schwer gelöset aus freundlichem Umfang,
Von deines Walthers Herzen drüben in Feindesland?
Seit hast du, ungekränket, dein Waffen gegen mich ge-
wandt!"

„Hei! wenn mich sieht Herr Hagen, so dacht' ich unterwegen,
Wie wird er doch zum Gruße mir fröhlich geh'n entgegen!
Gewiß er wird mich zwingen, lang bei ihm auszuruhn!
Mit mir wird er die Reise nach meines Vaters Reiche thun!“

„Ja mir ward gar schon bange, wo ich's fänd' aufzuheben,
Was du mir würd'st an Haben, an überreichen geben.
Ich hätte wohl geschworen: wenn ich nur Hagen fand,
So fürcht' ich keinen Recken in diesem fremden Frankenland.“

„Ach, was ist doch geworden aus uns'rer Kinderlust,
Da wir zusammen spielten und lagen Brust an Brust?
In fernen Hunnenlanden — gedünket es dich nicht, —
Wie ich vergaß des Vaters ob deinem treuen Angesicht?“

„Wie oft du mir geschworen, mich immerdar zu lieben,
Und steht in deinem Herzen nichts mehr davon geschrieben?
Du kannst nicht zürnen, Hagen! komm', sey mir wieder hold!
Komm', laß' des Schildes Buckel dir füllen mit dem rothen Gold!“

Finster blickte Hagen, nicht barg er seinen Grimm:
„Jetzt sprichst du weise Worte, Herr Walther, das ist schlimm! —
Doch hast du Treu' gebrochen und deinen Arm gebraucht;
Vor meinem Angesichte hat meiner Freunde Blut geraucht!“

„Hast du mich nicht gesehen, mein Waffen nicht erkannt?
Und bist in argem Streite doch gegen uns entbrannt?
Und doch, aus Freundsgemüthe möcht' es dir seyn vergeben:
Eins aber schreit um Rache, geraubt hast du mein halbes Leben!"

„Der Jugend zarte Blüthe, das Kleinod hell von Glanze,
Den goldgelockten Neffen, den fällte deine Lanze!
Das kann dein Gold nicht sühnen, das reißt am alten Band,
Das Blut des süßen Knaben, das forder' ich von deiner Hand!",

Als das gesprochen Hagen, sprang er vom Roß in's Feld,
Dasselbe that auch Günther, Herr Walther auch, der Held;
Sie hielten hoch die Schilde, sie kämpften nicht sogleich,
Sie standen unbeweget und jeder wartet' auf den Streich.

13.

Walther kämpft mit Günther und Hagen.

Da brach den Frieden endlich und hub mit aller Macht
Den Ger, den langen, schweren Herr Hagen zu der Schlacht,

Nicht wohl gefiel das Walthern, wie der so zischend flog,
Er bückte sich, ja sorglich den Schild er schief entgegen bog.

Der Ger glitt ab, als wär' es an glattem Marmelstein,
Schräg fuhr er in den Boden bis an den Schaft hinein;
Dann flog des Königs Lanze, die kam aus grimmer Hand,
Doch war der Wurf nicht mächtig, sie fuhr kaum in des Schildes Rand.

Den Schild Herr Walther schüttelt' und nieder fiel der Speer,
Die Franken ob dem Zeichen erseufzten beide schwer,
Ihr Schmerz doch wich dem Zorne; sie zogen ihre Schwerter,
Sich deckend mit den Schilden bedrängten sie den Helden härter.

Schrecklich an Blick und Waffen war Walther anzuschaun,
Er schleuderte die Lanze, daß Beede faßt' ein Graun;
Doch von des Königs Schilde ward sie zurückgesendet
Und fiel zu Walthers Füßen, die hätte Günther gern entwendet.

Thöricht war sein Beginnen, doch nickt' er dem Gesellen,
Den Wink begriff wohl Hagen, voran thät er sich stellen,
Den Feind reizt' er zum Kampfe, der König ließ vom Fechten,
Und bückte sich zur Erde nach Walthers Speere mit der Rechten.

Er faßte gut die Lanze, die zog er leise fort,
Doch Walthers Muth und Auge saß noch am rechten Ort;
Der stritt mit Hagen rüstig, dann, eh' es Günther
dachte,
Die linke Ferse drückt' er auf Hand und Lanze fest, nicht
sachte.

Gefangen lag der König, ihm zitterten die Knie,
Und spöttlich fragt' ihn Walther: „Ei, Herr, was suchst
du hie?“
Drauf hätt' er mit dem Schwerte das Haupt ihm bald
gespalten,
Hätt' Hagen nicht mit Eile den Schild vor seinen
Herrn gehalten.

Nach Walthers Antlitz führt' er dazu des Schwertes
Streich,
Der schirmte sich erschrocken, da wich sein Fuß zugleich.
Alsbald stand auf der König, doch zittert' er und zagte,
Bis er mit Schaam und Zürnen sich in den Kampf
auf's Neue wagte.

So stritten sie mit Walther bis in die neunte Stunde,
Wenn dieser ward bedränget, wehrt' jener ab die Wunde,
Der Held wohl bei sich dachte: „Weh, wie die Sonne
glüht!
Will dir das Glück nicht helfen, noch machen sie dich
Kampfes müd'!“

Dann hub er seine Stimme, laut schrie er an den Ha-
gen:
„Wie lange wirst du fliehen, mich necken und mich
jagen?

Ich weiß, du hast wohl Stacheln, bist ja ein Hagedorn!
Versuch' es denn zu stehen, komm' näher, greif' mich an von vorn!"

Da dacht' ihn zu ermüden Herr Hagen, stark von Kraft,
Und wich ihm aus im Streite, doch Walther schwang den Schaft,
Den Speer er sandte mächtig, in Hagens Schild der fuhr,
Durch riß er bis zum Panzer, dem Leibe kam er auf die Spur.

Und wie den Speer er sandte, zugleich Herr Walther lief,
Den König mit dem Schwerte, den traf er also tief,
Daß von dem Rand des Schildes ein Eck herunter sprang,
Und daß durch Hüft' und Schenkel des Schwertes scharfe Schneide drang.

Auf seinen Schild der König fiel nieder von dem Streich,
Als Günthern er sah sinken, da ward der Hagen bleich,
Und zu dem zweiten Hiebe Herr Walther schon sich streckte,
Hagen vergaß sich selber, den Herrn mit seinem Haupt er deckte.

Sein Helm war wohl geschmiedet, gut fing er auf den Hieb,
Empor die Funken stoben, Walthern war das nicht lieb;

Sein Schwert das war gesprungen, die Splitter schlugen auf,
Im Grase bald sie glänzten und ohne Wucht hielt er den Knauf.

Zum ersten Male Walther vergaß der Klugheit Rath,
Er warf den Knauf zu Boden, nicht wußt' er, was er that;
Von Zorn er wurde thöricht und Hagen kam gerannt,
Mit seinem guten Schwerte hieb er ihm ab die rechte Hand.

Als er die Hand sah fallen, die vielen Fall gebracht,
Sein liebstes Glied, die Tapfre, vor Walthern ward es Nacht:
Doch zückt' er nicht zusammen, sein Sinn, der blieb doch hell,
Den wunden Arm er steckt ihn in seines Schildes Riemen schnell.

Und nach dem kurzen Waffen griff seine linke Hand
(Das er zur rechten Seite aufhing im Hunnenland),
Da stürzt' er grimm auf Hagen, hat Rache sich erstritten,
Hagen, dem schildelosen, sein rechtes Aug' ward ausgeschnitten.

Nieder fuhr ihm das Waffen vom Schlaf bis in den Mund,
Da stieß es aus drei Zähne, die Lippe riß es wund,

Da fiel von großen Schmerzen Herr Hagen in den Sand,
Da wankte selber Walther, er sank ins Gras zu seiner Hand.

14.

Wie die drei Recken Frieden machten.

Frieden, den hätten nimmer geschlossen die Gesunden;
Schwer athmeten die Helden, so schlossen ihn die Wunden.
Da lag des Walthers Rechte, dort lag des Königs Bein,
Dort Hagens zitternd Auge: wer mochte da wohl Sieger seyn?

Da sprach der tapfre Walther: „So theil' ich auch mein Gut!
Wir haben drum geworben ein Jeglicher mit Blut."
Sehnlich und laut Herr Walther der Maid rief in den Wald,
Mit Rossen und mit Schätzen die schöne Magd kam alsobald.

Zween saßen auf dem Anger, der König aber lag,
Der kranken Helden treulich die fromme Jungfrau pflag,
Des Blutes Strom sie stillte mit Blumen, die sie fand,
Seiden und weiche Tücher sie Allen um die Wunden band.

Der starke Recke Walther, obwohl er da saß wund,
Des Endes war er fröhlich und lachend sprach sein Mund:
„Von meines Löwen Rücken hol' uns den Krug mit Wein,
Dazu des Ezels Becher, du süße Magd, und schenk' uns ein!“

„Den ersten Trunk, dem Hagen sollt du den freundlich reichen,
Kämpen auf aller Erden sieht man nicht seines Gleichen.
Wohl dem Herrn, dem er dienet, wohl dem Freund, den er liebt,
Doch wehe, wen er hasset, ja schlimmern Feind es nimmer giebt!“

„Jungfrau, den zweiten Becher, den reiche kecklich mir,
Mehr als die Andern alle, hab' ich erduldet hier;
Zuletzt soll Günther trinken, er wird noch immer satt,
Liegt er auch krank an Wunden, doch ist er nicht vom Kampfe matt!“

Die Jungfrau thät mit Freuden, wie ihr befohlen war,
In einen goldnen Becher den Wein sie schenkte klar;
Herrn Hagen sie kredenzte den Trunk lieblich und frisch,
Schönere Schenkin stehen sah man an keines Königs Tisch.

Wohl war ihm dürr der Gaumen vom Kampf und von der Wunde,
Doch führte nicht den Becher Herr Hagen zu dem Munde;

Er sprach: „Nein, reich' ihn Walthern, dem Bräutigame dein,
Vor mir und Allen leuchtet des edlen Helden Tugendschein!"

Die Maid that seinen Willen, zuerst Herr Walther trank,
Nach ihm so thät es Hagen; am Leib sie waren krank,
An Muth doch unbesieget, sie huben an zu scherzen;
Der König trank für Dürsten, doch that er es mit schwerem Herzen.

Herr Walther und Herr Hagen, wie sie gewechselt lang
Der Speere Saus in Lüften, der Schild' und Schwerter Klang,
Jetzt wechselten sie Worte, zierlich gedreht und spitz;
Herüber und hinüber, wie jüngst die Lanze, fuhr der Witz.

„Geh' hin und jage Hirsche durch deinen Forst," sprach Hagen,
„Du könntest von dem Pelze gar schmucke Handschuh' tragen;
Doch scheer' ein Schaaf daneben, füll' dir den Aermel aus;
Wann in den Wald ein Jäger ging ohne rechte Hand hinaus?"

„Wenn du jagst, hei!" sprach Walther, „das wird ein Jagen seyn!
Ich jage nach den Hirschen und du verfehlst das Schwein;

Zwei Augen braucht der Jäger, du hast ein einzig's nur,
Kaum übersieht's die Hunde, verloren ist des Thieres Spur."

„Und um dein feines Buhlen," rief Hagen da mit Scherzen,
„Wie zierlich mit der Linken wirst du die Braut nicht herzen!
Es wappnet sich, es speiset kein Mann, wie du, zu Land,
Das Schwert führst du zur Rechten, den Löffel in der linken Hand!"

„Du hast es freilich besser, dir dient ein Ding für zwei,
Denn kommst du heim," sprach Walther, „so kochst du einen Brei;
Dein Bauch verlangt nach Speise, den Brei reichst du dem Mund,
Dein Auge darf der Salbe, du machst es mit dem Brei gesund!"

So scherzten sie bei'm Weine, das war kein schwerer Streit,
Sie reichten sich die Hände zu Treu' und Einigkeit.
Des Hagens Rechte schüttelt Herr Walther mit der Linken,
Mit seinem linken Auge sah man den Hagen freundlich winken.

Sie küßten sich zu scheiden, zu Rosse bald sie hoben
Den wunden König Gunther, ihr Dienst der war zu loben;

Er ritt so gut er konnte, Herr Hagen treu daneben,
Seit hat er um den Fürsten im Kampf gelassen Leib
und Leben.

Gen Worms zu Thal sie zogen, Herr Walther ritt berg=
ein,
Die Jungfrau mit dem Löwen ritt an der Seite sein.
Seit hat er sie gefreiet am Hofe zu Burgund:
Ein Sänger sang beim Mahle von Walthers Flucht mit
Hildegund.

VI.

Der Möringer.

Schwäbische Sage in vier Romanzen.

1.

Das war der edle Möringer,
Der sprach zu seiner Frau,
Die schönste war es weit und breit
Im ganzen Donaugau;

So sprach er um den Hahnenschrei:
„Herzliebes Weib, sieh zu!
Du sollt mein harren sieben Jahr!“
Er küßte sie dazu.

„Mich treibt nicht Fürwitz, alle Welt
Hab' ich genug durchrannt;
Ein streng Gelübde treibt mich fort,
Hin in Sankt Thomas Land.“

„Von Jahr zu Jahr hab' ich gesäumt,
Ich mochte nicht von dir;
Jetzt mahnt es mich bei Tag und Nacht,
Läßt keinen Frieden mir.“

Da sprach die Frau gar trauriglich,
Betrübet war ihr Muth:
„Weh! wem befehlt ihr, edler Herr,
All euer Land und Gut?“

„Und wenn es wohl geborgen ist,
So bleib' ich doch allein!
Wer ziehet unser Kind, wer soll
Mein treuer Pfleger seyn?“

Der Ritter gut, er tröstet sie:
„O traure nicht so sehr,
Mir dienet manch' ein werther Mann,
Der pflege deiner Ehr'.“

„Das Töchterlein das ziehen uns
Die frommen Klosterfrau'n;
Einst lüft' ich selbst den Schleier ihr,
Und will als Braut sie schau'n.“

„Und deiner Ehren trau' ich wohl,
Du bist von guter Art.
Jetzt gieb mir Urlaub, zarte Frau,
Ich will auf Gottes Fahrt!“

„Der segne dich und hab' uns all'
In seiner treuen Hut;
Sankt Thomas auch, der edle Herr,
Sey uns ein Helfer gut!“

Da ging der fromme Möringer
Aus seiner Kammer für;
Der Kämm'rer mit dem Becken stand
Und harrte vor der Thür.

Er nahm ihm ab das Morgenkleid,
Reicht' ihm das Wasser dar;
Es wusch der Herr sich mit der Hand
Sein lichtes Auge klar.

Dann schauet er den Diener an,
Sein Haar das war ganz grau.
„Dir," sprach er, „du getreuer Knecht,
Befehl' ich meine Frau!"

„Ich find' an dir der Tugend viel,
Drum pflege du sie mir:
Nach sieben Jahren kehr' ich heim,
Ja, reichlich lohn' ich's dir."

Der Kämm'rer doch sprach tugendlich:
„O Herr, es ist nicht gut:
Die Frauen tragen lange Haar
Und einen kurzen Muth."

„Bei eurer Habe bleibet heim,
Wenn ich euch rathen mag.
Nicht möcht' ich pflegen eurer Frau,
Nicht über sieben Tag'."

Die Rede däuchte fremd dem Herrn,
Er trat beschwert hinaus.
Von Neufen fand, den jungen, er
Da stehen vor dem Haus.

Er sah ihn an, er dachte wohl,
Wie treu der sey gesinnt:
Es ist ein Jüngling von Gestalt,
Von Herzen noch ein Kind.

Er sprach: „Von Neufen, junger Herr,
Ihr liebster Diener mein!
Ihr sollt ein Pfleger meinem Weib
Auf sieben Jahre seyn.“

„Ihr Leben ganz befehl' ich euch
Und den geliebten Leib.
Wie dort der Herr vom Kreuze sprach:
Dies ist dein Sohn, o Weib!“

Der junge Herr von Neufen, ei!
Wie neigt er fröhlich sich:
„Herr, zeuch hinaus, wohin du willt,
Nicht weiter kümm're dich!“

„Und wär'st du aus auch dreißig Jahr',
Noch pflög' ich ihrer gern.“
Da zog der edle Möringer
Getrost hinaus zur Fern'.

2.

Und sieben Jahre waren um
Bis zu dem letzten Tage;
Herr Möringer, in Thomas Land,
Ruht' aus im grünen Hage.

Es lief um ihn das fremde Volk
Es blühten selt'ne Kräuter;
Von manchem Abentheuer müd',
Schlief ein der Gottesstreiter.

Und wie er lag, das Angesicht
Gen Himmel still gekehret,
Da ward von einem bösen Traum
Der edle Herr beschweret.

Ein Engel ihm zur Seite stand,
Deß Wort hat er vernommen:
„Zeit ist's, erwache, Möringer!
Eil', in dein Land zu kommen!“

„Der junge Neufen führet heut
Dein Weib in seine Kammer!“
Da wacht' er auf, den grauen Bart
Rauft' er sich aus im Jammer.

„Weh mir, wie reu't mich meine Frau!
Weh mir, um Land und Leute!
Daß ich muß fern geschieden seyn,
Wie soll ich's ändern heute?“

„So weit ich schau', ist fremdes Land,
Gebirge, Kett' um Kette,
Und könnt' ich fliegen wie mein Blick,
Nicht käm' ich heut' zur Stätte."

„Die ich gebracht zur Würdigkeit,
Die schändet mich an Ehren!
Sankt Thomas, bei der Marter dein,
Du wollest mich erhören!"

„Du hast in diesem fremden Land
Gethan der Wunder viele:
Wenn du mir Gottes Hülfe schickst,
So komm' ich wohl zum Ziele!"

Da war dem edlen Möringer
Ein Trost ins Herz gegeben;
Drum, als er brünstig so gefleht,
Schnell wollt' er sich erheben.

Doch war sein Leib so krank und schwer
Von Leid und großem Kummer,
Er sank zurück von Müdigkeit
Und fiel in neuen Schlummer.

Und als er aus dem Schlaf erwacht,
So höret er es rauschen,
Sein Auge noch geschlossen war,
Sein Ohr begann zu lauschen.

Es war so wohlbekannter Laut:
Sein Blick thät sich erhellen,
Da floß vor ihm der Donaustrom
Mit seinen alten Wellen.

Da gehet neben ihm das Rad
Von seines Schlosses Mühle,
Da säuselt ihm ein Eichenbaum
Hernieder Abendkühle.

Und auf dem Hügel glänzt die Burg
Im letzten Sonnenscheine;
Dort wohnen Weib und Mannen ihm,
O weh, sind es noch seine?

Doch springt er auf, nach seinem Haus
Die Arm' er sehnlich breitet:
„Sankt Thomas, frommer Bote, Dank!
Du hast mich wohl geleitet!“

Zur Mühle ging er ein, er war
Ein armer Mann zu nennen;
Den Herrn, den edlen Möringer,
Den mochte keiner kennen.

3.

„O Müller, sey mir treu gesinnt:
Weißt von der Burg nicht neue Mähr?
Ich bin ein fremder Pilgersmann,
Doch war ich droben wohl schon eh'r.

Der Müller sprach, er wundert sich:
„Kommt ihr aus also fernem Land?
Die schlimme Mähr, die Jeder weiß,
Ist euch allein sie nicht bekannt?“

„Ich weiß der Abentheuer viel:
Der junge Herr von Neusen freit;
Das Weib des edlen Möringer,
Das will ihn ehlich nehmen heut'.“

„Man spricht, der edle Ritter sey
In fremden Landen blieben todt.
Das ist mir leid und groß Beschwer,
Gott woll' ihm helfen aus der Noth!“

„Gott gnade meinem lieben Herrn!
Von ihm hab' ich mein Gut und Ehr';
Ja, tröste Gott die Seele sein!
Ach, daß er immer bei uns wär'!“

Da ging das Wort dem Möringer
In's Herz von seinem gutem Knecht;
„Dienstmann und Weib vergaßen mich,
Des Knechtes Treue blieb mir ächt!“

Er sprach: „ich wünsch' euch gute Nacht!
Und hört, wenn euer Wort ist wahr, —
Habt in der Kammer ihr ein Weib,
So geht nicht fort auf sieben Jahr!“

„Auch dem Gesellen trauet nicht,
Von Herzen fromm, von Alter zart:
Die böse Lust kommt mit der Zeit,
Und mit den Jahren wächst der Bart.“

Dann wandelt er den Pfad hinauf:
„Nun rathe Gott, wie greif' ich's an,
Daß mir nicht wehren meine Burg,
Die sonst mir waren unterthan.“

Da stand er in dem Dämmerlicht
Vor seiner eignen Burg am Thor;
Er klopft mit harter Faust daran,
Der Thorwart rief: wer ist davor?

„Um Gott! nicht lange säume dich,
O Freund! sag' an der Frauen dein:
Es ist hienieden vor der Burg
Ein müder Pilgrim, will hinein.“

„Nur eine schlechte Gab' er heischt,
Sie soll darob nicht sehen scheel,
Um Gottes Willen und Sankt Thoms,
Um Möringers, des edlen, Seel'!“

Als solches Wort die Frau gehört,
Sie sprach: „schleuß auf, schleuß auf das Thor!
Um Gottes willen und Sankt Thoms,
Nicht soll er warten lang' davor!“

„Ja, gieb dem armen Pilgersmann
Zu essen satt ein ganzes Jahr!“ —
Der Frau an ihrem Hochzeittag
Die Freude doch verdorben war.

Da ward der edle Möringer
Gelassen in die Burg hinein.
Er sprach: „Herr Christ, ich danke dir;
Daß ich hier wieder bin, ist dein.“

Doch mußt' er in der eignen Burg
Ein armer Pilger einsam stehn;
Er sah sich um im weiten Hof,
Kein Knecht ihm mocht' entgegen gehn.

Obwohl erstanden erst vom Schlaf,
Däucht' er sich da so müd' und krank,
Nicht hatt' er hundert Schritt gethan,
Mußt' doch sich setzen auf die Bank.

Er schaut' hinauf zum Rittersaal;
Der glänzte wie zu selber Zeit,
Als eine tugendsame Braut
Der edle Möringer gefreit.

Die alten Weisen spielten auf
Die Lautner und die Pfeifer all',
Doch anders schlug dem kranken Herrn
Das Herz zu ihrem lauten Schall.

Wohl ward ihm kleine Weile lang,
Doch tritt er nicht in seinen Saal,
Die Mannen sind in andrer Pflicht,
Ein Andrer küßt sein Ehgemahl.

4.

Und droben in dem Rittersaal
Saß Bräutigam und Braut,
Die Lampen brannten immer hell,
Die Pfeifen klangen laut.

Sie pflogen wohl des reichen Mahls,
Bis nun die Stunde kam;
Daß in die Kammer mit der Braut
Ging ein der Bräutigam.

Da stand der beste Dienstmann auf,
Deß Haar und Bart war weiß,
Es sprach zu seinem jungen Herrn
Ein gutes Wort der Greis.

„Ihr ehret, däucht mir, edler Herr,
Des Schlosses Sitte gern,
So laßt mich eins berichten noch
Von Möring, meinem Herrn.“

„Es schlief kein Gast in seiner Burg,
Er sänge denn ein Lied;
Ein Pilgrim draußen auf der Bank
Sitzt einsam, wegemüd'.“

„Gelabet hat ihn euer Wein,
Und eure Speis' erquickt;
Vielleicht er singt euch noch ein Lied,
Wie sich's zum Feste schickt.“

Der junge Herr von Neufen horcht
In Fröhlichkeit dem Wort;
Er sprach: „Wie gingen ohne Lied
Die werthen Gäste fort?“

„Ihr Pfeifer hört zu gellen auf,
Ihr todten Lauten, schweigt!
Viel lieblicher ein helles Lied
Aus Menschenkehlen steigt!“

Man rief den Pilgrim in den Saal,
Der trat zur Thüren ein,
Zur Erde senket er den Blick,
Als blendet' ihn der Schein.

Er leget, den er nicht gebraucht,
Zur Seite seinen Stab;
Er schüttelt von dem Rock den Staub
Des fernen Landes ab.

Da reichen sie die Harf' ihm dar,
Er griff mit Schmerzen drein:
„Ich weiß ein einzig traurig Lied,
Es wird euch nicht erfreu'n!“

„Es hat mich's in Sankt Thomas Land
Ein fremder Mann gelehrt;
Doch wollt ihr's haben anders nicht,
So sey es euch gewährt!“

„Zu schweigen immer — sang er drauf —
Hatt' ich wohl eh' gedacht;
Seit hat mich eine schöne Frau
Zum Singen doch gebracht.“

„Alt bin ich, was ich schaffen mag;
Zwar junget sie nicht viel,
Doch weil mein Bart ist gar so grau,
Schielt sie nach jüng'rem Spiel.“

„Sie sucht' sich einen jungen Mann,
Seit ward der Herr ein Knecht,
Und eine alte Schüssel ist
Zur Hochzeit ihm gerecht.“

„Mit Ruthen züchtige das Weib,
Das also sünd'gen kann:
Räch' an der alten Braut mich du,
Steh' auf, du junger Mann!“

So ging des Pilgers Liedlein aus,
Und stille war's im Saal,
Die Lauten und die Pfeifen hell
Noch schwiegen allzumal.

Und als die Frau das Lied gehört,
Trübt sich ihr Auge klar;
Und einen goldnen Becher reicht
Dem Pilger schnell sie dar.

Es geußt der Schenk den Becher voll
Mit altem, klarem Wein;
Da senkt den Ring von rothem Gold
Der Möringer hinein.

Er sprach bei sich: „du treuer Ring,
O wende du mein Leid!
Und trau mir an zum zweitenmal
Die herzgeliebte Maid!"

Und laut sprach er: „Geselle traut!
Komm, Schenke, diene mir!
Und trage mir vor deine Frau
Den goldnen Becher hier!"

„Ja, liebster Pilger!" sprach der Schenk,
Er sprach es tugendlich,
Den Becher trug er vor die Frau
Und neigt' in Züchten sich:

„Ach, Frau, nehmt hin, ach liebste Frau!
Kehrt her das Angesicht!
Es sendet ihn der Pilger euch,
Verschmäht den Becher nicht!“

Da neigte sie das Angesicht,
Schaut' in des Bechers Grund,
Dort winkt' ihr aus der klaren Flut
Das Ringlein roth und rund.

„Das ist mein Herr, der Möringer!“
Sie rief's, „mein Herr ist hie!“
Auf sprang sie da vom Hochzeitmahl,
Und fiel vor ihm in's Knie.

„Willkommen seyd, mein lieber Herr!
Wo bliebt ihr doch so lang?
Obwohl ihr seyd des Leides voll,
Nicht sey euch fürder bang!“

„Die Ehre mein, die hab' ich noch,
Sankt Thomas sey's gedankt!
Mein Mund brach sein Gelübde nur,
Mein Wille hat gewankt.“

„Und dünkt mein Frevel euch zu groß,
So mauert nur mich ein!
Doch bleibet fröhlich, lieber Herr,
Denn euer Haus ist rein!“

Der junge Herr von Neufen auch
Zu seinen Füßen sank:
„Ich schwör' es, Herr, die Frau ist rein,
Ich bin an Ehren krank!“

„Gebrochen hab' ich Treu' und Eid,
Euch Weib und Gut geraubt!
Ja, rächet immer euren Schimpf
Und schlagt mir ab das Haupt!“

Da sprach der edle Möringer
In seinem Pilgerkleid:
„Käm' aus der Fern' ich dazu her,
Mir thät' es wahrlich leid!“

„Gott hielt uns all' in seiner Hut,
Er hat es wohl gelenkt:
Sprich, Weib, wo ist mein Töchterlein,
Daß niemand sein gedenkt?“

„Herr, aus dem Kloster kam sie heut,
Ach, Herr, wie sprachst du doch?
„„Einst lüft' ich selbst den Schleier ihr;““
Sieh, Herr, sie trägt ihn noch!“

Da trat aus ihrem Kämmerlein
Die Jungfrau schmuck und schlank.
„Nun, wohl gediehen ist sie doch,
Sankt Thomas, habe Dank!“

Ihr nahm der Vater alsobald
Den Schleier vom Gesicht,
Er sprach: „Ei schauet, junger Herr,
Gleicht sie der Mutter nicht?“

„Nehmt hin die Hälfte meines Guts,
Werbt um das Mägdlein traut;
Euch ziemt die junge Tochter fein,
Laßt mir die alte Braut!“

Da hub der edle Möringer
Sein reuig Weib empor;
Da stand der junge Ritter auf,
Ihm lieh die Maid ihr Ohr.

Die Frauen waren beide zart,
Die Herren wohlgethan.
Ihr Pfeifer, feiert länger nicht,
Die Hochzeit hebt sich an!

VII.

Der Appenzeller Krieg.

In neun Romanzen.

E i n l a d u n g.

Folget meines Liedes Stimme
Nach dem allerstillsten Thal,
Sicher vor des Sturmes Grimme,
Nicht verbrannt vom Sonnenstrahl,
Ruh' und Kühlung zwischen Hügeln,
Matten grün und Himmel hell;
Kommt, laßt uns den Schritt beflügeln,
Bis wir sind im Appenzell.

Kühe weiden, Bienen saugen,
Gras und Blume stehn so dicht,
Sättigt die vergnügten Augen,
Suchet Baum und Rebe nicht.
Wenn ihr von den Bergen kommet
Fehlt euch Speise nicht und Trank,
Milch und Honig — was euch frommet
Harret auf der Ruhebank.

Satt und fröhlich sollt ihr werden,
Setzt euch vor das kleine Haus;
Hütten breiten sich, wie Heerden
Auf dem grünen Anger aus.

Niedrig und geborgen stehen
Sie auf friedevollen Au'n,
Wer es siehet, muß gestehen:
Hier ist lieblich Hütten bau'n.

Hier wohnt Hochmuth nicht, noch Schande,
Froh ist Alles, Alles gleich;
Wer ist König hier im Lande,
Macht es in der Armuth reich?
Wenn ihr nach dem König fraget,
Ruft das Volk Euch lachend zu:
„Hinten sitzt er, wo's mittaget,
Herrscht schon lang in guter Ruh'!“

„Dort auf dem granit'nen Throne
Tausendjährig sitzt der Greis,
Trägt von Felsen eine Krone,
Schnee färbt seine Scheitel weiß.
Der beschirmet unsre Saamen,
Deckt mit seinem Leib das Land,
Ist mit edlem Fürstennamen:
Hoher Säntis rings genannt.

Seltsam Volk, deß Hütten Wälle,
Dessen Reichthum Schaaf und Rind,
Schatz und Vorrathskammer Ställe,
Dessen Fürsten Berge sind!
Wer hat dir dein Loos geschaffen,
Ohne Wunsch und ohne Harm?
Sieh, da heißt es: unsre Waffen!
Sieh, da ruft es: unser Arm!

Und ins Wort der braunen Hirten
Stimmt der Mund der Weiber ein;
Die den Wandrer mild bewirthen, —
Wollen nicht vergessen seyn.
Denn es siegten mit die Frauen,
Und wenn's auch ihr Arm nicht that,
That's ihr Antlitz, streute Grauen
Auf des Feindes flücht'gen Pfad.

Nun, bereitet ist die Kunde:
Grünes Thal, so sey uns hold!
Laß aus deinem dunkeln Grunde
Strömen sie, wie flüssig Gold.
Lieblich, wie der Wiesen Blume,
Sonder Schmuck, wie deine Flur,
Glänze sie vom lautern Ruhme
Deiner frommen Helden nur.

1.

Die Appenzeller tagen.

Seht! die Gipfel färben sich
Mit der ersten Morgenhelle,
Drunten noch in Nacht gehüllt
Liegt des Abtes feste Zelle,
Wo der finstre Vogt ihm hauset,
Der den Bauern hält als Knecht;
Doch der Herr sitzt in Sankt Gallen
Und verschließt sein Ohr dem Recht.

Aber von den Bergen steigt
Nieder auf den Felsenstegen
Rüstig Sennenvolk ins Thal,
Aus den Hütten hochgelegen;
Und die in der Tiefe wohnen
Harren schon auf grünem Plan;
So, indem der Dränger schlummert,
Bricht der Tag der Freiheit an.

Arme Hintersassen sind's,
Lassen ihrer doch nicht spotten.
Wie sie kommen, Dorf um Dorf,
Stellen sie sich auf in Rotten.

Ohne Namen und Geschlechter,
Ohne Brauch und Obrigkeit,
Doch beginnen sie zu tagen,
Denn sie lehrt's die schlimme Zeit.

Eines Haupt sieht man im Kreis
Ueber andre Häupter ragen,
Der die grausten Locken hat,
Der viel weiß aus alten Tagen,
Der die Freiheit jung gesehen
Drüben ob und nid dem Wald: —
„Ihr sollt die Gemeinde führen,"
Ruft das Volk, „Herr An der Hald'!"

Und es nimmt der Greis das Wort:
„Wer zu klagen hat, der klage!
Wem der Herr ein Leid gethan,
Wen ein Vogt gekränkt, er sage!
Was wir schuldig sind zu leisten,
Geben wir dem Abte gern,
Unrecht mögen wir nicht dulden,
Nicht vom Diener, noch vom Herrn!"

Hundert Stimmen wurden laut,
Murrten, wie des Flusses Wellen,
Daß der Vogt im Schlafe dacht':
Ist die Sitter*) denn im Schwellen?
Doch er schlummert fort im Schlosse,
Und zur Stille mahnt der Greis;
Der nur soll zum Volke reden,
Der gewisse Kunde weiß.

*) Das Hauptflüßchen Appenzells.

Alsbald hebet Einer an
Wie dort Abt und Probst es treiben,
Gehn auf Fisch- und Vogelfang,
Mögen nicht im Kloster bleiben.
Und ein Andrer hat's gesehen:
Bei den ehrenwerthen Frau'n,
Läßt der Abt im heil'gen Münster
Seiner Kammer Metze schau'n.

Anderhalde sprach, der Greis:
„Möget ihr ihn drüber richten?
Solches sündigt er dem Herrn,
Mahn' ihn der an seine Pflichten!
Kümmert's uns, wenn hinter'm Berge
Einer lebt im wilden Braus?
Bleibe rein nur unsre Kammer,
Heilig unser Gotteshaus."

„Darum bringet andres vor:
Wem ward Gut und Blut beleidigt?
Wer bedarf's, daß gegen Schmach
Ihn der Brüder Arm vertheidigt?"
Und zween Männer traten klagend
Vor das Volk, in bittrem Leid;
Blut'ge Wunden trug der Eine,
Und der Andr' ein Trauerkleid:

„Meint ihr," schrie der Erste laut,
„Daß ich trage Schwertes Wunde?
Vor dem Helfenberger Schloß
Hetzt' auf mich der Probst die Hunde!

Jagen fand er mich im Walde,
Rief erbost: „„Die Bürsch' ist mein,
Und der Bauer soll mir frohnen,
Soll nicht selber Jäger seyn.““

„Und der Edelleute Troß,
Die ihn trotziglich umringen,
Pfeifen seinen Doggen bald,
Daß sie mich zu Boden zwingen.
In der Nacht bin ich geflohen,
Wie ein scheues Wild gejagt;
Macht er uns zum Thier des Waldes?
Das sey Gott und euch geklagt!“

Der im Trauerkleide sprach:
„Rettet mir des Hauses Ehre!
Wer da lebt, der wehret sich,
Todte nur sind ohne Wehre.
Nicht mehr sicher in der Erde
Sind sie vor der Vögte Wuth;
Meines Vaters Leiche rufet
Laut, wie dieses Mannes Blut.“

„Als im kühlen Boden wir
Gestern ihn mit Leid begraben:
Kömmt der Vogt von Schwendi her,
Will des Alten Leibrock haben.
Ihm gebühret, spricht er trotzig,
Jedes Todten bestes Kleid. —
„„Herr! wir haben ihn im Sarge
Mit geschmückt, es ist uns leid!““

„Und der Grimme geht an's Grab,
In dem Herzen hegt er Arges,
Läßt den Boden wühlen auf,
Zerrt am Deckel seines Sarges;
Oeffnet, zwingt den starren Vater
Noch einmal ans Tageslicht,
Zieht dem Leichnam ab die Hülle
Vor der Kinder Angesicht!“

Mit Entsetzen horcht das Volk,
Aber eh' den Spruch es waget,
Theilt ein Weib der Männer Kreis:
„Hört mich,“ schreit sie, „weil ihr taget!
Wär' ein Bote mir geblieben,
Hätt' ich gern euch den gesandt;
Doch es liegt mein Mann ermordet,
Und mein Söhnlein ist verbrannt!“

„Frisch und fröhlich war der Mann,
Mocht' ein keckes Wörtlein sagen:
Sieh! von Bußnang kommt der Probst
Grimm zu Roß, läßt ihn erschlagen;
Heißt mich aus der Hütte treiben,
Hinter mir liegt Haus und Kind.
Jetzt erst wirft er drein die Flamme,
Daß die Asche fliegt im Wind!“

„Gott des Zorns, gieb Manneskraft
Meinem Arm zu meinen Schmerzen,
Oder gieb, barmherz'ger Gott,
Diesen Männern Mutterherzen!

Daß die Väter in dem Lande
Mögen sprechen frei und warm,
Daß die Mütter können lächeln,
Ihre Kinder auf dem Arm!“

Als das arme Weib so sprach,
Huben sie den Arm, den straffen;
Und erröthend rief der Greis:
„Männer, sagt, wo habt ihr Waffen?“ –
„„Seyd getrost, Herr Anderhalde!
Haus und Stall sind voll davon:
Bickelhauben, Hellebarden,
Panzer harren lange schon!““

Und er sprach: „So komm' hervor,
Steige hinter unsern Bergen!
Die du Mord und Brand geschaut,
Und den Gräuel an den Särgen!
Zeuge für uns, Gottes Sonne!
Daß der Krieg nicht unsre Schuld,
Denn die wilden Frevel rissen
Aus der Seele die Geduld!“

Bald sind's keine Hirten mehr,
Blanker Harnisch glänzt an Allen,
Und der Greis eilt durch den Wald
Zu den Freunden in Sankt Gallen;
Die gen Bußnang, die zur Zelle,
Schaaren klimmen hier und dort,
Morgen vor dem Helfenberge
Sagen sie dem Probst ein Wort.

2.

Wie der Probst gestraft wird.

Auf dem Helfenberger Schlosse,
In des Thurgau's fettem Thal,
Sitzt der Probst mit edlen Herren,
Hält beim rothen Wein das Mahl.
Aber röther als der Wein
Fängt der Himmel an zu strahlen,
In den klaren Teichen sehn
Sie die dunkle Glut sich malen.

Bußnang steht in düstern Flammen,
Keßwyl's alter Thurm, er raucht,
Enn' und Bürglen glühn zusammen,
Eins vom andern angehaucht.
Qualm erfüllt das grüne Thal,
Immer steigt die Flamme heller,
Und im Fliehen ruft ein Knecht:
„Herr, ach Herr, die Appenzeller!“

Und es hebt der Vogt von Schwendi
Blaß und zitternd sich vom Mahl,
Und der Vogt der Abteszelle
Stürzet flüchtig in den Saal.
Aus dem Schlaf ward er gejagt,
Mit dem ersten Morgenschimmer,
Und der Hirte hinter ihm
Riß die Burg in Schutt und Trümmer.

Oede wird es an den Tischen,
Zu den Waffen ruft der Probst,
Doch ihn warnt ein frommer Ritter:
„Herr! umsonst ist's, daß du tobst.
Als du Vater schlugst und Kind,
Und auf Menschen hetztest Hunde,
Brannten deine Burgen schon
War gekommen deine Stunde!“

„Lege gütlich dich zum Ziele;
Was du that'st im Zornesmuth,
Büße mit gelinden Worten,
Kluge Reu' macht vieles gut!“
Zag und trotzig spricht der Probst:
„Seht ihr Bürger von Sankt Gallen?
Mit den Bauren hand'l ich nicht;
Bürger laß ich mir gefallen.“

Und den Feinden vor der Veste
Thut sich auf das alte Thor;
Würd'ge Bürger von Sankt Gallen
Bringen ihr Begehren vor.
Freundlich von dem rothen Wein
Schenkt der Probst den ernsten Gästen;
Ihnen, nur den Hirten nicht,
Uebergiebt er seine Vesten.

Doch die schlichten Appenzeller
Trauen ihrem Feinde nicht,
Es gelüstet sie, zu schauen
Ihres Gegners Angesicht.

Der so vielen Leids gethan,
Selber wollen sie ihn hören,
Kam aus seinem Mund der Eid,
Wollen sie ihm Frieden schwören.

Als sie zornig dieß bedeutet,
Thut sich auf das alte Thor,
Und auf seines Schlosses Brücke
Tritt der stolze Probst hervor.
Zitternd unter seinem Schritt
Schwankt das Brett und bebet lange,
So, den Abgrund unter sich,
Steht der Herr und schwöret bange.

Und die Schaar betrübter Ritter
Ziehet stille mit ihm aus.
Auch der Hirte schwur ihm redlich,
Wandelt ohne Groll nach Haus.
Einsam, aufrecht steht die Burg
Zwischen den verheerten Auen,
Darf, geschirmt von Männereid,
Hoch auf Trümmer niederschauen.

3.

Wie die Schwabenstädte Abt Kuno Hülfe senden.

Wandrer mögen gerne spähen
Von dem Vöglisech ins Land,
Sich den blauen See besehen,
Und die Städte längs dem Strand.
Bregenz unter düstern Fichten,
Helles Lindau, Inselstadt,
Mörsburg zwischen Wein und Früchten,
Kostnitz, das den Rheinstrom hat!

Aber das ist's nicht, was heute
Sieht der Appenzeller Hirt,
Dessen Blick die offne Weite,
Finstrer Sorgen voll, durchirrt.
Er zählt nur die Männerschaaren,
Die aus Schwabens Städten ziehn,
Er sieht nur die Schiffe fahren,
Alle her und keine hin.

Wie von giftigen Gewürmen
Wimmelt das Gestade schon,
Fröhlich von Sankt Gallens Thürmen
Lädt sie ein der Glocken Ton.
Und ein Wiehern steigt von Pferden
Aus dem tiefen Thal herauf;
Nach der Heimath mit den Heerden
Eilt der Hirt in schnellem Lauf.

Drunten meldet er die Kunde;
Und, die Panzer angethan,
Fängt in seinem Wiesengrunde
Appenzell zu tagen an.
Doch wer soll dir Kundschaft bringen
Aus der feindevollen Stadt,
Völklein, das zu solchen Dingen
Wenig Witz und Gabe hat?

Greif' nur muthig zu den Wehren,
Führe deinen Landshauptmann;
Wirst du doch die Welt bald lehren,
Was die kluge Unschuld kann.
Deine Töchter werden Boten,
Ziehen zu dem Feind mit Lust;
In den Miedern bebt, den rothen,
Muthig eine treue Brust.

Durch die Thore von Sankt Gallen,
Wo der Wächter stehn genug,
Läßt man doch die Mägde wallen
Mit der Milch im schmucken Krug.
Denn die Städter in dem Saale
Mit des See's bejahrtem Most
Tränkt der Abt, doch zu dem Mahle
Taugt der Alpen fette Kost.

Und die Jungfrau'n stehen drinnen
Zierlich in des Klosters Flur,
Spähn mit klugen Weibersinnen,
Kommen vielem auf die Spur:

Wo Herr Kuno mit den Schwaben
Hält beim Becher lauten Rath;
Wenn sie g'nug erlauschet haben,
Gehn sie heim auf steilem Pfad. —

Jene tagten auf der Wiese,
Bis die Schaar der Töchter kam,
Und zum Vater eilet diese,
Die zum rüst'gen Bräutigam:
„Männer! weiter nicht gesäumet,
Auf, gen Speicher diese Nacht!
Wenn sie meinen, daß ihr träumet,
Haltet vor dem Lande Wacht!“

Und zweihundert sind gerüstet,
Eh' der Mond am Himmel scheint,
Die nach kühnem Kampf gelüstet
Gegen zehnmal stärkern Feind.
Einen klugen Schaarenmeister
Hat das treue Schwyz gesandt;
Stille ziehen sie wie Geister,
Nächtlich auf des Berges Rand.

Ueber ihren Häuptern gehet
Trüb und roth ein selt'ner Stern,
Wie den Scheitel Haar umwehet,
Wallt ein Schweif um seinen Kern.
Wohl ist er ein finstres Zeichen,
Wo er scheint, da fließet Blut;
Fließ' es denn von unsern Streichen,
Denken sie im hohen Muth.

4.

Die Schlacht am Speicher.

In dem grünen Speicherwald,
Drunter schmucke Häuser liegen,
Werden freie Männer bald
Fröhlich sterben oder siegen.
Von dem Sternenhimmel sieht
Gott auf sie, der Herr der Schlachten,
Wo das fromme Häuflein kniet,
Betend hier zu übernachten.

„Wenn es seyn mag,“ flehen sie,
„Laß, o Herr! uns hier genesen!
Oder sey der Boden hie
Uns zum Kirchhof auserlesen!
Wer sich fliehend umgewandt,
Werd' auf fremder Erd' erschlagen,
Nicht das freie Vaterland
Soll im Schooße solchen tragen!“

Und der erste Sonnenstrahl
Lächelt, wie sie sprechen Amen,
Als die Feinde von dem Thal
Nach den Höh'n gestiegen kamen;
Vorn die Edeln, hoch zu Roß,
Die im Sattel stählern sitzen,
Ihnen folgt ein kecker Troß
Leichtbewehrter Bogenschützen.

Doch sie sind die letzten nicht,
Die bergan behende laufen:
Hinten erst im Sonnenlicht
Glänzen die gewalt'gen Haufen.
Dicht, wie Blumen in dem Lenz,
Funkeln Helme, winken Hüte;
Constanz, Ravenspurg, Bregenz
Sendet seiner Männer Blüthe.

Und die Kirche schickt den Bann
Fluchend in des Hirten Ohren,
Pfaffe, Bürger, Edelmann
Haben Schmach ihm heut geschworen.
„Will der Bauer," sprechen sie,
„Gegen uns sein Haupt erheben?
Nieder muß er auf das Knie,
Muß erst betteln um sein Leben!"

Hättet ihr geschauet ihn,
Ei, wie würdet ihr ihn loben,
Den er lag schon auf den Knie'n,
Jetzt erst hat er sich erhoben.
Ja, vor Gott hat er gekniet,
Doch vor euch denkt er zu stehen;
Ob er schon zurück sich zieht,
Klug verborgen auf den Höhen.

Einsam trifft der Feind den Wald,
Ein Verhau von wenig Stämmen
Macht ihm keinen Aufenthalt,
Kann den raschen Zug nicht hemmen.

Aus der Städter rüst'gen Reih'n
Treten vor die Zimmerleute,
Stoßen ihn mit Lachen ein:
„Appenzell, bist unsre Beute!“

Sieh da! von den höchsten Höh'n
Rasselt es mit Steinen nieder,
Wie im Sturme Schlossen weh'n,
Und zersprengt die vordern Glieder.
Und die Rosse bäumen sich,
Drängen an's Gehölz den Reiter,
Und wenn vornen Einer wich,
Weichen hinten zehen Streiter.

Dann in den verwirrten Zug
Schießt der Pfeil und fährt die Lanze,
Jetzt herunter erst im Flug
Stürmt der Hirt vom Bergeskranze.
Auf die dichten Haufen ein
Haut er mit dem starken Arme,
Und vergebens muß es seyn,
Wehrt sich einer aus dem Schwarme.

Denn es fliegt der Alpenhirt
Hüpfend auf die Felsenstücke,
Daß kein Streich, kein Schuß verirrt
Unter seinem sichern Blicke,
Bis des Klosters Knechte fliehn,
Die zuerst, wie feige Weiber,
Stürzen auf die Andern hin,
Wie auf's scheue Vieh die Treiber.

Hunderte, sie möchten's gern,
Kommen drunten nicht zum Schlagen,
Und die Hirten stehn von fern,
Schnelle Gemsen gilt's zu jagen.
Hier und dort, als edles Wild,
Hält ein Häuflein noch von Rittern,
Dem die Brust von Grimme schwillt,
Daß die Andern feige zittern.

Doch erliegen sie dem Streit,
Oder fliehen mit dem Heere,
Da zerreißt sein Wappenkleid,
Wem noch lieb ist Ritterehre.
„Neben Pfaffen kämpfen wir,
Neben Söldnern schnöder Städte!
Weiche von uns Stammeszier!
Fall' zu Boden, goldne Kette!"

Endlich steht nur Einer noch
Als des Ahnenruhms Bewahrer,
Stolz, von Wuchse riesig hoch,
Vom Geschlecht der edlen Blarer.
Ein dreifältig Panzerhemd
Deckt ihn wider alle Streiche:
Seinen Rücken angestemmt,
Ficht er unter einer Eiche.

Den besieht vom Berge sich
Doch zuletzt ein Hirtenjunge:
„Hilft mir Gott, so fäll' ich dich!"
Hebt die Schleuder dann zum Schwunge.

Einen spitzen Stein er schießt
Ihm so flink durch's Helmesgitter,
Daß das Blut sich draus ergießt,
Und zu Boden stürzt der Ritter.

Drauf herab hat sich die Flucht
In Sankt Gallens Thal gezogen,
Zwanzig Hirten in die Schlucht
Sind ihr kühnlich nachgeflogen;
Werfen einen Feuerbrand
Vor den Thoren in die Mühle,
Und gemach aus Feindesland
Ziehn sie in der Morgenkühle.

Und kein Schwert, kein Schild mehr klirrt;
Auf dem Speicher weidet wieder
Still der Appenzeller Hirt,
Schaut in beide Thäler nieder.
Höret aus dem Appenzell
Freien Volkes Jubel schallen,
Und ein Todtenglöcklein hell,
Tönt herüber aus Sankt Gallen.

5.

Appenzell kommt in der Freunde Hand.

Von des Säntis eis'gen Klüften
Bricht ein frischer Südwind aus,
Weht mit ungebundnen Lüften
Durch das leere Gotteshaus;

Schwingt sich über Feld und Hügel
An des Bodenseees Strand,
Leiht den Schiffen seine Flügel,
Jagt sie heim ins Schwabenland.

In die halbverbrannten Vesten
Kehrt zurück der Edelmann,
Bauet an den schwarzen Resten,
Daß er sicher wohnen kann.
Aus der falschen Stadt Sankt Gallen
Flieht ins veste Wyl der Abt,
Weil des Klosters offne Hallen
Schon der kühne Hirt umtrabt.

Appenzell ist los des Feindes
Und sein Volk, der Bande frei,
Lehnt sich auf den Arm des Freundes,
Der ihm in der Noth stand bei.
Löri kommt, der Hirtenbube,
Aus dem Schwyzerland heran,
Das im Feld und Rathhausstube
Hülfe schickt, sechshundert Mann.

Und die Männer mögen's leiden,
Daß der Löri für sie kürt,
Folgen willig und bescheiden,
Wenn er ihre Rotten führt.
Ihres Gleichen ist der Knabe,
Der ins Thal herunter stieg
Schlicht, an seinem Hirtenstabe,
Mitzukämpfen heil'gen Krieg.

Aber der da kam zu Fuße
Schwinget bald sich auf ein Roß,
Steuer schreibt er, fordert Buße,
Hält sich grober Knechte Troß.
In des Volkes Rath erschien er
Nicht wie andre Hirten mehr,
Denn es trägt ihm nach der Diener,
Wie dem Edelmann, den Speer.

Auf dem Speicher, wo im Streite
Freier Männer Stirne trof,
Zehrt er von der Siegesbeute,
Hält wie große Herren Hof.
Schickt den Hirten auf die Höhen:
Wildprett liebt er auf dem Tisch!
Aus des Säntis tiefen Seeen
Fängt man ihm den besten Fisch.

Denn er glaubt, vom Wein bethöret,
Ihrer aller Herr zu seyn:
„Was dem Gotteshaus gehöret,“
Schreit er, „Leut' und Land sind mein!“
Als er das im Rausch gesprochen,
Flogen Steine nach dem Wicht,
Doch die Schwyzer, losgebrochen,
Lassen von dem Führer nicht.

Und die Ritter in dem Thale,
Und der Abt im Schloß zu Wyl,
Freuen wieder sich beim Mahle,
Halbgewonnen ist ihr Spiel:

„Sagt, ist das nicht Gottes Rache,
Daß es dazu kam so schnell,
Daß ein Bub' führt solche Sprache,
Und regiert im Appenzell?“

Regt sich in dem Land kein Rächer?
Hebet seinen Arm kein Held?
Ach, der Schwyzer ist ihr Sprecher,
Und der Schwyzer führt im Feld!
So verstreut sind ihre Rotten,
So getheilt ist ihre Macht,
Daß die Fremden ihrer spotten,
Und der Nachbar sie verlacht.

Doch des Volkes Seufzen wendet
Nicht umsonst sich himmelwärts:
Löri's Auge wird verblendet,
Und verhärtet wird sein Herz.
Wie die Städte friedlich sprechen
Auf dem Tag zu Winterthur,
Denkt den Frieden er zu brechen,
Sinnt auf Raub und Beute nur.

Hastig führt er seine Schaaren
Auf das Dörflein Zuckenried,
Fromme Hirten bei ihm waren,
Sangen ihm kein gutes Lied.
Dennoch bundsvergessen fährt er
In das Dorf mit Brand und Mord,
Rings das schöne Feld verheert er,
Zieht beladen wieder fort.

Hinter ihm die Bauern fluchen,
Höret er's nicht, hört's doch Gott!
An der Mühle dunkeln Buchen
Hallt's wie wilder Reiter Trott.
Die von Constanz sind's, die Städter,
Rächen grimm den Friedensbruch,
Auf ihn nieder, wie im Wetter,
Fährt und trifft des Himmels Fluch.

Zwar die Hirten all', die treuen,
Kämpfen für den falschen Freund;
Appenzell! — laß dich's nicht reuen —
Dir zum Glücke siegt der Feind!
Laß nur fliehen deine Schaaren;
Deinem Hauptmann ist ein Pfeil
In die falsche Brust gefahren,
Jetzt erblüht dir wieder Heil!

Seht, die wackern Männer tragen
Fromm den Wunden aus der Schlacht.
„Sey, weil ihn der Herr geschlagen,
Seiner Sünde nicht gedacht!“
Sprechen sie, — und auf dem Speicher
Pflegen sie mit Sorgen sein,
Aber immer wird er bleicher,
Stirbt zuletzt in Reu' und Pein.

Seiner Seele halten Messen
Sie im frommen Appenzell,
Haben nicht des Leibs vergessen,
Laden ihn zu Rosse schnell,

Führen ihn durch Berg und Thale
Gen Einsiedeln in sein Grab;
Wieder blickt mit heiter'm Strahle
Gottes Sonn' ins Land herab.

6.

Anderhalde's Traum.

Mit gekrümmtem Rücken sitzt
In dem Stuhl Herr Anderhalde,
Sah von ferne, wie es blitzt',
Hirtenschwert im Speicherwalde;
Labt sein Haupt im Sonnenschein
An der Freiheit gold'nem Morgen,
Kann er nicht mehr mit befrei'n,
Denken kann er doch und sorgen.

Und es pflücken oft im Traum
Hochbejahrte Greise wieder
Von der Jugend grünem Baum
Ahnungsbilder, Wunderlieder;
Was sie da gehört, geschaut,
Jüng're wird es unterweisen;
So auch neiget sich ergraut
Jetzt zum Traum das Haupt des Greisen.

Ein Gesicht führt ihn empor,
Wo mit seinem grünen Rücken
In die Berge der Kamor *)
Und ins Thal zugleich darf blicken.

---

*) Ein Berg zur Gebirgskette des Alpsteins gehörig, Vorberg des Säntis.

In des Alpsteins Riesenkluft
Schaut er, kann das Rheinthal grüßen,
Thur- und Hegäu winkt im Duft,
Appenzell zu seinen Füßen.

Und ihm dünket menschenleer
Seiner Heimath Thalgelände,
Keine Hütten hin und her
Sind gebaut durch kluge Hände.
Der Bewohner harrt es stumm,
Sitter nur und Urnäsch *) brausen,
Schauernd sieht der Greis sich um:
Wer wird kommen, hier zu hausen?

Luft und Erde jetzt erschallt
Als von Flügelschlag und Tritten,
Und es wimmelt aus dem Wald,
Kommt mit Fittichen und Schritten:
Thiere sind's in bunter Schaar,
Wollen Herrn des Landes werden,
Und ein schwarzer, stolzer Aar
Schlägt den Fittich vor den Heerden.

Drüben kommen sie vom Stoß **),
Falken, Schwäne, Greifen, Drachen;
Brüllend, wiehernd, Stier und Roß,
Wölfe mit dem blut'gen Rachen;
Eber wühlen mit dem Zahn,
Mit dem Rüssel Elephanten,
Stürzen auf den grünen Plan
Nieder von des Berges Kanten,

*) Flüsse Appenzells.
**) Waldrücken zwischen dem Rheinthal und Appenzell.

Bange schaut der Greis zu Grund:
Läßt das Land sich die gefallen?
Alsobald im Alpenschlund
Murrt es, daß die Felsen hallen.
Staunend blickt er um sich her:
Denn hervor aus sieben Thälern
Stürzt der Alpen Herr, der Bär,
Läßt das Hausrecht sich nicht schmälern.

Droben ist er schon am Wald,
Fährt den Thieren in die Hüften,
Bäumt sich, steht und streitet bald
Gegen Schnäbel in den Lüften;
Stürzt zurück auf Wolf und Stier,
Rachen gähnen gegen Rachen,
Bald, umringt, erliegt er schier; —
Da mußt' Anderhald' erwachen.

Und erprobte Männer läßt
In das Haus er schleunig bitten,
Spricht: „Ihr Brüder, haltet fest,
Den auf's Neue wird gestritten.
Vor dem Auge steht mir hell,
Wer sich für den Abt wird rüsten:
Oestreichs Adler, Appenzell,
Will in deinem Horste nisten."

„Ritter bringt er, kühn und wild,
Wie die Thier' auf Helm und Wappen,
Alle sah mein Traum im Bild,
Stolze Herren, freche Knappen,

Wolfurt, Schwaneck, Greifenstein,
Trautburg mit dem Haupt des Stieres;
Ach, es wird kein Ende seyn
Dieses grimmigen Gethieres!“

„Aber dich, o Völklein, auch
Sah ich streitbar abgebildet,
Wie nach grauer Väter Brauch
Deine Gauen sich beschildet.
Deiner Wälder altes Wild
Führest du zu deinem Zeichen:
Schwarzer Bär im gelben Schild,
Keinem Thiere wirst du weichen!“

„Nur getrost hinauf zum Stoß,
Dorthin durft' ich träumend blicken,
Stier und Drachen, Greif und Roß,
Dorther wird's der Adler schicken.
Ja, dein Leben gilt es, Bär!
Laß ihn fühlen deine Klauen,
Einer nur, du oder er,
Wohn' hinfort in diesen Gauen!“

7.

Wer der Appenzeller Feldhauptmann ward.

Draussen tagt die Landsgemeine
Wieder in dem Wiesenthal,
Denn es sammeln sich am Rheine
Stolze Ritter ohne Zahl.

Kämpfen sollen sie schon morgen,
Arm und Waffen sind bereit,
Eins nur fragen sie mit Sorgen:
Wer soll Führer seyn im Streit?

Eh' sie den gefunden haben,
Sehn die Rotten durch das Feld
Einen schlanken Reiter traben,
Rüstig wie ein Kriegesheld.
Den schmückt herrliches Geschmeide!
Männer, hört! das ist kein Hirt;
Der in seinem Herrenkleide
Sich in unsern Rath verirrt.

Ey! das ließ Herr Anderhalde
Doch nicht träumen sich im Schlaf!
Drüben aus der Burg am Walde
Ist's der Werdenberger Graf;
Hält und steigt von seinem Pferde,
Naht den Hirten ohne Trutz,
An der armen Bauern Heerde
Sucht der edle Ritter Schutz.

Und er sprach: „Mir kam zu Ohren,
Daß euch Oesterreich bekriegt,
Bin ich euch zu hochgeboren,
Nachbarn, daß ihr mir's verschwiegt?
Wisset nur, ich bin vertrieben,
Bin ein arm und einsam Haupt!
Was vom Erbe mir geblieben,
Hat der Herzog mir geraubt!"

„Ihr seyd frei und reich zu nennen,
Ich bin ärmer als ein Knecht,
Eure Namen wird man kennen,
Ausgeblüht hat mein Geschlecht.
Stolze Herren mögt ihr hassen,
Ich bin nicht des Hasses werth,
Nichts hat mir der Feind gelassen,
Als mein Herz und als mein Schwert.“

„Kann ein Ritterschwert euch frommen,
Und ein Herz von Zorn entbrannt,
Nun so heißt auch mich willkommen,
Laßt mich schirmen euer Land.
Wenn der Streit ist ausgestritten,
Gönnt mir eures Thales Rast,
Nehmt mich auf in eure Hütten,
Pfropft mich auf den wilden Ast!“

Spricht's und löst die goldne Scheide
Seines Schwertes aus dem Gurt,
Reißt den Wappenschild vom Kleide,
Vor dem Volk, das freudig murrt.
Pflückt den Federschmuck des Hutes,
Leget ab, was stolz und fremd,
Fordert sich getrosten Muthes
Ein gemeines Hirtenhemd.

Und der Männer Wohlgefallen
Bricht mit lautem Jubel aus,
Der in langen Widerhallen
Rollt bis an der Felsen Haus.

Und dem neuen Bundsgenossen
Rufet die Gemeine zu:
„Edler Herr, es ist beschlossen,
Unser Feldhauptmann bist du!“

Rudolph, zu dem Hirtenkleide
Legt sich schlichte Rüstung an,
Führet Sie, dem Feind zum Leide,
Weislich auf der Kriegesbahn;
Vor den kühnen Schaaren reitet
Er auf adeligem Roß,
Und dem Traume folgend, schreitet
Rasch das Heer empor zum Stoß.

8.

Die Schlacht am Stoß.

An den Gräbern zu Sankt Gallen
Hat er lang sein Schwert gewetzt!
Muthig durch die dichte Waldung
Dringt empor der Adel jetzt,
Haut den Weg sich mit der Axt,
Bäum' und Feinde wirft er nieder,
Von den lauten Schlägen hallt
Dumpf des Rheinthals Kessel wieder.

Weh! der Hirten Vorhut weichet,
Uli Rotach führt sie an,
Ist zu eilig vorgedrungen
Auf gewohnter Siegesbahn.

Und sein Haufen wankt erdrückt
Von dem eisernen Gewichte,
Dreißig stürzen rechts und links,
Vor des Führers Angesichte.

Von den Seinigen verlassen
(Viele starben, wenig flohn),
Siehet sich umringt der Uli
Und zwölf Ritter ihn bedrohn.
Eines Sennen Hütte steht
Einsam an des Waldes Saume,
Bietet seinem Rücken Schutz,
Und so ficht er wie im Traume.

Denn von seiner grimmen Gegner
Hochgehob'nem, rundem Schild
Gähnt ihn an mit off'nem Rachen
Mannichfaches, grauses Wild;
Der von Ramswag hält ihm vor
Ein entsetzlich Paar von Löwen,
Ein gehörntes Flügelthier
Dräut im Schilde des von Höwen.

Doch die Löwen und den Drachen
Fällt der Appenzeller Bär,
Bald auf ihren Schilden liegen
Beide Kämpfer stumm und schwer.
Zornig mit dem Vogel Greif
Drängt sich vor der Greifensteiner;
Von der Streitart fallen sie,
Mann und Vogel, auf steht keiner.

Und geschirmt vom Dach der Hütte
Beut der Held noch Neunen Trutz,
Wolfurt sucht und Ebersberger
Hinter Wolf und Eber Schutz.
Aber den durchfährt der Speer,
Und der Andre stürzt vom Schwerde:
Sieben kämpfen aufrecht noch,
Fünfe liegen auf der Erde.

Sechs umringen Jenen streitend,
Einer aber nimmt sich Frist,
Facht ein Feuer an im Laube,
Sinnt auf eine böse List.
Nicht umsonst führt er im Schild
Eine feuerspei'nde Schlange,
Schleudert seinen Feuerbrand
Nach des Daches Ueberhange.

Und des Hirten Stirn umwirbelt
Tükisch bald der finstre Rauch,
Blinzend wehrt er ab die Streiche,
Und der Flamme glüh'nden Hauch;
Seinen Geist befiehlt er Gott,
Denn jetzt stürzt das Dach zusammen;
So erliegt der fromme Held
Nicht dem Schwerte, nein, den Flammen!

Von dem schweren Kampf mit Einem
Ruh'n die sieben Ritter aus,
Ueber sich hoch auf dem Berge
Hören sie der Schlacht Gebraus;

Denn es rang der Edlen Heer
Siegreich sich empor nach oben,
Kämpfend weicht der Hirt zurück,
Immer ferner hallt das Toben.

Endlich auf dem höchsten Gipfel
Mit der neuen Brüder Schaar
Hält der kluge Werdenberger,
Keine Flucht ihr Weichen war;
Freilich ist ihr Häuflein dünn,
Und der Feinde sind dreitausend,
Doch dem Himmel trauen sie: —
Und am Himmel regt sich's brausend.

Auf des schwülen Föhens Flügel
Zieht's vom hohen Säntis her,
Wolken schichten sich auf Wolken,
Liegen auf dem Walde schwer.
Blitzesschein erhellt die Schlacht,
Wie auf Rossen fliegt das Wetter,
Gottes Feldposaune dröhnt
Mit dem hallenden Geschmetter.

Und auf ihren Ruf ergießen
Sich des Regens Ströme dicht,
Zwar den Hirten in den Rücken,
Doch den Rittern in's Gesicht.
Auf dem Boden glatt und naß
Haften nicht der Männer Schritte,
Da vom Pferde springt der Graf,
Stellt sich in der Hirten Mitte.

„Ahmet mir nach,“ schreit er, „Brüder!
Streifet ab vom Fuß den Schuh!
Jetzt geflogen sichern Trittes
Auf die schwanken Feinde zu!“
Barfuß rennt der Held voran,
Zu der Donner lautem Hallen
Läßt die Streitart er zuerst
In die dichten Haufen fallen.

Pfeil und Wurfspies fliegt herunter,
Schwerter blitzen kühn darein,
Und die kaum verlaßnen Hügel
Nimmt der Hirte wieder ein.
Sorglich zieht der Feind zurück
Seine festgeschloßnen Glieder;
Aber links, vom Bergesrand,
Was bewegt sich dort hernieder?

Hirt und Ritter schaun und zögern:
Eine lange, stille Schaar,
Ziehen blendende Gestalten
Längs den Höhen wunderbar.
Woher kommt das neue Heer?
Grausen faßt das Herz der Ritter:
Hat Gespenster ausgespie'n
Dieses höllische Gewitter?

Auch der Hirte sinnt mit Staunen,
Wie ihm Hülfe kommen soll;
Plötzlich ruft der Werdenberger
Laut und heil'ger Freude voll:

„Kämpfen wir nicht heut im Herrn,
Brüder, am Frohnleichnamsfeste?
Seine Heerschaar sendet er,
Engel sind es, Himmelsgäste!“

Und hernieder von dem Gipfel
Wallt der lange, fremde Zug;
Weiße, wogende Gewande
Flattern in des Windes Flug.
Tausend Arme heben sich
Halb zu beten, halb zu schlagen,
Und darüber rollt und blitzt
Gottes glüh'nder Donnerwagen.

Ein Entsetzen faßt die Feinde,
Rücklings stürzen sie hinab,
Und der Fels und feuchter Rasen
Und der Rheinstrom wird ihr Grab.
Tausende mit edlem Blut
Haben Wald und Flur gedünget,
Und des Volkes Freiheit steigt
Aus der Schlacht empor verjünget.

Und verschwunden ist das Wetter,
Abendsonne scheinet klar;
Droben auf der Höhe wartet
Immer noch die weiße Schaar.
Und der Hirte klimmt empor:
Wird er Engel Gottes schauen? —
Sieh! da stehn im Sonnenglanz
Seine Töchter, seine Frauen!

Sollten sie zu Hause sitzen,
Von der Männer Geist erfüllt?
Nein! in langes Hirtenhemde
Haben sie den Leib gehüllt.
Nicht vergebens folgten sie
Ihres Herzens kühnem Schlage;
Und bezahlet ihre Schuld
Haben sie dem großen Tage.

Fröhlich an der Männer Seite
Schauen sie in's grüne Thal:
Rebenhügel, blüh'nde Gärten,
Burgen glühn im Abendstrahl;
Und dazwischen strömt der Rhein,
Wälzt vergoldet seine Wogen;
Morgen ins gelobte Land
Kommen Hirten eingezogen!

„Brüder!“ spricht der Werdenberger,
„Vorher gilts noch einen Strauß,
Denn es horstet noch der Adler
Drüben in Sankt Gallens Haus!
Erst den Herzog fortgejagt!
Erst den Abt in Wyl gefangen!“ —
„Nein,“ jauchzt ihm der Hirte zu,
„Erst gen Werdenberg gegangen!“

9.

Abt gefangen.

Auf der Burg zu Werdenberg
Lebt es wieder in den Mauern,
Und der Herr im Hirtenhemd
Sitzt, ein Bauer, zwischen Bauern.
Leert den Becher an der Seite
Seiner Retter oft und gern,
Und die Hirten grüßen willig
Grafen ihn und gnäd'gen Herrn.

In Sankt Gallen auf der Flucht
Ist der Herzog angekommen,
Hat umsonst den Häuptlisberg
Mit der edlen Schaar erklommen;
Wie ein Dieb muß er entweichen,
Denn die Bürger zornig droh'n;
Treibt mit wenig wunden Rittern
Auf des Seees Wellen schon.

Und vor Wyl *) steht jetzt der Hirt
Mit den Widdern, mit den Böcken;
Weithin höret man durch's Thal
Seine schlimme Heerde blöcken;
Denn die Köpfe sind von Eisen,
Rütteln an den Mauern laut,
Daß Herrn Kuno drinn, dem Abte,
Vor den wilden Stößen graut.

*) Stadt im Thurgau.

Auch die Leiter steht zum Sturm
Und das Pech zum Brand gerichtet,
Bange wird der Söldner Schaar,
Die dem Herrn sich hat verpflichtet:
Denn es tobt der Feind von aussen,
Und der Bürger drinnen murrt,
Holt die Axt sich aus der Kammer,
Um den Leib schnallt er den Gurt.

Vor der Stadt erschallt das Horn;
Doch da füllen sich die Gassen,
Söldner sind ein feiges Volk,
Haben ihren Herrn verlassen,
Wallen mit dem Bürger friedlich
Vor der Stadt gewölbtes Thor,
Stehn geschäftig an dem Graben,
Schieben selbst die Brücke vor.

Durch die Straßen zieht der Hirt,
Seine hellen Fahnen fliegen,
Rechts und links nicht schaut er um,
Eilet zu des Schlosses Stiegen,
Seinen alten Feind zu fahen,
Der ihm so viel Leides that,
Und auf freier Männer Nacken
Mit dem stolzen Fuße trat.

In dem Saale sitzt der Abt
Einsam in dem großen Schlosse,
Höret seiner Feinde Ruf
Und das Wiehern ihrer Rosse;

Aber seinen Willen beugen
Lehret die Gefahr ihn nicht;
In dem Stuhle bleibt er sitzen,
Läßt sie nahen, zürnt und spricht:

„Kommet immer, fasset mich,
Hirten, weiland meine Knechte!
Taucht in des Gesalbten Blut
Eure mörderische Rechte!
Doch ein Gott im Himmel waltet,
Meines frommen Klosters Schild,
Und ein Kaiser herrscht auf Erden,
Der die Missethat vergilt!“

„In den Kerker, in das Grab
Magst du, freches Volk, mich legen;
Dich ereilet doch mein Fluch,
Was du thust, bringt keinen Segen:
Schlagen wird dich Gottes Winter
Vor Bregenz, das du bekriegst,
Und am See sitzt König Ruprecht,
Und zertritt dich, wenn du liegst!“

Vöglischerz, der muntre Hirt,
Der der Brüder Schaaren führet,
Rede stehet er dem Abt,
Sittsamlich, wie sich's gebühret:
„Wäre Gott mit euch, nicht läge,
Herr! auf euch sein Arm so schwer!
Schelten lassen wir uns gerne,
Schaden mögt ihr uns nicht mehr!“

„Was die Zukunft Böses bringt,
Sorget nicht, wir werden's tragen;
Ruprecht ist ein alter Mann,
Wird uns nicht zu Boden schlagen:
Leichtlich schließen sich zwei Augen,
Wenn sie noch so zornig glüh'n,
Doch ein freies Volk stirbt nimmer,
Wird in ew'ger Jugend blüh'n."

„Aber jetzt, wenn's Euch geliebt,
Folgt uns, Herr! und steigt zu Pferde!"
Und sie hoben ihn auf's Roß,
Zogen mit ihm ohne Fährde.
Schweigend thut er ihren Willen,
Sieht sie an mit scheuem Blick; —
Doch in's Kloster von Sankt Gallen
Führen sie ihn fromm zurück.

Lassen in der offnen Pfalz
Ihn die Hand zum Schwure heben:
In des freien Volkes Schutz
Will er still und friedlich leben.
Als sie das von ihm erlanget,
Ziehn die guten Männer ab,
Legen Schwert und Helm zur Seite,
Greifen zu dem Hirtenstab.

Und in's tiefe, stille Thal
Steigt die alte Ruhe nieder,
Nur der Heerden froh Gebrüll
Hallt vom hohen Säntis wider.

Nimmer wird die grüne Matte
Mit der Hirten Blut getränkt,
In der freien Volksgemeinde
Tagt der Landmann ungekränkt.

Und ein Kirchlein auf dem Stoß
Läßt die Glocke jährlich schallen;
Das erzählt dem Pilger laut,
Von der Fehde mit Sankt Gallen.
Dort, im dichten Waldgebüsche
Steht es, wo der Frauen Schaar,
Wie ein Heer von Siegesengeln
Leuchtend einst erschienen war.

VIII.

Ein Morgen auf Chios.

1 8 2 2.

Der Schauplatz des Gesprächs ist die Villa eines Franken *). Als Sprechende treten auf: Eine Frau aus Chios. — Ein fünfzehnjähriger Knabe, ihr Brudersohn. — Ein Priester, sein Erzieher. — Ein Franke, der Eigenthümer der Villa. — Zuletzt: ein Athener, Bruder der Frau und Vater des Knaben.

Frau. Knabe.

Frau.

Mein Knabe! nein, nicht immer war es so,
Nicht unser Eiland stets in Blut getaucht;
Seit wenig Tagen trag ich Trauerkleider.
Noch war dieß Land der Inseln Paradies,
Als jüngst dein Vater dich, mein tapfrer Bruder,
Fort von den Schiffen hierher uns gesandt.

Knabe.

Warum nicht ließ er mich dem Element,
Den frommen Wogen und des Himmels Lüften?
Hätt' unser treues Meer sich auch empört,
Mit diesen Gräueln hätt' es nicht gedroht!

*) So heißen im türkischen Reiche alle christlichen Europäer, die nicht Griechen sind.

Frau.

Dem Bassa folgten eure schnellen Schiffe,
Der neuen Flotte, die von Stambul kam,
Und gegen seine schwimmenden Palläste
Gerüstet, schlüpften keck die Kähne hin:
Vor solchem Kampfe flüchtet man die Jugend.

Knabe.

Ja, sprach er, wie nach Salamis und Trözen
Die freien Väter vor der Perserschlacht
Ihr Liebstes, Weib und Kind, geflüchtet hätten,
Und nach dem Siege fröhlich heimgeführt:
So schick' er mich nach einer sel'gen Insel,
Homeros hab' auf ihr das Licht erblickt *),
Und walt' als Schutzgeist über ihrer Flur.
Die wisse nichts vom Krieg', und was wir suchen,
Halb hätt' es da der Grieche schon seit lang! **)

Frau.

Der schönen, halben Freiheit! thöricht Wort!

Knabe.

In sichern Dörfern wohnten dort die Griechen,
Kein Sklavengeld bezahle dort der Kopf,
Und durch die Straßen wandle kein Barbar.

*) Die Stadt Chios ist eine von den sieben Städten, die sich um die Ehre streiten, Homers Geburtsort zu seyn.

**) Scio (Chios) verdankte dem Mastirstrauch seinen bisherigen Wohlstand und seine Vorrechte. Es stand unter einer Sultanin, hatte fast keine Steuern zu entrichten, und 68 Dörfer waren blos von Griechen bewohnt. In den letzten Zeiten hatte es eine hohe Schule und eine Druckerei.

Und auch die Gärten blühten fröhlicher,
Wo nicht aus dürrem Sande sich der Pfirschen,
Der goldenen Orangen Frucht erzeugt;
Nein, helle Quellen sprudeln von den Bergen,
Und Brünnlein irren durch die Wiesen hin,
Und aus den Gärten hebe sich die Stadt
Mit schönen Häusern, all' aus Stein erbaut;
Und eines sey der Musen Tempel worden;
Der alten Väter Weisheit wohnet da,
Des heil'gen Sängers Lied entrollt man dort,
Dort sitzen rings die Lehrer der Hellenen:
Die hohe Schule harr' auch meiner dort.

Frau.

So war's vor wenig Wochen. — Wär's noch so, —
Nicht schützt' ein Franke jetzt mich!

Knabe.

Fröhlich trug
Das Boot mich der ersehnten Küste zu;
Uns beiden, mir, und meiner Jugend Führer,
Dem weisen Priester, — laut schlug uns das Herz,
Als wir den heil'gen Boden jetzt betraten.

Frau.

Was aber saht ihr?

Knabe.

Ach, kein friedlich Land,
Kein Land, durchtönt von seines Sängers Liedern!
Ein Schreckensruf nur hallte längs dem Strand,
Und flüchtend Landvolk strömte durch die Fluren.
Vor ihnen her, landeinwärts, flog ein Haufe,

Bewaffnet, aber nicht zur Schlacht geschickt,
Und Flüche heult' ihm mancher Flüchtling nach.

Frau.

Die Samier waren's, die Verräther, die
Zum blinden Aufruhr unsern edlen Muth
Emporgeregt, und nun die ersten floh'n.

Knabe.

Bald hörten wir, der Bassa sey gelandet,
Und keine Sicherheit als im Gebirg;
Doch irrten wir noch an den Ufern hin,
Ob nicht ein offner Pfad zur Stadt und euch
In fester Mauern Schutz uns bringen möchte.
O Muhme! welcher Anblick ward uns jetzt:
Wir sahn die Stadt im goldnen Früchtewald,
Doch wilde Flammen loderten zum Himmel,
Und aus dem Feuer stieg ein Jammerschrei.
Wir kehrten die entsetzten Blicke weg,
Mit Sehnsucht rückwärts schauend nach der See:
Doch, weh! was trugen ihre blauen Wellen?
Entstellte Leichen schwammen gräßlich drauf
Von greisen Männern und von schwachen Frauen,
Bald überströmt, bald sichtbar in der Flut.
Zuletzt —

(Der Priester und der Franke erscheinen im Hintergrunde.)

soll ich verkünden, was ich sah? —
Da trieben paarweis', noch im Tod umschlungen,
Unschuld'ger Kindlein Leiber auf dem Wasser,
Und schwammen um die Greis' und Mütter her. —
Was thust du, Muhme? Du verhüllst dich ja —

Der Franke.

Halt ein, mein Sohn! ihr ward ein Kind erwürgt.

Knabe

(wirft sich weinend an des Priesters Brust).

Wo bin ich, Vater? — Gott, in welchem Ort,
In welcher Zeit? — O nein, das ist das Land nicht,
Das den Homeros zeugte, 's ist das Land
Von dem er sang — ist seines Lieds Vollendung!
Dort liegt — sie raucht vom Brande, den sein Sang
Uns weissagt — Ilios, die Jammerstadt!
Ihr Reichthum ist gesunken in den Staub,
Und ihre Söhne liegen rings erschlagen.
Gekommen ist der Mann, der ohn' Erbarmen
Vernichtet, wegrafft, was noch Odem hat,
Er schont kein Kind, auch das im Mutterleib
Verborg'ne nicht — o weine, teukrisch Weib,
Sie kommen in die Knechtschaft dich zu führen!

Der Franke.

O Knabe! keine Troërin sitzt hier,
Und der Barbar ist, nicht der Grieche, Sieger.

Frau

(aufschauend, zum Knaben).

Sprich bessre Worte, Neffe! sag', welch Wunder
Dich mir gerettet in die Arme führt.

Der Priester.

Sein Herz ist überwältigt. Lass' ihn weinen.
Der Gräuel trieb uns tief in das Gebirg,
An manchem blut'gen Stein, an mancher Frucht —
Unnennbar, gräßlich hing sie von den Bäumen —

Vorbei; durchkreuzend manchen Feindestritt,
Mit Scheu und Zittern flogen wir hinauf.
Doch uns begegnete kein Feind, zur Stadt
Hatt' alle schon der Beute Glanz gelockt.
Wir aber lagen schmachtend im Gebirge,
Und harrten aus bis in die dritte Woche.
Da naht ein Haufe Flüchtiger heran,
Ein edler fremder Führer an der Spitze —
Gestalt und Kleidung zeigten uns den Franken;
Vertrag und Würde gab ihm Recht und Macht,
Der Unglücksel'gen Schutz zu seyn —

Der Franke

(zur Frau).

Es war
Der Consul — den ihr kennt — mein Freund.

Der Priester.

Voll Güte
Erforscht er unsre Namen, freundlich weist er
Auf sicherm Pfad' uns dieser Villa zu,
Empfiehlt uns Euch; ihn scheut und Euch der Bassa;
Wen Ihr beschützt, dem wird kein Haar gekrümmt.

Knabe

(richtet sich aus dem Schooß des Priesters auf).

Wenn ihr so mächtig seyd, ihr Fremdlinge,
Warum habt ihr den Wüthrich morden lassen?

Der Franke.

Betrogen hat er unser fromm Vertraun.

Knabe.

Seit wann vertraut man sich dem Rasenden?

Der Franke.

Ein schriftliches Versprechen stellt' er aus,
Verzeihung allen, die sich unterwürfen.

Knabe.

Was thatet ihr mit diesem schönen Blatt?

Der Franke.

Wir trugen freudig es von Dorf zu Dorf.

Knabe.

Wohnst du schon lange, wo der Türke herrscht?

Der Franke.

In Chios wohn' ich, wo er milder ist.

Knabe.

In Chios mild! — Kaum zähl' ich fünfzehn Jahr,
Doch weiß ich, wenn der Muselmann uns schwört
Und freundlich wird, — dann zittert erst das Opfer.

Der Franke.

Jenseits des Meers die Freunde schrieben uns,
Es sey der Kapudan ein weiser Mann,
Im Kriege tapfer, doch im Rathe mild,
Von edlen Sitten, gütig, liebenswürdig.

Frau
(sich erhebend).

So mögen seine Liebe sie empfinden,
Wie sie mein Land, mein Haus empfunden hat!
Umschlingen möge sie sein blut'ger Arm,
Ans Herz sie drücken, wie dies Inselland,
Das ihm so roth, so still am Busen liegt.

Ja, nur ein Strahl, nur Einer von den Blicken,
Womit er mein zerschmettert Kind betrachtet,
Fall' in ihr Aug' und sättige das Herz
Mit dieses Freundes Liebenswürdigkeit!

Der Priester.

Die Mutter spricht, der man das Kind gemordet,
Verzeiht ihr. — Unsre Männer wollen frei seyn,
Am liebsten frei durch eignen Arm; sie danken
Dem Fremden warm, der ihnen hülfreich naht,
Sie zürnen dem nicht, der sich klug zurückzieht.

Der Franke.

Ich glaube dir. Auch trag' ich gern ihr Wort:
Krank ist auch mein Herz von dem Gräßlichen;
Unbillig aber ist's, die Schuld des Uebels,
Das durch den Damm, den wir ihm setzten, brach,
Auf unser schuldlos, redlich Haupt zu laden.

Frau.

Wir messen Niemand unser Unglück bei.

Der Franke.

Ihr solltet's: eigner Unbesonnenheit!

Der Priester.

Wenn uns ein Retter höhnet, das ist hart.

Der Franke.

Fern sey der Hohn. Doch kann ich mir verbergen,
Was ich gesehn, was jetzt ich schauen muß?
Wie war mir, als vor vielen Jahren ich
Herüber kam durch eure festen Lande,
Durch euren traurigen Peloponnes,

Durch's öde, stumme Land der Tyrannei,
Auf eurer Flur ein wirthlich Haus zu bauen?
Ein freies Griechenvolk — so fand ich euch;
Der Handel wühlt' am Hafen, auf dem Markte,
Die Früchte blühten ungezehndet rings,
Die Schule tönt', und aus den Pressen flogen
Der alten Geister Blätter in das Land.
Und was ihr Bess'res als die Alten habt,
Was unter Feindes Druck und Joch euch tröstet,
Der Christenglaube — lautlos, eingeengt,
Verbirgt er drüben sich, mit Angst geübt;
Hier aber, nach der ersten süßen Nacht,
Als Morgens mich der Blumen Duft erweckte,
Den kühle Seeluft durch die Fenster weht: —
Wie ward mir, als mit ihm der Glocken Klang,
Der lang entbehrte, mir entgegen flog?*)
O sicher habt ihr's tiefer selbst empfunden
Dies reiche Glück; und jetzt —

Frau.

Jetzt, edler Herr,
Ist es zerstört, und kehrt wohl nimmer wieder!
Mir stürzten auf mein bestes Gut die Trümmer:
Erschlagen ist mein Kind; doch glaubet mir
(Beschauet nicht so trüb mein schwarzes Kleid),
Noch nicht verdammen kann ich das Gefühl,
Das mich an's Fenster riß, das meinen Mund
Mit Jubel und mit Siegesruf erfüllte,
Als durch die Straßen zog der Samier.

---

*) Unter die mannichfaltigen Vergünstigungen, die Chios genoß, gehörten auch die Glocken der 22 Mastixdörfer, die einzigen in Griechenland.

Der Franke.

Seltsames Weib! es glühet euer Aug',
Als wäre jener Tag der Freiheit Anfang!

Frau.

Es war ein Morgen ohne Abend. — Ihr
Habt mir erzählt vom festen Griechenland,
Und von der Knechtschaft, die ihr dort geschaut:
Dagegen mochten wir wohl frei erscheinen;
Wir selber schienen's uns. Jetzt aber sprecht:
Jetzt, wo die Freiheit spriest im Griechenland,
Wo Sommerglut brennt in die Wintersaaten,
In Siegeshoffnung Jeder sterben darf,
Und der Tyrann vertilgt wird weit und breit —
Sprecht, konnten wir noch länger stille sitzen,
Zufrieden mit der milden Dienstbarkeit,
Ihm Weihrauch suchen*) und ihm Weihrauch streun?
Daß wir gehofft, wer will uns das verargen,
Daß wir gewagt, — uns richtet der Erfolg.

Knabe
(zur Frau).

O Muhme, du hast meines Vaters Geist,
Hast deines Gatten Geist, der auf den Schiffen
Das Steuer lenkt und mit der Rechten ficht.
O wärst du mit mir in den hölzern Mauern,
Wohin Themistokles die Seinen rief.
Ja dort ist unsre Stadt, dort unser Reich
Noch immer; dort ist Salamis und Troja:
Dorthin, Homeros, heil'ger Schatte, zeuch,

---

*) Der Mastix ist das eigenthümliche Produkt von Scio.

Und hauch' ein Lied auf deiner Kämpfer Lippen!
Doch dein Geburtsland fleuch mit uns, es ruht
Ein alter Fluch darauf, die Götter zürnen!

(zum Priester.)

Ist's nicht so, Meister?

Priester
(lächelnd).

Heidnisch redest du,
Kommst, ein Hellene, von Athene's Schule:
So will ich heidnisch erst dir Antwort geben.
Wohl liegt ein Fluch auf diesem Eiland längst,
Und wie die Götter stets das Rechte wählen,
So übten sie ein streng Vergeltungsrecht;
Denn höre, wie die alte Sage spricht *):

Ein großer Frevel gegen alle Menschheit,
Von manchem Christenstaat noch heut verübt,
Ging einst von diesem kleinen Chios aus.
Der Freiheit Feind war stets der Mensch zumeist,
Nicht Schicksal, nicht Ungunst der Elemente,
Nicht wilder Thiere reißendes Geschlecht
Zwang so den Menschen wie der eigne Stamm.
So nöthigten Thessalier und Spartaner
Die Stämme, die sich unterjocht ihr Stahl,
Zur Dienstbarkeit auf Kind und Kindeskind.
Doch damals galt des Stärkern eisern Recht.
Dieß Chios aber, Knabe, mit dem Schwert
Sich Knechte zu erwerben ungeschickt,

---

*) Nach den Geschichtschreibern Theopomp und Nymphodor von Syrakus bei Athenäus, Buch VI. Kap. 18. gegen das Ende.

Ersann sich bald ein schändlicheres Mittel.
An Früchten und an süßem Weine reich
Langt' es hervor den Schatz aus seinen Kammern,
Und nach den Barbarländern Asiens
Hinüber flogen seine schnellen Ruder:
Dort auf der Knechtschaft altem Boden that
Alsbald ein Markt sich auf; die treuen Knechte
Des Hauses bot der Morgenländer feil,
Und der Chiote tauschte fröhlich ein;
Die besten führt' er seiner Insel zu,
Die andern bot er Griechenland zu Kaufe.
Das schnöde Beispiel war gegeben, Kind;
Es ward der Mensch, der freie Mensch, zur Waare.
Da wandten sich die Götter zürnend ab,
Ein Aufstand fuhr in die gekauften Horden;
Sie machten sich mit Mord und Gräueln frei.
Der keckste selber stand auf hohem Berge,
Und rief herab in die bestürzte Stadt:
„Hört, was der Götter Mund durch mich verkündet:
Vergebens kämpft ihr gegen uns, es rächt
Ein Gott, was ihr der Menschheit Leid's gethan;
Und ewig bleiben Sklaven eure Geißel!"

Und immer neu, Jahrhunderte hindurch
Empörten sich die Knechte wider sie;
Und jetzt — und jetzt — der Türken wild Geschlecht,
Die eure Greise würgen, eure Kinder,
Die Weiber schleppen auf den Sklavenmarkt: —
Tartaren sind sie, Knechte der Araben, —
Doch machten sie die Herrn zu Knechten bald.
Ja heute, schrecklich, schrecklicher als vor
Erfüllt der Fluch sich: Sklaven eure Geißel!

Knabe.

Ha, ich erkenn' euch, grause Herrscherinnen!
Ihr tretet aus der Dichtung Kreis heraus,
Ihr schreitet wieder hin durch unser Leben,
Erinnyen! — O fort aus diesem Land,
Fort, Muhme, zeuch den Vater, zeuch den Ohm
Mir weg, denn nichts vermag ihr tapfrer Arm!
Verloren sind sie gegen solche Feinde!

Der Priester.

Getrost, mein Sohn, ich sprach ein heidnisch Wort;
Jetzt laß mich wahrhaft, christlich Antwort geben.
Der Gott, der jene Götter hat gestürzt,
Hat auch des Schicksals dunkle Macht gebrochen;
Er strafet nicht im Enkel noch den Ahn;
Er straft die Schuld, doch will er nicht vernichten.
Kraft gibt die Strafe dem Gezüchtigten,
Die Ruthe, die da schlägt, reicht er zum Schlagen.
Ihr habt die Knechte siegreich oft vertrieben,
Und just an jenem Ankerplatz, wo jetzt
Der grimme Bassa mit den Schiffen lagert,
Vor fünfzig Jahren haben eure Väter
Der Muselmannen Flotte dort verbrannt.

Der Franke.

Die Russen aber lenkten dort den Sieg *).

Der Priester.

Ich weiß es wohl, daß wir verlassen sind;
Und dennoch — dennoch muß ich fröhlich seyn,
Mein Herz ist voll von Gottes höchstem Troste.

---

*) Bei Tschesme im J. 1770, unter Orlow.

Frau.

Und wunderbar — mir selber überzieht
Ein höheres Gefühl den tiefen Gram,
Und Freudezähren dünken mir die Thränen.

Knabe.

Dein Wort, mein Lehrer, macht auch mich getrost.

Der Priester.

Auch ist noch alle Hoffnung nicht verloren,
Ich kenne dieses Land von alter Zeit,
Noch manches Schloß, noch manches feste Kloster
Beut der Zerstörung und der Flamme Trutz.
Dort sammelt leicht und hält sich eine Schaar,
Kastellen gleich erhebt sich Neamoni,
Das Kloster, das der große Konstantin —

Der Franke.

Kannst du noch hoffen, leichtes Griechenvolk?
Luftschlösser baust du auf dem Leichenfelde!
Vergißt du deines Würgers Allmachtswink,
Und die Polypenarme seiner Flotte?

(Zum Priester.)

Zudem — das Wort blieb auf der Zunge mir,
Als wir eintraten, du vom Frühgebet,
Ich von der Morgenwacht auf dem Gebirg;
Des Knaben Pfeil, auf's Herz der armen Frau
Gezielt, ließ mich die Kunde nicht vollenden;
Jetzt höret sie, denn Pflicht wohl däucht es mir,
(Weil eitle Hoffnung blinde That erzeugt)
Der Träume süße Täuschung euch zu nehmen.
Von allen Flüchtigen auf dem Gebirg

Einstimmig wird mit Schrecken mir berichtet,
Es sey nicht lange Zeit nach Mitternacht
(Ihr lagt, am späten Abend angekommen,
Im ersten, tiefen Schlaf mit mir) ein Knall,
Ein ungeheurer, in ihr Ohr gedrungen,
Wie wenn ein ganzes Schloß führ' in die Luft.

Frau.

Der Schlummer einer Mutter ohne Kind
Gehörsam ist er; ich vernahm den Streich,
Ein Donner im Gebirge däucht' es mir.

Der Franke.

So donnert es bei heitrem Himmel nicht.

Der Priester.

Die Alten hielten's für ein großes Zeichen.

Der Franke.

Schon spricht man, daß es Neamoni war;
Weithin bedeckte rothe Glut den Himmel.

Der Priester.

Fliegt in die Luft, ihr Schlösser! berstet, Klöster!
Weich', Erdenhülfe! — Gottes Arm hat Rath.

Frau
(ängstlich).

Von welcher Seite, sagt man, kam der Schall?

Der Franke.

Von Osten.

Der Priester
(aufmerksam).

Dorthin liegt nicht Reamoni.

Frau
(in ängstlicher Bewegung).

Dort ist der Hafen, dort sind unsre Schiffe —
Dort ist der Gräßliche! — Gerechter Gott!
Mein Mann, mein Bruder!

Knabe.

Vater! o mein Vater!

Stimme draußen.

Mein Sohn ruft mir, er lebt, laßt mich hinein!

(Alle kehren sich nach der Pforte, der Franke öffnet, herein tritt)

Der Athener
(auf den Knaben zueilend und ihn umfassend).

Du lebst! der Wüthrich hat dich nicht erwürgt!
Du lebst, das ist des Sieges erster Lohn!

Alle.

Sieg??

Der Athener
(reicht dem Priester die Hand).

Treuer Führer, ja!
(zum Franken).
Ja, meines Sohnes
Großmüth'ger Retter!
(umarmt die Frau).
Sey willkommen Schwester!

Dein Gatte lebt, er lenkte gut sein Schiff.
Weh mir, du trauerst?

Frau.

Nichts von meinem Leid,
Jetzt nichts. Du sprachst von Sieg. Sag' an! wir zittern.

Der Franke.

Sieg? Wo? und gegen wen? wo war der Bassa?

Der Athener.

Er war, da sagst du recht, er ist nicht mehr.

(Alle umringen ihn).

Frau
(gen Himmel).

Mein Kindlein, hörst du's?

Der Priester.

Gottes Arm hat Rath.

Knabe.

Und jene furchtbaren, gethürmten Schiffe?

Der Athener.

Sie brennen, wiesen leuchtend mich hieher.

Der Franke.

So sandt' euch Gott den Blitz zum Bundsgenossen?

Der Athener.

Den Blitz, den unsre Hand geschleudert hat.

Der Priester.

Laßt ihn erzählen, unterbrecht ihn nicht.

Der Athener.

Wir segelten dem Würger gegenüber,
Die Wuth und die Verzweiflung in der Brust,
Zum off'nen Kampfe waren wir entschlossen.
Denn wie dem Fieberkranken Gluth und Kraft
Durch die verzehrten, welken Glieder zückt,
So riß der Zorn an unsern schwachen Kähnen. —

Der Thor! mit seiner Flotte Riesenmacht,
Vertilgen konnt' er uns in diesem Wahn:
Er aber wich mit unserm Nah'n zurück,
Und legte fest sich im Kanal vor Anker,
Stumm, unbeweglich, harrend auf's Geschick.

Als nun so leichenstill die Flotte lag,
Flog ein Gerücht durch's griechische Geschwader:
Der Todesengel sey von Chios kommen,
Vom Feld der unbegrab'nen Brüder her,
Die Pest hab' er dem Feinde zugehaucht.
Zwar eitle Sage war's, doch sieht ein Schwacher
Von ferne nur die Hand des Herrn erhoben,
So hebt er stark zum eig'nen Streich den Arm.
Dort drüben auf Ipsara's Inselfels
(Die Vorwelt nennt ihn schon *), man sieht auf ihm
Die blut'gen Ufer eures Chios dämmern,
Zusammen traten dort der Schiffe Häupter
Und pflogen Rath. Das Rechte fand sich bald.

Drei schmucke Schiffe werden ausgerüstet,
Blank, wie der Väter hölzern Roß vor Troja,
Mit Waarenballen friedlich überdeckt,

---

*) Psyra.

Doch in dem Bauche lauern Flamm' und Streiter.
Denn als der Rath bekannt ward in dem Volk,
Da hatten sich zweihundert bald gemeldet,
Jüngling' und Männer, zum gewissen Tod,
Zum ungewissen Sieg.

Knabe.

Du warst dabei,
Mein Vater?

Der Athener.

Ja, den ersten Brander führt' ich.

Frau.

Mein Mann?

Der Athener.

Des zweiten Steuer lenkte der.

Knabe.

Wär' ich ein Mann, könnt' ich den dritten führen!

Der Athener.

Geschworen hatten wir auf's heil'ge Kreuz,
Zu sterben, oder unsern Feind zu tilgen;
Der Priester Segen ruht' auf unserm Haupt:
So segelten wir frisch nach dem Kanal,
Und in des Feindes grimmig Angesicht.

Der Franke.

Ist's möglich, ließ er ohne Sorg' euch nah'n?

Der Athener.

Wir hatten fremde Päße nachgemalt.

Der Franke.

Man wird euch zeihen, daß ihr sie geraubt.

Der Priester.

Uns raubt man zu der Freiheit auch den Ruf,
Kein Wunder wär's, wir selber würden Räuber!
Doch sind wir's nicht; wohl aber ward uns List,
Des Schwachen Stachel gegen seinen Dränger.
Doch weiter. —

Der Athener.

Auf der Flotte war ein Fest:
Der große Bairam hatte schon begonnen,
Sie ruhten aus von allem Kriegeswerk,
Gesang und Reigen tönte von den Schiffen,
Entgegen schwamm uns nur ein einzig Boot.
Unschuld'ge Männer sieht's auf den Verdecken.
Harmlose Franken, Handelsleute sind wir,
Den Asiaten bringen wir das Kraut,
Das dampfend ihre träge Ruh' erquickt.
So lassen sie uns ein in ihre Reih'n,
Willkommen sind wir; an des Feindes Bord
Eil' ich, dem Kapudan den Paß zu bringen.

Frau.

Dem Kapudan! Du, Bruder, standst vor ihm?

Der Athener.

Die stolzen Schiffe sah ich da gereiht,
Zu Griechenlands Vertilgung ausgerüstet,
Vom Herrn in unsre schwache Hand gelegt.
Voran das Admiralschiff, wie ein Schloß,
Umringt von andern niedrigern Pallästen,

Sie wären herrlich, stände jenes nicht.
Dahinter glänzten in den breiten Gassen
Der stattlichen Fregatten schöne Wahl,
Und ringsum lagen zahllos die Galeeren.
Der Türke zeigt mir alles an mit Fleiß;
Genau betracht' ich mir im glüh'nden Schein
Des Abendroths, das mit den Wellen spielt,
Die Schiffe, die in Blut zu schwimmen scheinen;
Und jedes Lage präg' ich wohl mir ein.
So kommen wir bei'm Admiralschiff an.
„Die Siegesfahne" heißt's! — Ein schöner Name,
Sprach ich, und dachte: blutroth sollst du bald
Uns flackern in der Nacht, ein Siegspanier!
Wir stiegen zu des Schiffes Seiten ein,
Wir wandeln durch die Fluren und Kajüten,
Und manche Zierrath weist mein Führer mir,
In Prunkgemächern seht ihr's schöner nicht.
Doch meine Blicke späh'n nach einem Raum,
Mein Auge sucht die Pulverkammer nur;
Der Buhle nach des Liebchens Kämmerlein
Kann sehnlicher im Abendstrahl nicht schau'n.
Und endlich tret' ich bei dem Bassen ein;
Der Dollmetsch überreicht ihm unsre Päße,
Fern auf der Schwelle blieb ich ehrfurchtsvoll.

Auf Polstern lag er, nach Barbarensitte,
Gekreuzt die Bein', im bunten Feierkleid.
Aus rother Binde quoll das reiche Haar,
Die runden Augen rollten zwischen Locken,
Von Mord gesättigt blickten freundlich sie;
Der Nacken bog, der nervige, sich halb;
Behaglich auf die mächt'ge Brust gesenkt,

Schien mir sein Haupt wie eines Opferstieres,
Der friedlich auf der fetten Weide liegt.

Er schwenkte das Papier in seiner Hand;
Ein leichtes Mißtrau'n zuckt' ihm durch die Braunen,
Doch bald behagt ihm der gemalte Brief,
Die wohlbekannten, guten Unterschriften;
Zum Dollmetsch redet er ein gnädig Wort:
Man soll mir seines Schiffes Franken zeigen.

Priester. Frau. Knabe.

Was? Franken auch bei diesem Henkersknecht?

Der Franke.

O Schmach! doch meines Stammes sind sie nicht.

Knabe.

Gewiß, des euren nicht, ihr seyd zu gut,
Ihr seyd nicht für uns, und nicht wider uns,
Nein — ihr seyd halb für uns, seyd vieles halb:
Euch wollt' ich nennen, welchen Stamms ihr seyd!

Der Priester.

Wie übermüthig macht der Sieg dich, Knabe!

Der Athener.

Da wandelt' ich durch hundert Schlünde hin,
Die gegen uns ihr Feuer speien sollten;
Von Christenhänden waren sie bedient,
Und Christenhände richteten die Segel,
Und Christen hielten für den Türken Rath;
Aus jenem Volk, das auf den Fluthen herrscht,
Das frei ist auf dem eig'nen Inselland,
Und das die Freiheit keinem andern gönnt.

Da schüttelten die Hand mir die Verräther;
Sie konnten fühlen schon an ihr die Gluth,
Die ihnen drohte. — Doch ich ging davon.
Nach Sonnenuntergaug traf ich die Meinen,
Und führte dicht sie vor das Feldherrn-Schiff,
Wo wir ganz ungestört den Anker warfen.

So mit der gift'gen Natter an der Brust
In tiefen Schlummer sank des Feindes Flotte,
Wir aber harrten bis zur Mitternacht;
Da stiegen aus der Schifflein Grund die Männer,
Und regsam ward's, und rings mit stiller Hast
Versenken wir ins Meer die falschen Ballen,
Und machen unsern Todespfeilen Raum.
Kunstreiche Feuerwerker zählen wir,
Ihr Auge späht herab von dem Verdeck,
Und wo von einem hohen Linienschiff
Die trübe Leuchte winkt durch Nacht und Nebel,
Dahin zielt ihr geschweiftes Brandgeschoß;
Und endlich zischend fliegen die Raketen,
Und speien aus der Kugel hohlem Aug'
Hoch in den Lüften schon das glüh'nde Pech,
Und schießen feurig nieder auf den Raub.

Und sieh! in einem Augenblicke steh'n
Drei Linienschiff' um uns in hellen Flammen;
Gut zielt, wem Rache seinen Bogen spannt.
Ein Heulen stieg aus ihrem tiefen Raum,
Ein grauser Widerhall von Chios Klagen,
Und heller loderten die Flammen auf,
Als eurer Stadt Pallästen sie entwallte.
Das Feldherrnschiff nur stand noch schwarz und stumm
(Wir sahen's hell im Schein der andern Flammen),

Weh! dachten wir, das Beste ward verfehlt!
Doch schnell ist unser Rath, die eig'nen Schiffe,
Die pecherfüllten, setzen wir in Brand,
Und rudern auf den brennenden herzu,
Bis sie sich klammern an des Schiffes Rippen;
Dann werfen wir in die Schaluppen uns,
Und keiner von den Unsern ist versehrt.
Da fängt es an in seinem Eingeweide
Zu tosen und zu krachen dumpf und schwer;
Unsicher auf der Fluth schwankt seine Last,
Die Seiten krümmen sich, gleich einem Wurm,
Lebendig wird's, doch ringt's auch mit dem Tod;
Und endlich, wie ein Drach' aus seiner Kluft, —
Die Hunde haben ihm den Bauch zerrissen,
Und springen bellend an den Seiten auf,
Und rechts und links droht mit dem Speer der Jäger;
Das Unthier wälzt im ungeheuren Schmerz
Hervor sich aus der Höhle, gift'ger Hauch
Steigt aus dem Rachen; berstend stürzt es um: —
So brach das Schiff aus seiner Bucht hervor,
Verzweiflung riß es von dem Anker los,
Und schwarzer Qualm entstieg den mächt'gen Rippen;
Entgegen unsern Schifflein wankt die Last:
Jetzt gilt's zu rudern, jetzt durch Brand und Feind,
Wenn uns sein Sturz nicht mitbegraben soll!
Da fliegen wir zurück und um uns her
Kracht mancher Mast, und unsre Brander wüthen,
Der Schrecken wehrt die Feinde von uns ab,
Und pfeilschnell sind wir an des Lagers Ende.

Jetzt überschaut das Auge sich den Brand,
Der frißt schon an dem Haufen klein'rer Schiffe,
Und steht gesättigt von den großen ab.

Doch plötzlich flammt das Admiralschiff auf,
Die Flamme hat das Pulver aufgefunden,
Das sich mein Auge gestern ausgespäht.
Mit einem Donner, den kein Himmel kennt,
Wirft es sein Eingeweid' in alle Lüfte,
Und es erbebt' in unsrer Brust das Herz.

(Der Franke hebt die Hände gen Himmel. Pause.)

Knabe.

Standst du in diesem großen Augenblick
Auf deinem Ida, Lenker unsrer Schlachten,
Der Götter Vater und der Menschen, Zeus? —
Doch nein, es war ein größerer als du!
Es ist der Gott, den mir mein Lehrer zeigt,
Der Heilige, Gerechte, der Vergelter —
In dieser That schau' ich sein Angesicht!

Der Franke
(aus Gedanken erwachend).

O Bassa, treibt dein Leichnam auf der Fluth?

Frau.

Der Himmel ist gerecht, er gönnt ihm nicht
Den Gnadenstoß, wie dem gemeinen Sünder!
Nein, halbverbrannt muß er auf unserm Strand,
Er muß auf unsern Leichenhügeln liegen,
Und fressen muß ein Gei'r ihm an der Brust!

Knabe
(zum Vater).

Und jene hundert Fremden auf dem Schiff!
Die Flamme, denk' ich, ist neutral gewesen,
Wie sie es sind!

Der Athener.

Laß das dem Himmel, Sohn!

Der Priester.

Wir wollen unser Rachgefühl begraben,
Es sey ein reiner Sieg vor Gott dem Herrn;
Nichts laßt uns denken, als: wir sind gerettet.

Der Athener.

Ich sag' euch nichts vom Jubel unsrer Flotte,
Von unsrer Führer muthigem Entschluß,
Nach Tschesme vor dem Feinde noch zu segeln,
Und was dort naht, von Gluth und Schrecken krank,
An unsres Eilands Rande zu verbrennen.
Ihr selber auf mein Fahrzeug folget mir,
Hinüber müßt ihr nach dem festen Lande,
Denn hier in Chios ist kein Bleiben mehr.
Der Pfad ist sicher, offen ist das Meer;
Die Zukunft steht in eines Andern Hand,
Doch dieser Augenblick, der ist uns eigen,
Und heute sprech' ich: Griechenland ist frei!

Der Franke.

Die Binde fällt von meinem Aug', ich weiß —
Jetzt weiß ich wahrlich, daß ihr Griechen seyd,
Und der bei Salamis war euer Ahn;
Was auch die klugen Forscher mögen sagen,
Die That wiegt hundert Ahnentafeln auf!
Ja, Griechen! ich bin euer, nehmt mich hin,
Was mir von Kraft aus alten Schlachten übrig,
Was Friedenskünste meinem Haus bescheert,
Nützt es, so gut ihr könnt! Auf, laßt uns gehn!

Der Athener.

Das ist der zweite Sieg, den wir errungen!

Der Franke.

Wär' ich der Einz'ge, wär's ein schlechter Sieg,
Doch ich bin's nicht allein! nein, glaubet mir,
Wenn diese Kunde wandelt über's Meer,
Sie lenkt noch Vielen meines Volks den Sinn,
Und mancher Wankelmüthige wird gläubig.
Die Gaben werden strömen, mancher Arm
Wird sich bewegen, mancher Fuß wird wandern,
Und aller Auge schaut nach Griechenland,
Und aller Herz schlägt höher bei dem Namen.

Der Knabe
(nähert sich dem Franken bescheiden, seine Hand ergreifend).

Mein Retter, welch ein Thor bin ich gewesen;
Weil ihr nicht lodert, meint' ich, brennt ihr nicht.
O laßt mich unter Thränen euch gestehn:
Ihr seyd das einz'ge Volk doch, das uns liebt,
Ihr seyd das einz'ge Volk doch, das uns gleicht!

Frau.

Ihr Männer, Mann bin ich mit euch gewesen,
Die Siegesbotschaft hat mein Herz gestärkt,
Hat hoch mich über mich emporgerissen!
Jetzt kehr' ich wieder ein bei mir, jetzt wird
Es still, und Abschied nehmen soll ich jetzt
Von meiner Insel, Abschied von dem Grabe
Des Sohnes, das ich nirgend finden kann.
Jetzt will das Weib, die Mutter will ihr Recht;
Laßt mich hinaus, verwehrt mir keine Klage!

Fließt meine Thräne? zittert mir das Knie?
Glaubt nicht, daß ich das Vaterland vergessen!

(Verhüllt sich und geht ab. Alle wenden sich.)

Der Priester
(im Abgehen).

O Chios! deine Glocken sind zersprungen,
Und deine heil'gen Tempel sind zerstört,
Doch diese That, sie hat so laut geklungen,
Daß ewig man in aller Welt sie hört;
Und wo zu Gottes Preise wird gesungen,
Und wo man noch bei Gottes Allmacht schwört,
Denkt man des Donnerschlags auf Chios Wassern,
Und zagt nicht mehr vor Spöttern und vor Hassern!

IX.

Nachtrag

zu den

schwäbischen Romanzen des ersten Theils.

Das Gewitter*).

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger, dem bin ich hold!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

---

*) Am 30. Juni 1828 schlug der Bliz in ein von zwei armen Familien bewohntes Haus der württembergischen Stadt Tuttlingen, und tödtete von zehn Bewohnern desselben vier Personen weiblichen Geschlechts, Großmutter, Mutter, Tochter und Enkelin, die erste 71, die lezte 8 Jahre alt. Siehe Schwäb. Merkur, 8. Juli 1828, Nr. 163.

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich selber ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt'!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?“ —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl miteinander getroffen sind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwab, Gustav

Gedichte

Bd.: 2

Stuttgart [u.a.] (1829)

P.o.germ. 1357 n-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120007-1